



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Aspekte der Erziehung, Religiosität und das
Auszugsverhalten bei Emerging Adults

Verfasserin

Josepha Maria Kroiß

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2012

Studienkennzahl: A 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuerin: Ass.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Sirsch

DANKSAGUNG

Während meines gesamten Studiums und der Erstellung meiner Diplomarbeit wurde ich von vielen Menschen unterstützt und zum Weitermachen motiviert. Insbesondere wurde mir von vielen Seiten immer wieder gezeigt, dass zum erfolgreichen Vorankommen auch Abwechslung und Entspannung nötig ist. Der größte Dank gilt natürlich meinen Eltern, die während der ganzen Zeit das nötige Vertrauen in mich hatten.

Während des Entstehungsprozesses der Diplomarbeit half mir der fachliche und freundschaftliche Austausch mit meiner Kollegin Katharina Schoyerer sehr. Allen, die langwierig und sorgfältig Korrektur gelesen haben und mir bei organisatorischen Angelegenheiten geholfen haben, gilt natürlich auch mein Dank. Zu guter Letzt gilt mein besonderer Dank natürlich Frau Ass.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Sirsch als Betreuerin der Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	9
1 EMERGING ADULthood	12
1.1 Begriffsbestimmung	12
1.2 Zentrale Aspekte von Emerging Adulthood	13
1.2.1 The Age of Identity Exploration.....	13
1.2.2 The Age of Instability	14
1.2.3 The Self-Focused Age	15
1.2.4 The Age of Feeling In-Between	16
1.2.5 The Age of Possibilities	16
1.3 Abgrenzungen zum Jugend- und Erwachsenenalter.....	17
1.3.1 Kriterien des Erwachsenenalters.....	18
1.3.2 Subjektiver Erwachsenenstatus	19
1.4 Emerging Adulthood in Österreich und Deutschland	20
1.5 Demographischer Wandel.....	22
1.5.1 Verlängerte Ausbildung.....	23
1.5.2 Aufschub der Heirat und Elternschaft.....	24
1.5.3 Wohnsituation	24
2 ELTERLICHE ERZIEHUNG	33
2.1 Definitionen und Begriffsbestimmungen.....	33
2.1.1 Sozialisation	33
2.1.2 Familie	34
2.1.3 Erziehung	35

2.1.4 Erziehungsstil und Erziehungsverhalten	36
2.2 Entwicklung der Erziehungsforschung.....	38
2.2.1 Die drei Führungsstile nach Kurt Lewin und Mitarbeiter	39
2.2.2 Das Circumplexmodell von Earl S. Schaefer	40
2.2.3 Erziehungsstildimensionen nach Reinhard und Anne-Marie Tausch	41
2.2.3 Erziehungsstiltypologien nach Diana Baumrind und Erweiterung durch Maccoby und Martin.....	42
2.3 Dimensionen des Erziehungsstils	43
2.4 Korrelate elterlichen Erziehungsverhaltens	46
2.4.1 Allgemeine empirische Befunde	47
2.4.2 Das elterliche Erziehungsverhalten und das Auszugsverhalten	48
2.4.3 Das elterliche Erziehungsverhalten und das Erwachsenwerden.....	50
3 RELIGIOSITÄT	52
3.1 Definitionen und Begriffsabgrenzungen	52
3.1.1 Religion.....	52
3.1.2 Religiosität.....	53
3.1.3 Religiosität in der Abgrenzung zur Spiritualität	53
3.2 Religiosität in Österreich und Deutschland	54
3.3 Die Rolle der Religiosität im Auszugsprozess	55
3.3.1 Religiosität im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood	56
3.3.2 Religiosität im Kontext des Auszugs aus dem Elternhaus	57
3.4 Religiosität im Kontext des Erziehungsverhaltens	59
4 ZUSAMMENFASSUNG	61
5 ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNGEN.....	65
5.1 Zielsetzung	65

5.2 Fragestellungen	65
6 METHODE.....	71
6.1 Untersuchungsdesign.....	71
6.2 Erhebungsinstrumente und deren teststatistische Analyse	71
6.2.1 Soziodemographische Fragen	72
6.2.2 Erhebung des Wohnstatus und des Motivs des Auszugs	73
6.2.3 Erhebung der Religiosität	74
6.2.4 Perceived Adult Status	76
6.2.5 Fragebogen zu Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken (FEPS)....	76
7 STICHPROBENBESCHREIBUNG	90
7.1 Geschlecht.....	90
7.2 Alter.....	90
7.3 Nationalität	91
7.4 Momentane Tätigkeit.....	91
7.5 Höchste abgeschlossene Ausbildung	93
7.6 Auswahl der Bezugspersonen und deren höchste abgeschlossene Ausbildung ..	94
7.7 Soziökonomischer Status	97
7.8 Beziehungsstatus und Dauer.....	98
7.9 Konfession und Religiosität	98
7.10 Auszugsalter, Wohnsituation und Motiv des Auszugs.....	103
7.11 Subjektiver Erwachsenenstatus	106
8 STATISTISCHE AUSWERTUNG	108
9 ERZIEHUNGSSTILDIMENSIONEN UND SOZIODEMOGRAPHISCHE DATEN	109
9.1 Geschlecht.....	109

9.2 Alter	111
9.3 Nationalität	112
9.4 Momentane Tätigkeit	113
9.5 Sozioökonomischer Status.....	114
9.6 Konfession	114
10 AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN	115
11 SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN	120
12 ELTERLICHE RELIGIOSITÄT UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN.....	124
13 MOTIV DES AUZUGS UND SELBSTBESCHRIEBENE RELIGIOSITÄT	129
14 DISKUSSION	132
15 ZUSAMMENFASSUNG	144
LITERATURVERZEICHNIS.....	150
ANHANG A.....	161
ANHANG B.....	181
Tabellenverzeichnis	181
Abbildungsverzeichnis	185
ANHANG C	186
ANHANG D (ABSTRACT).....	195
Abstrakt (Deutsch).....	195
Abstract (English).....	196
ANHANG F (LEBENS LAUF)	197

EINLEITUNG

Die Familie stellt grundsätzlich die primäre Sozialisationsinstanz im Leben eines Menschen dar, da die Einwirkung der Eltern direkt nach der Geburt einsetzt und länger dauert als die anderer Instanzen. Somit haben Eltern in der Sozialisation ihrer Kinder eine besondere Position inne, welche selten durch den Auszug aus dem Elternhaus endet (Bromme, Rheinberg, Minsel, Winteler & Weidenmann, 2006). Die Beeinflussung ihrer Kinder ist bis zu einem gewissen Ausmaß bestimmt durch Motive und Ziele der Eltern, sowie durch ihre allgemeinen Eigenarten, Ansichten und Überzeugungen (Bromme et al., 2006). Sie geschieht hauptsächlich durch Erziehung, die eine der Hauptaufgaben der Eltern darstellt und durch welche sie die Entwicklung der Persönlichkeit, die Wertevorstellungen und Einstellungen ihrer Kinder beeinflussen (Hurrelmann, Erhart & Ravens-Sieberger, 2010; Krohne & Hock, 2010). Auch im Entwicklungsabschnitt „Emerging Adulthood“, der durch Jeffrey Jensen Arnett (2000) geprägt wurde, kann noch der Einfluss der Erziehung ausgemacht werden. So bilden der Auszug aus dem Elternhaus, der üblicherweise in die Phase Emerging Adulthood fällt, und die subjektive Auffassung hin zu einer erwachsenen Identität, Bereiche, in denen die Bedeutung der elterlichen Erziehung diskutiert wird (vgl. Arnett, 2004b; Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; Papastefanou, 2006; Piquart & Grob, 2008; Rheinberg & Minsel, 1986; Seiffge-Krenke, 2006). Auch die Wirkung der Religiosität, die grundsätzlich familienorientierte Werte festigt (Goldscheider & Goldscheider, 1999) und deren Richtung an der Beteiligung am Erziehungsprozess (Gunnøe, Hetherington & Reiss, 1999) umstritten ist, bildet einen interessanten Aspekt, der bisher kaum in der Forschung aufgegriffen wurde. Meist wurde außerdem bislang vermehrt Bezug genommen auf die Erziehungsstilklassifikationen von Baumrind (1971) und weniger auf die zwei Erziehungsstildimensionen basierend auf Schaefer (1959).

Die grundlegenden Ziele dieser Arbeit sind daher, zunächst mögliche Unterschiede des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens im Hinblick auf den Auszug aus dem Elternhaus und den Wohnstatus zu betrachten. Einem weiteren möglichen Faktor, dem subjektiven Erwachsenenstatus der Emerging Adults wird zusätzlich nachgegangen, da er womöglich auch zu Unterschieden im erlebten Erziehungsverhalten beiträgt. Zusätzlich sind die Religiosität und die möglicherweise damit einhergehende Besonderheiten im Erziehungsverhalten der Eltern sowie traditionellere Einstellungen im Bezug auf das Motiv des Auszugs seitens der Emerging Adults von Interesse. In die Analysen fließt außerdem die Untersuchung möglicher Geschlechtsunterschiede mit ein.

Gemeinsam mit meiner Kollegin Katharina Schoyerer unter der Leitung von Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Sirsch wurde das Projekt „Auszug aus dem Elternhaus im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood“ erarbeitet. Geplant war eine gemeinsame Entwicklung und Erhebung der Daten mit verschiedenen Schwerpunkten. Katharina Schoyerer (in Vorb.) legte ihren Fokus auf die Individuation in Verbindung mit dem Auszugsverhalten und dem subjektiven Erwachsenenstatus.

Basierend auf den zugrundeliegenden Fragen wurde die vorliegende Arbeit entwickelt. Sie gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Der theoretische Teil ist aufgegliedert in drei Bereiche. Zunächst wird der Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood, seine Charakteristiken, die Abgrenzung zu anderen Lebensabschnitten und seine Besonderheiten in Europa dargestellt. Der demographische Wandel, welcher zur Prägung des Begriffs beitrug, wird hier auch aufgeführt. Ein Teil davon ist der durchschnittlich immer später stattfindende Auszug aus dem Elternhaus, dem in dieser Arbeit ein besonderes Augenmerk zugestanden wird. Im Anschluss daran wird auf die elterliche Erziehung während der Kindheit und Jugend der Emerging Adults eingegangen. Nach einer begrifflichen Abgrenzung wird die Entwicklung der Erziehungsstilforschung dargelegt. Außerdem wird unter anderem auf die Korrelate des elterlichen Erziehungsverhaltens eingegangen. Das letzte

theoretische Kapitel befasst sich mit der Religiosität, die, nach einer Einführung und Begriffsabgrenzung sowohl im Kontext des Erziehungsverhaltens als auch im Kontext des Auszugsverhaltens betrachtet wird.

Der daran anschließende empirische Teil beginnt mit der Zielsetzung und den Fragestellungen. Es wird das Untersuchungsdesign vorgestellt, die verwendeten Erhebungsinstrumente werden beschrieben und einer teststatistischen Analyse unterzogen. Schließlich wird eine Beschreibung der Stichprobe und weiterer wichtiger Faktoren vorgenommen. Vor der Beantwortung der Hauptfragestellungen werden relevante soziodemographische Daten in Bezug auf die Erziehungstildimensionen betrachtet. In den darauf folgenden Kapiteln werden die Fragestellungen anhand der gefundenen Resultate beantwortet. Die Diskussion setzt die Resultate in einen Kontext zur im theoretischen Teil angeführten Literatur. Im Anschluss findet sich eine Zusammenfassung der Inhalte der Arbeit. Den Abschluss dieser Arbeit bilden das Literaturverzeichnis, der verwendete Fragebogen und das Tabellen-, und das Abbildungsverzeichnis. Beigefügt ist außerdem ein Tabellenanhang, gefolgt vom deutsch- und englischsprachigen Abstract und dem Lebenslauf der Autorin.

1 EMERGING ADULthood

1.1 Begriffsbestimmung

Im Jahr 2000 prägte Jeffrey Jensen Arnett den Begriff „Emerging Adulthood“. Er betrachtet Emerging Adulthood als „theory of development from the late teens through the twenties, with a focus on ages 18–25“ (Arnett, 2000, S. 469). Seitdem bedienen sich viele des Konzepts und es hat nicht nur im Bereich der Psychologie Einzug gefunden (Arnett, 2007). Der demographische Wandel in den letzten Jahrzehnten, der durch die Globalisierung fortschritt, führte zu dieser ausgeprägten Entwicklungsphase (Arnett, 2002). Sie lässt sich sowohl von der Adoleszenz als auch vom Erwachsenenalter abgrenzen (Arnett, 2007): Individuen, die sich in dieser Entwicklungsperiode befinden, fühlen sich weder den Jugendlichen noch den Erwachsenen zugehörig. Weitere Charakteristika sind gemäß Arnett (2000, S.469) folgende: Relative Unabhängigkeit von sozialen Rollen und Erwartungen, Vielfalt möglicher Lebensrichtungen in den Bereichen Liebe, Arbeit und Weltansicht, unabhängige Erforschung der Möglichkeiten des Lebens, sowie die „selbstbestimmtesten“ Jahre des Lebens. Hinzu kommt, dass diese Zeit von Identitätssuche, Selbstfokussierung und dem Ausprobieren verschiedener Möglichkeiten geprägt ist, was wiederum gesellschaftlich akzeptiert wird (Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006). Außerdem ist sie eine Periode großer Hoffnungen und Träume, der Unsicherheit und ausgeprägte Ängste gegenüber stehen (Luyckx, Soenens, Vansteenkiste, Goossens & Berzonsky, 2007). In dieser Zeitspanne passieren – nach Auskunft vieler Betroffener rückblickend – die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens (Martin & Smyer, 1990). Es sind demnach häufig Jahre von Veränderungen mit großer Relevanz, da die Basis für die Zukunft und insbesondere für das Arbeitsleben gebildet wird. Diese Phase wird auch als „Moratoriumsstadium“ bezeichnet in dem „demographisch große Variabilität herrscht, exploriert und experimentiert und die Erwachsenenidentität entwickelt wird“ (Krampen & Reichle, 2008, S. 336).

1.2 Zentrale Aspekte von Emerging Adulthood

Obwohl der Lebensabschnitt Emerging Adulthood insbesondere durch seine Heterogenität auffällt, so gibt es dennoch fünf bezeichnende Hauptmerkmale (Arnett, 2004b). Diese Hauptmerkmale sind nicht universell, jedoch sind es Charakteristika, die insbesondere in diesem Entwicklungsabschnitt verbreiteter sind als in anderen Abschnitten (Arnett, 2007). In Folge wird jedes Merkmal genau aufgeführt.

1.2.1 The Age of Identity Exploration

Üblicherweise wird das Jugendalter mit der Entwicklung der Identität in Verbindung gebracht: Erik H. Erikson (1959) bezeichnete Identität versus Identitätsdiffusion als die zentrale Krise der Adoleszenz, wobei junge Erwachsene vorrangig Intimität versus Isolation als zentrale Krise zu bewältigen haben. Jedoch sprach er auch schon von einer verlängerten Jugend, die hauptsächlich in den industrialisierten Gesellschaften für junge Menschen zutrifft und ihnen ein „psychosoziales Moratorium“, also eine Art Aufschub zugesteht, „during which the young adult through free role experimentation may find a niche in some section of his society“ (Erikson, 1968, S. 156). Und auch andere Forscher gehen davon aus, dass das Erreichen von Identität weit über das Jugendalter hinausgeht und auch noch junge Erwachsene betrifft (Arnett, 2004b; Waterman, 1999).

Auch Emerging Adults müssen also lernen wer sie sind und was sie sich von ihrem Leben erwarten. Insbesondere Arbeit und Liebe gehören zu den Bereichen, in denen die jungen Menschen ihre Möglichkeiten erforschen und im Zuge dessen ihre Identität klarstellen.

Arnett (2004b, S. 8) geht sogar davon aus, dass dieser Lebensabschnitt die besten Möglichkeiten für die Selbst-Erkundung darstellt:

Emerging adults have become more independent of their parents than they were as adolescents and most of them have left home, but they

have not yet entered the stable, enduring commitments typical of adult life such as long-term job, marriage, and parenthood.

Im Bezug auf die Bereiche Arbeit und Liebe beginnt der Prozess der Identitätsformung zwar in der Jugend, aber intensiviert sich im Abschnitt Emerging Adulthood (Arnett, 2004b): Erkundungen im Bereich Liebe beinhalten eine tiefere Ebene der Intimität, die im Bereich Arbeit sind ernsthafter und mehr auf die Identität fokussiert. Selbstverständlich verläuft diese Entwicklung schrittweise und für viele Emerging Adults sind es Jahre voller Spaß, eine Art Spiel, das man spielt bevor man sesshaft wird und volle Verantwortung für alles übernimmt. Man beginnt nun das Fundament für eine erwachsene Erwerbstätigkeit und Beziehung zu legen. Häufig gehören hier auch Scheitern und Enttäuschungen dazu, jedoch können auch diese Erfahrungen wieder zu einem höheren Selbstverständnis führen (Arnett, 2004b).

1.2.2 The Age of Instability

All die Erfahrungen und Erkundungen im Leben der Emerging Adults machen diesen Abschnitt zu einer intensiven aber auch unbeständigen Zeit. Die erlebte Unsicherheit wird nicht immer positiv aufgefasst. Obwohl die Beunruhigungen, die typisch für das Jugendalter sind, nachlassen, werden sie von der Instabilität als eine neue Quelle von Zerrüttung abgelöst (Arnett, 2004b).

Auch beim explorativen Vorgehen mittels Interviews stellte Konstam (2007) einen hohen Grad an Komplexität und Instabilität, den die jungen Menschen erleben, fest. Diese Instabilität wird unterstrichen durch den Tatbestand, dass die Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie für wenige junge Menschen in diesem Altersbereich bereits zutrifft: Cohen et al (2003) berichten in ihrer Studie, dass nur etwas mehr als die Hälfte der Teilnehmer über 25 Jahre völlig unabhängig von ihrer Ursprungsfamilie ist.

Ein demographischer Bereich, der insbesondere die erkundende und instabile Qualität des Emerging Adulthood reflektiert, ist gemäß Arnett (2000, 2004b) der Wohnstatus. Heutzutage sind vielfältige Formen in diesem Lebensbereich

möglich und akzeptiert (Wohngemeinschaften, Zusammenleben mit dem Partner, Single-Haushalt, Wohnen im elterlichen Haushalt etc.), so dass die Instabilität des Wohnstatus der Emerging Adults mitten in dieser Vielfalt vielleicht das vereinende Merkmal (Arnett, 2000) der jungen Leute ist. Dieses heterogene Muster hinsichtlich der Wohnsituation wurde auch von Seiffge-Krenke und Gelhaar (2006) bestätigt. In der Tat treten bei jungen Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren im Vergleich mit anderen Altersgruppen die meisten Wechsel ihres Wohnsitzes auf (Arnett, 2000). All diese Umzüge machen die Phase Emerging Adulthood zu einer instabilen Zeit. Da auch hier wiederum Erkundungen widergespiegelt werden, kann man feststellen, dass Explorationen und Instabilität Hand in Hand gehen (Arnett, 2004b). Erst beim Übergang des Emerging Adulthood in das junge Erwachsenenalter in den späten 20er Jahren (Arnett, 2000) ebbt die Vielfältigkeit ab und die Instabilität lässt nach, da die jungen Menschen beständige Entschlüsse bezüglich Liebe und Arbeit treffen. Mit dem Ende dieser Periode haben die meisten Menschen schließlich Entscheidungen getroffen, die weitreichende Konsequenzen haben.

1.2.3 The Self-Focused Age

Obgleich auch Kinder und Jugendliche ziemlich selbstfokussiert sind, so unterscheidet sie eines von Emergings Adults: Ihr Leben wird strukturiert von Eltern und anderen Personen und sie haben Regeln und Standards zu befolgen (Arnett, 2004b). Die jungen Erwachsenen hingegen haben weniger Verbindungen, die tägliche Verpflichtungen nach sich ziehen: Beispielsweise sind sie meist schon von zuhause ausgezogen, organisieren und koordinieren ihren Alltag selbst und fällen Entscheidungen nach ihren persönlichen Bedürfnissen (Arnett, 2004b). Dieser hohe Grad an Selbstfokussierung ist normal, gesund und vorübergehend, denn erst in den späten 20er Jahren kommen neue Verpflichtungen und Verbindlichkeiten hinzu: Das mittlere Heiratsalter in Österreich betrug bei Frauen im Jahr 2010 29.3 Jahre und bei Männern 31.9 Jahre und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes lag bei

Frauen bei 28.2 Jahren (Statistik Austria, 2011b, 2011c). Dieser neue Lebensabschnitt geht einher mit neuen Regeln und Standards und die Phase, in der die Hauptaufmerksamkeit auf sich selbst gerichtet wird, ist vorbei. Dennoch können die jungen Erwachsenen aus der vorangegangenen Zeit profitieren: Indem sie sich auf sich selbst fokussieren, entwickeln sie ein Verständnis ihrer selbst und den Vorstellungen vom Leben, erlernen Selbstgenügsamkeit sowie ein selbstständiges Leben zu führen. So bilden sie eine Basis für ihr erwachsenes Leben (Arnett, 2004b).

1.2.4 The Age of Feeling In-Between

Das vierte Charakteristikum ergibt sich aus den Folgen der ersten beiden Charakteristika, nämlich den vermehrten Explorationen und der Instabilität. Arnett (2004b) gibt der Entwicklungsphase Emerging Adulthood die Qualität einer Phase „dazwischen“. Die Emerging Adults zählen weder zu den Jugendlichen noch sind sie richtig erwachsen. Und diese Auffassung teilt auch der Großteil der 18 bis 25-Jährigen: Sie fühlen sich gemäß Arnett (2004b, S. 14) „like an age in-between, neither adolescent nor adult, on the way to adulthood but not there yet“. Dieses Gefühl ist vor allem vor dem Hintergrund der teilweisen Abhängigkeit von ihren Eltern und der damit einhergehenden unvollendeten Entwicklung hin zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit verständlich (Arnett, 2004b). Im Kapitel Abgrenzung zum Jugend- und Erwachsenenalter wird die Thematik des subjektiven Erwachsenenstatus näher betrachtet.

1.2.5 The Age of Possibilities

Ein weiterer Aspekt, der den Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood ausmacht, sind die vielen Möglichkeiten, die den jungen Menschen offen stehen. Ihr Leben ist voller Hoffnungen und Erwartungen und es steht ihnen eine Zukunft bevor, die noch nicht festgelegt ist (Arnett, 2004b). Es gibt eine geringere Anzahl an sozialen Rollen und Verpflichtungen verglichen mit

Jugendlichen und Erwachsenen und die Emerging Adults entfalten sich unter dieser Freiheit (Arnett, 2007). Meist leben die jungen Menschen nicht mehr zuhause, haben sich aber auch noch nicht ganz dem neuen sozialen Netzwerk verpflichtet. Mit dem Auszug aus dem Elternhaus beginnt somit eine beispiellose Möglichkeit, ihr Leben umzuformen. Davon profitieren insbesondere junge Menschen aus schwierigen Verhältnissen (Arnett, 2004b). Aber auch die anderen haben nun endlich die Gelegenheit ihre eigenen Entscheidungen in vielen Bereichen zu treffen. Die optimistischen und hoffnungsvollen Vorstellungen der bevorstehenden Zeit lassen sich durch folgenden Satz trefflich ausdrücken (Arnett, 2004b, S. 222 f): „it is still possible for emerging adults to believe that everything will work out as they had planned ... no doors are firmly closed, few decisions are irrevocable, their dreams may yet prevail”.

1.3 Abgrenzungen zum Jugend- und Erwachsenenalter

Gemäß Arnett (2007, S. 70) belegt das Konzept Emerging Adulthood mittlerweile, dass der Weg zum Erwachsensein nicht nur einen Übergang darstellt, sondern ein separater Lebensabschnitt ist. Basis dafür bilden der zeitlich erheblich verzögerten Berufseinstieg durch den besseren Zugang zu höherer Bildung, die Akzeptanz nichtehelicher Lebensgemeinschaften und der Rückgang des Heiratsalters, sowie der frühen Elternschaft. Der Übergang von einer Phase zur nächsten muss jedoch erkennbar sein, so dass die Abgrenzung dieser eigenständigen Lebensphase zur Jugend zum einen und zum Erwachsenenalter zum anderen erfolgen kann.

Das Ende der Jugend und der Beginn der Lebensphase Emerging Adulthood lässt sich leicht abgrenzen (Arnett, 2004b): Nahezu alle Jugendlichen wohnen noch mit mindestens einem Elternteil zusammen (Statistik Austria, 2003, S. 41), während die Wohnsituation von Emerging Adults ziemlich unterschiedlich und vielfältig ist. Jugendliche sind noch inmitten der aufregenden Veränderungen der Pubertät, wohingegen Emerging Adults schon die volle reproduktive Reife erlangt haben und zudem – im Gegensatz zu den Jugendlichen – mündig sind.

Und schließlich besuchen Jugendliche zum Großteil weiterführende Schulen, während der Bildungsweg der Emerging Adults facettenreich ist. Einige studieren, andere arbeiten und wiederum andere machen eine Kombination aus beidem.

Schwieriger gestaltet sich die Abgrenzung hingegen beim Übergang von Emerging Adulthood zum Erwachsenenalter. Ursprünglich war der Altersbereich von 18 bis 25 Jahren mit einer möglichen Korrektur nach oben festgelegt (Arnett, 2000). Andere hingegen fassen den Altersbereich mit 18 bis 30 Jahren weiter (Cote, 2006, zitiert nach Konstam, 2007, S. 1) und somit verschwimmt die Grenze zusehends. Diese flexible Begrenzung des Konzepts lässt vermuten, dass der Übergang von Person zu Person unterschiedlich ist und von der Definition des Erwachsenenalters des Einzelnen abhängt (Arnett, 2004b). Welche Faktoren von jungen Menschen heutzutage als relevant für die Übernahme der erwachsenen Rolle angesehen werden und wie die Emerging Adults ihren eigenen Fortschritt hin zum Erwachsenenstatus einschätzen wird im nächsten Kapitel dargestellt.

1.3.1 Kriterien des Erwachsenenalters

Wie zu Beginn des Kapitels schon erwähnt verzögern sich traditionelle Rollenübergänge, wie Heirat, Elternschaft und abgeschlossene Ausbildung immer weiter. Früher war der Erwachsenenstatus durch das Erreichen dieser bestimmten Rollenübergänge, wie Hochzeit oder Elternschaft definiert (Kins & Beyers, 2010; Schlegel & Barry, 1991).

Diese Vorstellung ist heutzutage nicht mehr vorherrschend (Kins & Beyers, 2010). Und auch das Alter selbst wird nur als größter zeitlicher Wendepunkt des subjektiven Übergangs vom Emerging Adulthood in das (junge) Erwachsenenalter betrachtet (Arnett, 2004b).

Arnett (2001, S. 135) befragte junge Erwachsene, welche Kriterien sie als wichtig erachten, um als erwachsen zu gelten. Die Antworten lassen darauf schließen, dass wichtige subjektive Marksteine auch nicht demographischer

oder sozial festgelegter Natur sind (Arnett, 2000, 2001; Arnett & Tarber, 1994): Die drei Hauptkriterien des Übergangs in das Erwachsenenalter sind demnach, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, unabhängige Entscheidungen zu treffen und finanziell unabhängig zu sein. Das was die drei Kriterien verbindet, ist ihr stufenweises und graduelles Wachstum (Arnett, 2004b).

Die Auffassung der hohen Relevanz der individualistischen Kriterien teilen sowohl Teenager, Emerging Adults und Erwachsene im jungen und mittleren Alter (Arnett, 2001). Dennoch spielen auch die Fähigkeiten, eine Familie zu versorgen und die Befolgung von gesellschaftlichen Normen und Regeln eine wichtige Rolle um den Erwachsenenstatus zu erreichen (Arnett, 2001). Eine geringere Relevanz haben Rollenübergänge, biologische oder zeitlich bedingte Übergänge. Diese Ergebnisse lassen auf die Existenz einer weit geteilten Auffassung des Wechsels in das Erwachsenenalter schließen.

1.3.2 Subjektiver Erwachsenenstatus

In vielen Kulturen, wird den Menschen reichlich Freiraum eingeräumt, wann und wie der Übergang in das Erwachsenenalter durchgeführt werden soll. Es lässt sich folglich nur schwer ein bestimmtes Alter bestimmen, das den Abschluss der Jugend und gleichzeitig den Beginn des Erwachsenenstatus bedeutet (Arnett & Tarber, 1994). Es können viele Jahre zwischen der Zeit, in der die Jugend endet und der Zeit, in der sich der Einzelne als Erwachsener betrachtet, vergehen. Das liegt an den individuell und subjektiv zu bestimmenden Übergängen. Genau in diesen Jahren „dazwischen“ ist das Konstrukt Emerging Adulthood von Bedeutung. Arnett (2000, S. 469) beschreibt die Phase beispielsweise folgendermaßen: *“emerging adulthood, is neither adolescence nor young adulthood but is theoretically and empirically distinct from them both”*. Es verwundert also nicht, dass der Frage “Do you think that you have reached adulthood?” (Arnett, 2001, S. 142) lediglich 19 % der Jugendlichen (13–19 Jahre), 46 % der Emerging Adults (20–29 Jahre) und 86 % der 30 bis 55 Jährigen zustimmten. Die meisten jungen Menschen in der Phase Emerging Adulthood (50 %) antworten weder mit „Ja“ noch mit „Nein“ auf die Frage hin,

ob sie sich subjektiv schon als erwachsen betrachten würden. Noch höher (72 %) fiel der Anteil in einer Studie von Nelson et al (2007) aus. Diese unklare Zuordnung mag vielleicht an der nicht greifbaren Qualität der Charakteristiken fürs Erwachsenwerden liegen (Arnett, 2001).

Durch die stufenweise ablaufende und schwer fassbare Natur der Hauptkriterien wird die Multidimensionalität des Erwachsenenstatus deutlich: Emerging Adults fühlen, dass sie in bestimmten Bereichen den Erwachsenenstatus erreicht haben, in anderen nicht (Arnett, 2001; Kins & Beyers, 2010). Mit 18 oder 19 Jahren beginnt langsam die Zeit, sich erwachsen zu fühlen, jedoch fühlt sich der Großteil noch nicht ganz erwachsen bis er in etwa 30 Jahre alt ist. In diesem Alter sind viele davon überzeugt, dass sie den Punkt erreicht haben, an dem sie Verantwortung übernommen haben, ihre eigenen Entscheidungen treffen und finanziell unabhängig sind (Arnett, 2004b). Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass es ein spezifisches Datum gibt, an dem sich das Gefühl einstellt, vollkommen erwachsen zu sein (Arnett, 2001). Dennoch betrachten sich jene, die berufstätig sind, häufiger schon als erwachsen (Luyckx, Schwartz, Goossens & Pollock, 2008).

1.4 Emerging Adulthood in Österreich und Deutschland

Der Großteil der Studien des Namensgebers des Entwicklungsabschnitts (Arnett, 2000, 2001, 2004b, 2007; Arnett & Tarber, 1994) bezieht sich auf den amerikanischen Kulturraum und somit stellt sich die Frage ob die Lebensphase Emerging Adulthood übertragbar auf den europäischen Kulturraum ist. Schon Arnett (2000, 2007) selbst hat festgestellt, dass sie nicht für jede Person in diesem Alter zutrifft, da das Konzept kulturell konstruiert und folglich ist. Er betont auch, dass Emerging Adulthood eher bezeichnend für einen Kulturraum und nicht für Länder an sich ist und setzt hauptsächlich ein höheres Alter der Heirat und Elternschaft als entscheidende Bedingung voraus (Arnett, 2002, 2004b). Zurückzuführen ist dies wiederum auf die verlängerte Ausbildung in der postindustriellen, globalisierten Wirtschaft. Aber auch in den industrialisierten

Gesellschaften erlebt nicht jeder junge Erwachsene diese Phase der Veränderungen und Erkundungen (Arnett, 2000). Und obwohl in den meisten europäischen Ländern zumindest diese entscheidende Bedingung zutrifft (Eurostat, 2010; Statistisches Bundesamt, 2009), lassen sich kaum kategorische Aussagen über eine so große und vielfältige Völkergemeinschaft machen, da man die Besonderheit jeden Landes außer Acht lassen würde (Bynner, 2005; Douglass, 2007).

Österreich zählt zweifellos zu dem modernen westlichen Kulturraum, in dem der Erhöhung des Alters der Erstheirat und Elternschaft (Eurostat, 2010; Statistik Austria, 2011c), sowie einer Zunahme der höheren Bildung (Statistisches Bundesamt, 2009) festgestellt werden kann. Selbiges gilt für Deutschland (Douglass, 2007; Statistisches Bundesamt, 2009). Man kann also annehmen, dass sowohl die jungen Österreicher als auch die jungen Deutschen diese Lebensphase durchlaufen.

Aber haben die jungen Menschen aus Westeuropa dieselben oder ähnliche Vorstellungen wie die amerikanischen jungen Menschen über diesen Entwicklungsabschnitt? Treffen dieselben Charakteristika zu, die diese Zeit zu einer "prolonged period of independent role exploration during the late teens and twenties" (Arnett, 2000, S. 469) machen? Für Österreich im Speziellen liegen hierfür Daten vor, die das Vorhandensein des Emerging Adulthood als ein besonderer Entwicklungsabschnitt bestätigt haben (Sirsch, Dreher, Mayr & Willinger, 2009). Die österreichische Stichprobe ergab hohe Zustimmung zu den fünf Hauptmerkmalen dieser Phase (Sirsch et al., 2009, S. 287): Zeit der Identitätserkundung, Negativität/Instabilität, Selbstfokussierung, „Feeling in between“ und Experimentierung/Möglichkeiten.

In Hinsicht auf den subjektiven Erwachsenenstatus ergab sich für Österreich folgendes Bild (Sirsch et al., 2009, S.282 f): Auf die Frage, ob man sich selbst als erwachsen betrachtet, gaben 16 % der Jugendlichen (11–19 Jahre), 38 % der Emerging Adults (20–29 Jahre) und 80 % der Erwachsenen an, sie hätten das Gefühl sich erwachsen zu fühlen. 55 % der jungen Menschen (20–29 Jahre) gaben an, dass sie sich in einigen Gesichtspunkten als erwachsen betrachten, in anderen aber nicht. Ähnliche Ergebnisse erzielte Arnett (2000,

2001) im amerikanischen Kulturraum. In Deutschland gaben insbesondere die jungen Menschen, die eine höhere Bildung genossen, einen niedrigeren subjektiven Erwachsenenstatus an (Reitzle, 2006).

Zusammenfassend bestätigen all diese Ergebnisse die Annahme des Vorhandenseins der Entwicklungsphase Emerging Adulthood in Österreich. Auch in Deutschland ist dieser Lebensabschnitt, wenn auch bisher hauptsächlich für höher gebildete junge Menschen bekräftigt, vorzufinden. Bezüglich des festgelegten Altersbereichs von 18 bis 25 Jahren (Arnett, 2000) ist jedoch in Europa ein breiter gefasster Rahmen nötig. Das liegt daran, dass alle biographischen Übergänge wie Elternschaft oder der Übertritt in das Berufsleben im Schnitt in einem späteren Altersbereich stattfinden als in den Vereinigten Staaten (Buhl & Lanz, 2007). Cote (2006, zitiert nach Konstam, 2007, S. 1) spezifiziert den Vorschlag, indem er fordert, dass Emerging Adulthood ausdrücklich die Altersperiode von 18 bis 30 beinhalten sollte.

1.5 Demographischer Wandel

Die Basis für das Aufkommen der Lebensphase Emerging Adulthood bildet Arnett (2002) zufolge die Globalisierung: Dadurch werden die Übergänge in erwachsenen Rollen, wie eine Vollzeitanstellung, die Hochzeit oder die Elternschaft nach hinten verschoben. Diese verlängerte Entwicklungsperiode ist jedoch nur in Gesellschaften möglich, in denen die ökonomische Entwicklung hoch genug ist, dass die Arbeitskraft junger Menschen nicht dringlich benötigt wird. Den Emerging Adults wird es ermöglicht ihre jungen Jahre darauf zu verwenden ihre Persönlichkeit zu entfalten und verschiedene Rollen und Möglichkeiten zu erkunden. In Folge dessen entstand ein demographischer Wandel in den Bereichen Wohnsituation, Ausbildung, sowie Elternschaft und Heirat (Arnett, 2000; Papastefanou, 2002).

1.5.1 Verlängerte Ausbildung

Um sich für eine präferierte Stelle vorzubereiten, benötigen junge Menschen heutzutage in der globalen Wirtschaft, die höchst technologisch und komplex ist eine immer längere Zeit und eine enorme Menge an Bildung (Arnett, 2002). Während ihrer verlängerten Ausbildung wird es ihnen ermöglicht viele Bereiche auszukundschaften und sich auszuprobieren. All dies ist möglich, weil kein dringlicher Bedarf besteht, dass sie zum wirtschaftlichen Wohlergehen ihrer Familie beitragen. Zusätzlich trägt die wirtschaftliche Entwicklung zur Erweiterung der verschiedenen Berufsbilder bei und die jungen Menschen sehen sich mit verbesserten und vielfältigen Möglichkeiten konfrontiert, um die für sich und ihre sich entwickelnde Identität geeignete Tätigkeit zu finden (Arnett, 2002).

Und so ergibt sich folgendes Bild in den 27 EU-Staaten (Statistisches Bundesamt, 2009, S. 18 f): 2007 wiesen bereits 78 % der jungen Europäer und Europäerinnen mindestens einen Abschluss des Sekundarbereichs II auf, was einer Hochschulreife oder einem Lehrabschluss gleichzustellen ist. Der Anteil derer, die im Anschluss daran weitere Bildung genießen, also den tertiären Bildungsweg einschlagen, stieg vom Jahr 2001 auf das Jahr 2006 um 2.3 Millionen hin zu 18.8 Millionen. Und auch für Österreich im Speziellen lässt sich eine deutliche Zunahme des Bildungsniveaus feststellen (Statistik Austria, 2011a, S. 84). In Deutschland liegt das Alter in dem das Studium abgeschlossen wird zudem recht hoch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten (Reitzle & Silbereisen, 1999). Die lange Verweildauer in der akademischen Ausbildung ist unter Anbetracht des häufig nicht linear verlaufenden Weg durchs Studium verständlich: Viele junge Menschen haben neben ihrem Studium einen Nebenjob, um sich entweder den Lebensstandard zu sichern oder sich ihre Freizeitaktivitäten zu ermöglichen (Arnett, 2004b).

1.5.2 Aufschub der Heirat und Elternschaft

Und auch die Heirat und Elternschaft zählen zu den Bereichen, in denen der demographische Wandel der letzten Jahrzehnte ersichtlich ist: Das mittlere Heiratsalter in Österreich betrug bei Frauen im Jahr 2010 29.3 Jahre und bei Männern 31.9 Jahre. Im Jahr 1947 betrug das Heiratsalter noch 24.1 Jahre bei Frauen und 27.1 Jahre bei Männern (Statistik Austria, 2011c). Zugleich stieg auch das durchschnittliche Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes von 25.1 Jahren auf 28.5 Jahre an (Statistik Austria, 2011b). In Deutschland erhöhte sich das Alter von 29 Jahren im Jahr 2000 auf 30 Jahre im Jahr 2006. Und auch in den restlichen EU-Ländern hat sich das Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt mit einer Ausnahme, nämlich Bulgarien, erhöht (Statistisches Bundesamt, 2009, S. 44). Selbiges gilt für die Vereinigten Staaten (Arnett, 2000).

Betrachtet man einmal die Kriterien der Emerging Adults, um sich als erwachsen zu betrachten, verwundert dieser Aufschub nicht: Sie haben im Fortschreiten hin zum Erwachsensein ein hohes Augenmerk auf sich und ihre persönliche Entwicklung, "live in an individualistic society and are at an individualistic time of life, and the combination makes their self-focus strikingly high" (Arnett, 2004b, S. 213). Bevor sie sich also anderen durch Elternschaft oder Hochzeit verpflichten, müssen sie sich erst noch beweisen, dass sie für sich selbst sorgen können (Arnett, 2004b).

1.5.3 Wohnsituation

Ein weiterer Bereich, der in den letzten Jahrzehnten einem großen Wandel unterlag ist die Wohnsituation der jungen Menschen. Während nahezu alle Jugendliche noch mit mindestens einem Elternteil zusammenwohnen (Statistik Austria, 2003, S. 41), kann die Wohnsituation von Emerging Adults unterschiedlicher und vielfältiger nicht sein (Arnett, 2004b). Die stabile Homogenität hat einer unbeständigen Heterogenität Platz gemacht (Arnett,

2000): Dieser demographische Bereich ist derjenige, der die erkundende Qualität des Emerging Adulthood am besten reflektiert. Somit verwundert es auch nicht, dass junge Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren im Vergleich mit anderen Altersgruppen die höchsten Raten des Wohnsitzwechsels haben. Die Instabilität, die mit dem ständigen Wechsel des Wohnsitzes einhergeht, ist mitten in dieser Vielfalt vielleicht das vereinende Merkmal der Emerging Adults (Arnett, 2000).

Im Folgenden wird genauer auf das Auszugsverhalten der Emerging Adults, auf die Motive für den Auszug, sowie die Rolle der Eltern im Auszugsprozess eingegangen.

1.5.3.1 Der Auszug aus dem Elternhaus

Robert J. Havighurst (1981) legte bestimmte Entwicklungsaufgaben für verschiedene Altersperioden fest, die zu erfüllen sind. Demnach gibt es acht altersspezifische Entwicklungsaufgaben für junge Erwachsene, die für den Altersabschnitt von 18 bis etwa 30 festgelegt sind. Eine davon ist das Führen bzw. die Gründung eines Haushalts. Die Entwicklungsaufgaben sind zum einen durch individuelle Bedürfnisse und zum anderen durch gesellschaftliche Anforderungen bestimmt (Havighurst, 1981), die vor dem Hintergrund einer größeren eigenen Verantwortlichkeit und eines zunehmenden Zukunftsbezugs bewältigt werden müssen (Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006). Das Erfüllen der Aufgaben trägt zum gesunden und befriedigenden Wachsen einer Gesellschaft bei (Havighurst, 1981). Durch die starken demographischen Veränderungen in den letzten Jahren kann von einer enormen Varianz in der Ausführung der einzelnen Entwicklungsaufgaben ausgegangen werden (Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006). Dennoch sind jene acht Entwicklungsaufgaben auch heute noch relevant und sowohl für Männer als auch für Frauen gleichermaßen wichtig (Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006). Der Auszug aus dem Elternhaus zählt zu den normativen Übergängen, was bedeutet, dass er im Familienlebenszyklus zum normalen Verlauf der Entwicklung dazugehört (Bromme et al., 2006).

Im klassischen Familienzykluskonzept war die Heirat der übliche Marker für junge Menschen, um aus dem Elternhaus auszuziehen (Weick, 2002). Heutzutage sind vielfältige Formen des Wohnstatus möglich und akzeptiert (Wohngemeinschaften, Zusammenleben mit dem Partner, Single-Haushalt etc.), so dass die Heirat nicht länger als entscheidender Wendepunkt angesehen werden kann. Darüber hinaus kehren viele junge Leute wieder zurück in das Elternhaus, um dann einige Zeit später wieder auszuziehen. Grundsätzlich ist es aber so, dass junge Frauen das Elternhaus früher verlassen als junge Männer (Eurostat, 2010). Ein Teil dieses Unterschiedes ist zurückzuführen auf das jüngere Alter der Frauen bei der Heirat. Jedoch ist es auch für ledige junge Frauen wahrscheinlicher als für ledige Männer nicht mehr im Elternhaus zu leben (Goldscheider, Thornton & Young-DeMarco, 1993).

Betrachtet man die wichtigsten Kriterien, welche die Emerging Adults für die Erlangung des Erwachsenenstatus als relevant erachten, so lassen sich alle unter dem Oberbegriff Unabhängigkeit einordnen (Arnett, 2001; Sirsch et al., 2009). Obwohl der Auszug aus dem Elternhaus zur Skala Individualismus zählt, wurde ihm keine erhöhte Relevanz zugeschrieben. Arnett und Taber (1994) messen der finanziellen und auf den Wohnstatus bezogenen Unabhängigkeit eine größere Bedeutung zu. Demnach betrachten sich die meisten jungen Leute als in den Erwachsenenstatus eintretend, wenn sie diese Unabhängigkeiten erlangt haben. Auch Kins und Beyers (2010) gehen davon aus, dass Übergänge, wie der Auszug aus dem Elternhaus, eine wichtige Rolle im Erreichen des Erwachsenenstatus spielen können: Möglicherweise beschleunigen sie das Erreichen der individuellen Charakterqualitäten, die hauptsächlich das Erwachsensein im heutigen Kontext beschreiben.

Diese Vermutung konnte bestätigt werden (Papastefanou, 2002): Unabhängig lebende Emerging Adults hatten die meisten subjektiven Kriterien für das Erreichen des Erwachsenenstatus schon erreicht. Sie waren finanziell unabhängiger, gingen eher lebenslange Bindungen ein und hatten vermehrt Rollenübergänge und Familienfunktionen erreicht als Gleichaltrige, die in weniger unabhängigen Lebenssituationen leben. Der Auszug aus dem Elternhaus ist demnach mit Entwicklung in bestimmten Kriterien assoziiert.

Außerdem treibt das Alleinleben den Individuationsprozess voran, da junge Leute dazu angehalten werden, autonome Entscheidungen ohne elterlichen Beistand zu treffen.

1.5.3.2 Auszugsverhalten: Historischer Vergleich und Situation heute

In Österreich ergibt sich ein folgendes Bild des Auszugsverhaltens der jungen Erwachsenen: Der Zeitpunkt des Wegzugs verschob sich im Generationenvergleich sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern biographisch nach hinten (Statistik Austria, 2003, S. 248): 27 % der 50 bis 54-jährigen und nur 15.8 % der 20 bis 24-jährigen zogen bis zum 20. Lebensjahr aus. Ähnliche Muster ließen sich auch für den Anteil der Personen erkennen, die bis zum 25. Lebensjahr den elterlichen Haushalt verlassen haben. Der Anteil derjenigen, die im Alter von 20 bis 24 Jahren noch bei den Eltern lebten, betrug im Jahr 2001 68.8 %. Junge Menschen verbleiben also tendenziell immer länger im elterlichen Haushalt. Im Jahr 2010 wohnten noch etwas mehr als die Hälfte (55.6 %) der Frauen und weitaus mehr Männer (70.7 %) im Alter von 20 bis 24 Jahren unter einem Dach mit ihren Eltern. Bei den 25 bis 29-Jährigen betrug der Anteil noch 34.3 % bei den Männern und 19.2 % bei den Frauen (Statistik Austria, 2011d). Das mediane Auszugsalter betrug im Jahr 2007 25 Jahre für Österreicher und 22 Jahre für Österreicherinnen (Statistisches Bundesamt, 2009, S. 29). In Deutschland ergibt sich folgendes Bild (Statistisches Bundesamt, 2009, S. 28): Die jungen Deutschen ziehen im EU-Vergleich relativ früh von zuhause aus. 2007 lebten von den 18 bis 24-jährigen noch 59 % der Frauen und 73 % der Männer bei den Eltern. Das mediane Auszugsalter lag 2007 im mittleren Feld mit 21 Jahren bei Frauen und 23 Jahren bei Männern.

Insbesondere südeuropäische Länder (Italien, Spanien, Portugal und Griechenland) und Irland gehören zu den Regionen, in denen junge Menschen länger im elterlichen Haushalt leben (Blanc & Wolff, 2006). Die Begriffe, die

dieses Phänomen beschreiben, reichen von „Hotel Mama“, „Nesthocker“ bis hin zu „samboende“ bzw. „mambo“ (Goldscheider & Goldscheider, 1999). Letzterer ist eine schwedische Bezeichnung für junge Leute, die erst nach dem 18. Lebensjahr ausziehen und sich von den Eltern rundum versorgen lassen.

Als problematisch erweist sich die Operationalisierung des Auszugs (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008). Sie wird von verschiedenen Autoren unterschiedlich vorgenommen und es kann aufgrund eines Auszugs nicht automatisch auf ein selbstständig geführtes Leben mit erhöhter Autonomie geschlossen werden. Beispielsweise fallen Studenten, die am Wochenende bei den Eltern wohnen in einer Studie von Kins et al (2009) unter die Gruppe der Semiautonden, während in den Studien von Seiffge-Krenke (2006, 2009, 2010) dieselbe Zielgruppe zur Gruppe der rechtzeitig Ausgezogenen zählt. Die individuellen Biographien im Hinblick auf den Auszug sind bei den jungen Menschen so unterschiedlich (Papastefanou, 1997), dass sich kaum untereinander vergleichbare Gruppen bilden lassen (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008). Masche (2008) stellte in seiner Studie die Frage, welchen Wohnsitz die jungen Menschen die meiste Zeit haben mit den folgenden vier Antwortalternativen: 1. Ausschließlich im elterlichen Haushalt, 2. Meist im elterlichen Haushalt, 3. Meist außerhalb des elterlichen Haushalts und 4. Ausschließlich außerhalb des elterlichen Haushalts. Anschließend dichotomisierte er die Antworten in Abhängigkeit davon, wo der Antwortende bzw. die Antwortende vorwiegend lebt. Durch diese Fragestellung bleibt es den Emerging Adults überlassen, eine subjektive Einschätzung ihres Hauptwohnsitzes vorzunehmen und es entsteht kein Informationsverlust.

1.5.3.3 Motive für den Auszug

Die Gesamtheit der Gründe für den Auszug genau festzulegen, erweist sich als schwierig, da eine Vielzahl soziokultureller Faktoren Einfluss auf das Auszugsverhalten nehmen und normative Angaben unmöglich machen (Krampen & Reichle, 2008). Insbesondere äußere Faktoren (finanzielle Mittel,

Ausbildungsort) und soziodemographische Faktoren, wie Geschlecht, Bildung und das Fertilitätsverhalten haben eine hohe Relevanz und wurden schon vielfältig erforscht (De Jong Gierveld, Liefbroer & Beekink, 1991; Papastefanou, 1997). Es interessieren jedoch nicht nur die objektiven Faktoren und ihre Wechselwirkung, sondern die subjektiven und so kann zumindest eine Rangordnung der subjektiven Relevanz bestimmter Ursachen des Auszugs durchgeführt werden.

Nach ihren primären Motiven für den Wegzug aus dem Elternhaus befragt, nannten 15 bis 59-jährige Österreicher und Österreicherinnen folgende (Statistik Austria, 2003, S.30 f):

1. Zusammenziehen mit einem Partner bzw. einer Partnerin (52 %)
2. Berufs-, und ausbildungsbezogene Gründe (23 %)
3. Wunsch selbstständig zu werden (15 %)

Die restlichen Personen gaben andere Gründe an bzw. machten keine Angabe (10 %). Das erste Motiv wurde von den Frauen häufiger genannt, die letzten beiden von den Männern. Der partnerorientierte Auszug von Frauen, den Marbach (2001) schon in Deutschland festgestellt hat, konnte somit auch in Österreich bestätigt werden. Die hohe Relevanz des Partners als Grund für den Auszug im Allgemeinen konnte mehrfach bestätigt werden (De Jong Gierveld et al., 1991; Kins et al., 2009; Marbach, 2001). Für die zum Befragungszeitpunkt jüngeren Personen war der „Wunsch selbstständig zu werden“ wichtiger als für ältere Personen, unabhängig vom jeweiligen Auszugsalter. Die subjektiv empfundene Wichtigkeit des Motivs selbstständig zu werden nahm also in den letzten Jahrzehnten stark zu und erklärt die Zunahme nicht-partnerschaftlicher Lebensformen (Statistik Austria, 2003). Eine differenzierte Sichtweise auf die Motive des Auszugs geben De Jong Gierveld et al (1991, S. 64), wonach junge Menschen bis zum Alter von 20 Jahren den elterlichen Haushalt meist aufgrund der Ausbildung oder Erwerbstätigkeit verlassen. Ab dem Alter von 20 Jahren wird die Partnerschaft bzw. die Gründung einer partnerschaftlichen Wohngemeinschaft der wichtigste Grund, das elterliche Zuhause zu verlassen. Der Wunsch mit einem Partner zusammenzuziehen erwies sich in einer Studie

von Papastefanou (1997, S. 126 f) als kaum relevant, wohingegen äußere Faktoren (Studienortwahl, Finanzen, fehlende Wohnung) und der Wunsch nach mehr Selbstständigkeit von den jungen Menschen als sehr wichtig erachtet wurden.

1.5.3.4 Die Rolle der Eltern im Auszugsprozess

Das Elternhaus zu verlassen ist ein wichtiger Prozess der Befreiung im Leben junger Menschen (Seiffge-Krenke, 2010). Wann und wie er stattfindet, hängt nicht nur von individuellen Fähigkeiten und Bestrebungen ab, sondern auch von soziodemographischen Faktoren, der Gemeindegröße, dem sozialen Netzwerk und der Bereitstellung von Wohnmöglichkeiten (vgl. Billari & Liefbroer, 2007; De Jong Gierveld et al., 1991; Goldscheider & Goldscheider, 1999; Marbach, 2001). Zusätzlich spielen die Eltern bzw. die Familienstruktur eine große Rolle, denn der Auszugsprozess ist häufig eine Familienangelegenheit, bei der sowohl Eltern als auch Kinder gemeinsam entscheiden (Goldscheider & Goldscheider, 1993; Goldscheider & Goldscheider, 1999; Irmer & Seiffge-Krenke, 2008). Auch Arnett (2000) bestätigte schon im Allgemeinen, dass der vielfältige Kontext, in dem sich ein junger Mensch befindet, zum Teil seinen Entwicklungskurs bestimmt.

Die Höhe der elterlichen Unterstützung und das Elternverhalten an sich haben schon früh einen großen Einfluss auf das Verhalten des Emerging Adults und darauf, wann der Auszug aus dem Elternhaus stattfindet (Seiffge-Krenke, 2009, 2010). Obwohl die Unterstützung durch Freunde mit der Zeit zunimmt, hat sie keinen Einfluss auf das Auszugsmuster. Nur die nachlassende elterliche Unterstützung gibt das Auszugsverhalten im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood vor (Seiffge-Krenke, 2009). Somit ist die wahrgenommene Unterstützung ein wichtiger Prädiktor für den Auszug aus dem Elternhaus. Auch die Normen der Eltern, im Gegensatz zu den gesellschaftlichen, sind signifikant assoziiert mit der zeitlichen Planung des Auszugs (Billari & Liefbroer, 2007). Zusätzlich spielt die Qualität der Beziehung der beiden Elternteile zueinander eine Rolle (Blaauboer & Mulder, 2009): Wenn sich die Eltern besser verstehen

und somit die Atmosphäre im elterlichen Zuhause angenehm ist, so sagt dies einen längeren Verbleib im Elternhaus voraus. Das Leben in einer Patchwork-Familie, Stieffamilie oder mit einem alleinerziehenden Elternteil trägt wiederum zum früheren Auszug bei (Aquilino, 1991; Blaauboer & Mulder, 2009).

Die Ablösung eines erwachsenen Kindes löst eine ganze Reihe von Modifikationen auf Ebene der Familie aus (Papastefanou, 2002): Die Verantwortlichkeiten zwischen Eltern und Kindern müssen neu verteilt, sowohl finanzielle als auch nicht-materielle Ressourcen müssen aktiviert, Familienmitglieder müssen entlassen, sowie neue aufgenommen werden und es müssen Beziehungsmuster zu neuen Familienmitgliedern aufgebaut werden. Es bleibt festzustellen, dass die Familienatmosphäre in Anbetracht all dieser Modifikationen grundlegend dazu beiträgt, wie sich der Auszug eines Kindes gestaltet. Falls ein junger Mensch aus einer instabilen Familienstruktur kommt, so kann der Auszug auch ein Mittel darstellen, mit dem problematische Familienbeziehungen verkraftet werden können (Aquilino, 1991).

Der Auszug selbst wirkt als Signal für die Eltern, dass ihr Kind einen neuen Lebensabschnitt betritt (Aquilino, 1997). Er ist ein Beschleuniger für eine Bewegung hin zu einer individualisierten Beziehung, die auf gegenseitiger Fürsorge und Respekt zweier Erwachsener basiert. Aquilino (1997) geht sogar so weit zu behaupten, dass der Auszug als die mächtigste Übergangsphase gilt, um die frühen Formen, wie man Beziehungen führt, zu reorganisieren.

1.5.3.5 Ist der Auszug gleichbedeutend mit der Ablösung?

Der Auszug aus dem Elternhaus wird häufig als ein relevanter und zwingender Schritt im Prozess der Abnabelung betrachtet (Göppel, 2005). Jedoch kann aufgrund des Auszugs aus dem Elternhaus allein noch nicht von einer vollkommenen Ablösung gesprochen werden (Vaskovics, 1997). Denn bei der Ablösung handelt es sich um einen lebenslangen Prozess, der aus verschiedenen Dimensionen besteht (Vaskovics, 1997, zitiert nach Vaskovics, 1997, S. 17): Es gibt die rechtliche Ablösung, die räumliche Ablösung, die

ökonomisch-finanzielle Ablösung, die Ablösung auf sozialen Dimensionen, sowie die emotionale also subjektiv wahrgenommene Ablösung. Durch den demographischen Wandel wird häufig von einer sukzessiven und partiellen Ablösung gesprochen (Vaskovics, 1997): Sukzessive deswegen, weil sie aufgrund der auf verschiedenen Ebenen ablaufenden Entwicklungen einen längeren Zeitraum in Anspruch nimmt und nicht so synchron wie früher verläuft. Und partiell deswegen, weil heutzutage bei den jungen Menschen in bestimmten Bereichen, wie beispielsweise im finanziellen Bereich noch eine Abhängigkeit besteht. Somit ist ein bezeichnendes Merkmal der jungen Menschen in der „Postadoleszenz-Phase“ oder „Nachjugend-Phase“ die partielle Abhängigkeit von juristisch erwachsenen Menschen (Vaskovics, 1997). Und auch das subjektive Verständnis des Begriffs Ablösung von jungen Menschen ist vielschichtig (Papastefanou, 2006, S. 29): So unterscheiden viele die „äußere Ablösung“ (Selbstständigkeit, finanzielle Unabhängigkeit, eigenständiges Regeln von Alltagsroutinen und Auszug) und die „innere Ablösung“ (innere Freiheit von den Eltern, eigene Standpunkte).

Dennoch ist der Auszug der erste Schritt in die Selbstständigkeit, eine wichtige Voraussetzung zur Familiengründung, sowie eine Station der individuellen Lebensplanung (Schröder, 1995; Vaskovics, 1997). Papastefanou (1997) geht davon aus, dass nicht erst mit der räumlichen Trennung von den Eltern die Autonomieentwicklung stattfindet. In ihrer Darstellung des interpersonellen Ansatzes findet die Entwicklung von Autonomie auch bei einer starken Bindung zu den Eltern statt.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass der Auszug einer der verschiedenen Dimensionen im Prozess der Ablösung ist und zu einer gelungenen Ablösung beiträgt.

2 ELTERLICHE ERZIEHUNG

2.1 Definitionen und Begriffsbestimmungen

Einleitend zum Kapitel „Elterliche Erziehung“ werden für die Thematik relevante Begriffe definiert, erläutert, sowie abgegrenzt.

2.1.1 Sozialisation

Unter dem Begriff Sozialisation versteht man „die lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen, die für den Menschen die »innere Realität« bilden, und der sozialen und physikalischen Umwelt, die für den Menschen die »äußere Realität« bilden“ (Hurrelmann, 2002, S. 15 f.). Zu den beeinflussenden Komponenten der „inneren Realität“ zählen beispielsweise die genetische Veranlagung, das Temperament, sowie die Intelligenz. Demgegenüber werden zur „äußeren Realität“ spezifische Lebenskontexte wie Familie, verschiedene Freundesgruppen, die Medien, die Umgebung und Erziehungseinrichtungen zugeordnet. Sozialisation entsteht durch „Anleitung und Anforderung, Information und Belehrung, durch Beobachtung und Nachahmung von Vorbildern, durch Strafen und Belohnungen“ (Montada, 2008, S. 33) und sie trägt zur Entwicklung des Menschen zu einer selbstständigen, handlungsfähigen Persönlichkeit bei, als auch dazu, das Individuum an die gesellschaftlichen Rollen- und Verhaltensanforderungen anzupassen (Hurrelmann, 2002; Hurrelmann et al., 2010). Sozialisation gilt als ein lebenslanger Prozess, wobei insbesondere der Familie in der (primären) Sozialisation eine relevante und zentrale Rolle beigemessen wird (Bromme et al., 2006; Hurrelmann, 2002; Hurrelmann et al., 2010; Schneewind, 2010).

2.1.2 Familie

Eine pragmatische Definition von Familie gibt Süßmuth (1981, S. 137), wonach sie selbige als „biologisch-soziale Gruppe von Eltern mit ihren ledigen, leiblichen und/oder adoptierten Kindern“ betrachtet. Da die Familie heutzutage nicht mehr an die klassische Form gebunden ist und Kinder somit in vielfältigen Strukturen aufwachsen, ist eine weiter gefasste Definition unumgänglich (Bromme et al., 2006). Diesem Wandel wird die Begriffsumgrenzung von Hofer (2002, S. 6) gerecht, wonach eine Familie aus einer Gruppe von Individuen besteht, welche sich durch eine beständige und nahe Beziehung zueinander auszeichnet, deren Orientierung in Richtung der nachfolgenden Generationen liegt und die dabei die Möglichkeit für die weitere Entwicklung durch Erziehung und Sozialisation gibt. Dennoch wird die idealtypische Kernfamilie aus vier sozialen Rollen gebildet (Hurrelmann et al., 2010): Mutter, Vater, Tochter und Sohn. Obwohl häufig noch die klassischen Rollenverteilungen greifen (Mutter als „Innenministerin“ des Familiensystems und Vater als „Außenminister“ der Familie), übernimmt der Vater immer häufiger Verantwortung in Haushaltsabläufen und Erziehungs- und Beziehungsfragen.

Trotz zunehmender Pluralisierung der Lebensläufe stellt die Familie an sich grundsätzlich die primäre Sozialisationsinstanz im Leben eines Individuums dar. Der Einfluss der Eltern setzt direkt nach der Geburt ein und dauert länger als der anderer Instanzen (Bromme et al., 2006). In dieser Zeit wird der Familie eine Vielzahl an Funktionen zugeschrieben (Schäfers, 2004, zitiert nach Schneewind, 2010, S. 132): Zusätzlich zur Reproduktions-, Existenzsicherungs-, Produktions-, Platzierungs- und Regenerationsfunktion hat sie hauptsächlich die Aufgabe der Erziehung und Sozialisation. Neben der Erziehung kann die Familie durch ihre Struktur, den „Familiencharakter“ und den Persönlichkeiten der einzelnen Familienmitgliedern Einwirkung auf die Entwicklung der Persönlichkeit der Kinder, ihre Wertsetzungen und Einstellungen nehmen (Hurrelmann et al., 2010; Krohne & Hock, 2010).

2.1.3 Erziehung

Eine allgemein anerkannte Definition von Erziehung aufzustellen erweist sich aufgrund der vielen beteiligten Wissenschaften als schwierig (Fuhrer, 2009). Um der Fülle an verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkten gerecht zu werden, kann man laut Fuhrer (2009, S. 32) vier Arten von Erziehungsbegriffen differenzieren: Normative Begriffe, die Erziehung über das beabsichtigte Ziel erklären, präskriptive Begriffe, die für den Erzieher handlungsrelevante Anweisungen geben, deskriptive Begriffe, welchen die Bemühung um Wertfreiheit wichtig ist und die sich um die empirische Erforschung des erzieherischen Handelns bemühen und zuletzt noch prozessuale Begriffe, welche Erziehung durch den Vorgang per se definieren. Eine kurze und weit gefasste Umschreibung benutzen Cowan, Douglas und Cowan (1998) wonach Erziehung als emotionales Klima zu verstehen ist, welches im Erziehungsverhalten zum Ausdruck kommt. Deutlicher in seinem Definitionsansatz ist Hurrelmann (2002, S. 17), der Erziehung als einen Unterbegriff von Sozialisation versteht und für den Erziehung „alle Handlungen ... durch die Menschen versuchen, auf die Persönlichkeitsentwicklung anderer Menschen Einfluss zu nehmen“, umfasst. Die am Erziehungsprozess beteiligten Instanzen sind demnach Familie, Kindergarten, Schule und Hochschule. Die Eltern im Speziellen sind Erzieher, indem sie explizit auf ihre Kinder einwirken, damit diese sich zu selbstständigen, fähigen Individuen entwickeln können (Schneewind, 2008). Es ist ihre zentrale Aufgabe, ihre Kinder nicht nur am Leben zu erhalten oder ausreichendes Benehmen beizubringen, sondern auch eine der Entwicklung des Kindes am besten angepasste Umgebung sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Familie zu schaffen (Cowan et al., 1998). Demnach ist der Sinn von Erziehung der Ausbau und die Erhaltung hoch angesehener Wesensarten, die Entfernung bzw. der Abbau abträglicher Anlagen, sowie schließlich der Aufbau noch nicht vorhandener hoch angesehener Wesensarten (Brezinka, 1990). Gensicke (1994, S. 26) formulierte es recht treffend: „Eine herausfordernde Erziehung, die soziale und sekundäre Tugenden indirekt über das Angebot und die Förderung individueller

Verantwortungsrollen vermittelt, ist das Gebot der Zeit. Sie erzeugt (...) auch Selbstvertrauen, Angstbewältigung und Rationalität“.

2.1.4 Erziehungsstil und Erziehungsverhalten

In der Literatur wird häufig keine Abgrenzung von Erziehungsstilen und Erziehungsverhalten vorgenommen und die Begriffe werden synonym verwendet (Ratzke, Gebhardt & Zander, 1996; Schneewind, 1975). Darling und Steinberg (1993, S. 488) definieren Erziehungsstil als „a constellation of attitudes toward the child that are communicated to the child and that, taken together, create an emotional climate in which the parent’s behaviors are expressed“. Sowohl spezifische, zielgerichtete Verhaltensweisen, durch welche die Eltern ihre elterlichen Pflichten ausführen sind darin inkludiert, als auch nicht zielgerichtete elterliche Verhaltensweisen, wie Gesten, Veränderungen im Ton der Stimme oder der spontane Ausdruck von Emotion. Kendziora und O’Leary (1993, S. 177) verstehen unter dem Erziehungsverhalten „anything the parent does, or fails to do, that may affect the child“ und Schneewind und Herrmann (1980) fassen im Erziehungsverhalten die Gesamtheit der kindbezogenen Erlebnis-, und Handlungsweisen zusammen, welche von den Eltern bewusst oder unbewusst ausgedrückt werden. Da hinsichtlich des Inhalts der Präzisierungsversuche der beiden Konstrukte kaum Unterschiede zu erkennen sind, der Begriff des Erziehungsverhaltens lediglich etwas breiter gefasst ist, werden folglich auch für diese Arbeit die Begriffe synonym verwendet. Ratzke et al (1996) verstehen unter dem Konstrukt Erziehungsstil die über verschiedene Zeitpunkte und Situationen hinweg stabil bestehende Reaktion von Eltern gegenüber ihrem Kind. Sie unterscheiden weiter in erziehungsrelevante Einstellungen, Ziele und Praktiken als untergeordnete Kategorien, die von Schneewind (1975) abgeleitet sind. Schneewind (1975) betrachtet diese drei Teile als integrative Bestandteile des gesamten Systems elterlichen Erziehungsverhaltens. Auch Darling und Steinberg (1993) identifizierten drei

ähnliche Aufgliederungen des Erziehungsstils. Im Folgenden wird die Differenzierung nach Ratzke et al (1996, S. 261 f) ausführlich dargestellt.

2.1.4.1 Erziehungseinstellungen

Erziehungseinstellungen sind Erlebensdispositionen, die auf der Ebene des Erlebens und des Verhaltens die Qualität und das Ausmaß der Eltern-Kind-Beziehung ausdrücken. Erlebensdispositionen schließen beispielsweise die elterliche Permissivität, die Zärtlichkeit, die Rigidität ein. Es gibt vielfältige Beweise dafür, dass die Erziehungseinstellungen nicht direkt das tatsächlich ausgeübte elterliche Verhalten widerspiegeln (Holden & Edwards, 1989).

2.1.4.2 Erziehungsziele

Erziehungsziele repräsentieren laut Tarnai (2010, S. 169) keine erzieherischen Maßnahmen, sondern „Vorstellungen von bestimmten Zuständen, Fähigkeiten und Dispositionen ..., zu deren Verwirklichung Erziehung beitragen soll“. Im Familienkontext sind Erziehungsziele Sollvorstellungen oder Anforderungen, die Eltern von ihren Kindern verwirklicht sehen wollen (Ratzke et al., 1996). Im Gegensatz zu Erziehungsidealen sind Erziehungsziele prinzipiell zu erreichen (Tarnai, 2010). In den letzten Jahrzehnten gab es einen Wandel der Erziehungsleitbilder (vgl. Gensicke, 1994, S. 24): In den 50er Jahren war noch ein autoritäres Erziehungsleitbild mit den Zielen „Gehorsam und Unterordnung“ sowie den Sekundärtugenden „Ordnungsliebe und Fleiß“ vorherrschend. Dieses machte mit der Zeit Platz für ein individualistisches Erziehungsleitbild, das auf „Selbstständigkeit und freien Willen“ hinzielt. Unter anderem gelten heute bei Eltern als auch Lehrern und Erziehern Ehrlichkeit, Selbstständigkeit und Selbstvertrauen als wünschenswert, wohingegen Werte wie Konformität und Leistung nur eine geringe Relevanz haben (Tarnai, 2010). Kracke und Schwarz (2008) geben verallgemeinernd als Ziel der Erziehung die Fähigkeit zur Selbststeuerung an.

2.1.4.3 Erziehungspraktiken

Erziehungspraktiken schließlich sind konkrete verbale oder nonverbale Verhaltensweisen in bestimmten erziehungsrelevanten Situationen. Hier sind auch das Belohnungs- und das Bestrafungsverhalten anzusiedeln (Ratzke et al., 1996). Erziehungspraktiken knüpfen an spezifische Arten beobachtbarer kindbezogener Reaktionen, die in erziehungsrelevanten Situationen sichtbar werden, an (Krohne & Hock, 2010). Dadurch bietet sich ein Beobachtungsverfahren im Gegensatz zur Selbstberichtsmethoden als Erhebungsinstrument an. Dimensionen der Eltern-Kind-Interaktion können hierbei unverfälscht festgehalten werden. Häufig werden die Praktiken selbst jedoch in der Abfrage der Erziehungsstile nicht berücksichtigt. Sowohl Richter-Appelt et al (2004) als auch Schneewind (1975) vertreten die Meinung, dass man in der Erfassung von Erziehungsstilen auch die Erziehungspraktiken erheben sollte. Ähnlich wie bei den Erziehungszielen sind bei den Praktiken zeitgeschichtliche Veränderungen hin zu liberaleren Umgangsmustern zu vernehmen (Nave-Herz, 2002).

2.2 Entwicklung der Erziehungsforschung

In diesem Abschnitt wird der Fokus auf die Entwicklung der Erziehungsforschung und ihre Wegbereiter und Wegbereiterinnen gelegt. Zunächst werden die Führungsstile nach Kurt Lewin vorgestellt, daraufhin das hypothetische Circumplexmodell von Schaefer, dann die Erziehungsstildimensionen von Reinhard und Anne-Marie Tausch und schließlich die Typologien von Diana Baumrind mit der Erweiterung durch Eleanor E. Maccoby und John A. Martin.

2.2.1 Die drei Führungsstile nach Kurt Lewin und Mitarbeiter

Kurt Lewin gilt als einer der Pioniere im Bereich der Sozialpsychologie mit der Erforschung von Führungsstilen. Unter anderem war einer seiner Schwerpunkte die Auswirkungen verschiedener Führungsstile auf das Gruppenklima (Ratzke et al., 1996). Ende der 1930er Jahre führte er mit seiner Forschungsgruppe in den USA Feldexperimente mit Jugendgruppen durch. Das darauf basierende Typen-Konzept markiert gemäß Fuhrer (2009) die „Geburt“ der Erziehungsforschung.

In einer seiner viel zitierten klassischen Arbeiten (Lewin, Lippitt & White, 1939) werden drei Führungsstiltypen unterschieden: der autoritäre, der demokratische und der laissez-faire Stil. Der autoritäre Stil zeichnet sich durch die Dominanz des Gruppenleiters in allen Entscheidungen, Maßnahmen und Aktivitäten aus. Im Gegensatz dazu ist der demokratische Führungsstil durch Gruppenentscheidungen gekennzeichnet. Der Gruppenleiter greift hierbei nur unterstützend und anregend ein. Dies steht im direkten Gegensatz zur direktiven Machtausübung im autoritären Stil und auch zur totalen Enthaltung im laissez-faire Stil. Letzterer zeichnet sich durch individuelle Entscheidungsmöglichkeiten und, -freiheiten aller Beteiligten aus.

Die Auswirkungen der jeweiligen Führungsstile auf das Erleben, Verhalten und die Leistungsbereitschaft der Kinder waren folgende (Lewin et al., 1939): Sowohl in der autoritär geführten Gruppe als auch in der laissez-faire geführten Gruppe zeigten sich zum Teil aggressive Tendenzen, die hauptsächlich gegen andere Gruppenmitglieder gerichtet waren. Diese Tendenzen waren in der demokratisch geführten Gruppe nicht zu bemerken. Außerdem erwiesen sich die Kinder hier kreativer und konstruktiver im Vergleich mit den beiden anderen Gruppen. Eine demokratische Atmosphäre erzeugt eine gute affektive Basis für ein soziales Leben und das Individuum bereitet sich auf Verantwortungsübernahme vor (Lewin, 1982). Sowohl im Bezug auf die Gruppe als auch auf das Individuum und seine Persönlichkeitsentwicklung erwies sich der demokratische Stil als sehr akzeptabel.

2.2.2 Das Circumplexmodell von Earl S. Schaefer

Durch das Überblicken und Ordnen einiger empirischer Studien zum mütterlichen Verhalten wies Schaefer (1959) darauf hin, dass das mütterliche Verhalten innerhalb eines zwei Dimensionen-Bereichs eingeordnet werden kann. Er bezog sich bei seinen Beschreibungen auf die Radex Theorie von Guttman und erstellte ein hypothetisches Circumplexmodell. Im beschreibenden Modell erfolgt eine Kombination der beiden Grunddimensionen „control vs. autonomy“ (Kontrolle vs. Autonomie) und „love vs. hostility“ (Zuwendung vs. Zurückweisung). Diese Gegensatzpaare werden als orthogonal zueinander aufgefasst und können durch ein Achsenkreuz verbildlicht werden (s. Abbildung 1).

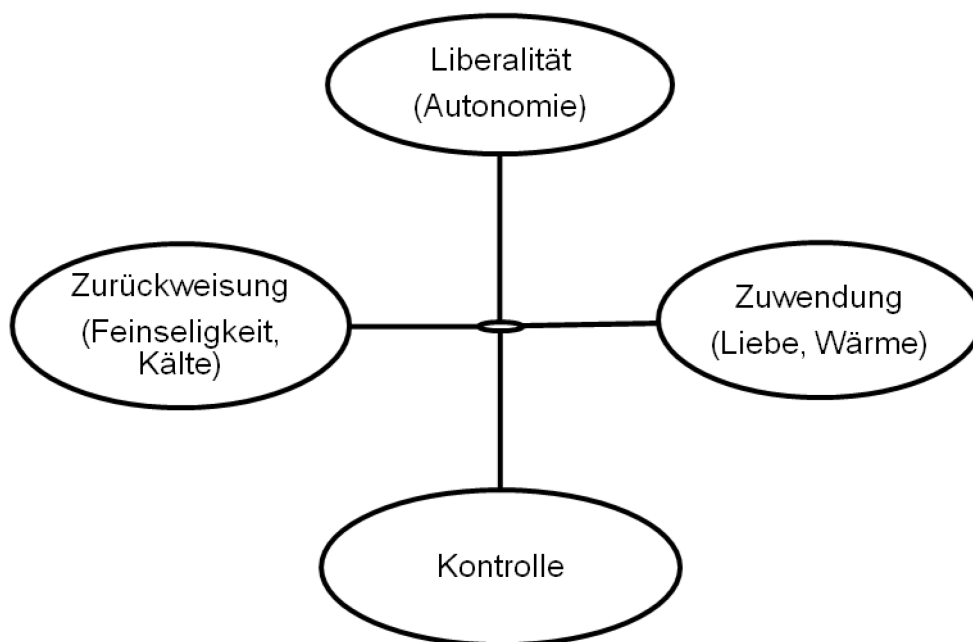


Abbildung 1: Hypothetisches Circumplexmodell (vgl. Schaefer, 1959, S. 232)

Die erste Dimension lässt sich durch Autonomie auf einem Pol und durch Aufdringlichkeit, Besorgnis um die Gesundheit, Forderung nach Leistung, exzessiven Kontakt, Förderung von Abhängigkeit und emotionale Beteiligung auf dem gegenüberliegenden Pol darstellen (Schaefer, 1959). Der positive Pol

der zweiten Dimension wird gebildet durch eine positive Bewertung des Kindes, Gleichstellung, und Ausdruck von Zuneigung während der gegenüberliegende Pol für Missachtung, Bestrafungen, Wahrnehmen des Kindes als Belastung, Strenge und Reizbarkeit steht (Schaefer, 1959). Das daraus entstehende Circumplexmodell bietet ein geordnetes, gesetzmäßiges Netzwerk, welches einen Großteil der Varianz des sozialen und emotionalen Verhaltens einer Mutter gegenüber ihrem Kind erklärt.

2.2.3 Erziehungstildimensionen nach Reinhard und Anne-Marie Tausch

In Deutschland befassten sich Reinhard und Anne-Marie Tausch in den 60er und 70er Jahren mit der Thematik der Erziehungsstile und entfernten sich zunehmend von dem Typen-Konzept. Ausgangsbasis für ihre Forschungen bildete die Frage, durch welches Erziehungsverhalten das Gegenüber in seiner Entwicklung der seelischen und körperlichen Funktionsfähigkeit und Persönlichkeit gefördert werden kann (Tausch & Tausch, 1998). Aufbauend auf dem humanistischen Ansatz vor Carl Rogers legten sie vier wesentliche Dimensionen fest, die bei der Begegnung von Person zu Person relevant sind (s. Tabelle 1).

Tabelle 1: Dimensionen in zwischenmenschlichen Beziehungen (Tausch & Tausch, 1998, S. 100)

Beeinträchtigend	Förderlich
Missachtung – Kälte – Härte	Achtung – Wärme – Rücksichtnahme
Kein einführendes Verstehen	Vollständiges einführendes Verstehen
Fassadenhaftigkeit – Nichtübereinstimmung – Unechtheit	Echtheit – Übereinstimmung – Aufrichtigkeit
Keine fördernden nichtdirigierenden Tätigkeiten	Viele fördernde nichtdirigierende Tätigkeiten

Eine Dimension entspricht in diesem Fall einer Zusammenlegung ähnlicher Einstellungen und Reaktionsweisen. Die drei ersten Dimensionen, nämlich „Achtung–Wärme“, „einfühlerndes Verstehen“ und „Echtheit“ stammen ursprünglich von Carl Rogers, wurden von dem Ehepaar näher definiert und um eine vierte Dimension „fördernde nicht-dirigierende Einzeltätigkeiten“ erweitert. Rogers (1957, zitiert nach Tausch & Tausch, 1998, S. 101) betrachtete die drei ersten Dimensionen als ausreichende Basis für die konstruktive Förderung der Entwicklung der Persönlichkeit. Tatsächlich ergaben empirische Überprüfungen des rückblickenden Erziehungsverhaltens erwachsener Kindern folgendes (Tönnies & Tausch, 1980): Personen, die ihre Eltern im Erziehungsverhalten als deutlich achtungsvoll-warm, echt, förderlich nicht-dirigierend, aktiv und wenig lenkend empfanden, wiesen positivere Merkmale der seelischen Gesundheit, Selbstzufriedenheit und Selbstachtung auf.

2.2.3 Erziehungsstiltypologien nach Diana Baumrind und Erweiterung durch Maccoby und Martin

Angelehnt an die Kategorisierung von Lewin et al. (1939) differenziert Baumrind (1968, 1971), deren Längsschnittuntersuchungen als besonders einflussreich gelten (Fuhrer, 2009; Richter-Appelt et al., 2004), im familiären Kontext drei elterliche Erziehungsstile: Den autoritären Stil, den autoritativen Erziehungsstil, sowie den permissiven Stil. Ihre Erkenntnisse zum elterlichen Erziehungsverhalten erlangte sie unter anderem durch Hausbesuche und strukturierte Interviews mit den Elternteilen. Die drei von Baumrind postulierten elterlichen Erziehungsstile wurden schließlich von Maccoby und Martin (1983) durch einen vierten, den unbeteiligten Stil, erweitert. Zusammenfassend lassen sich die verschiedenen Erziehungsstile folgendermaßen darstellen (Baumrind, 1968; Maccoby & Martin, 1983):

- Autoritativer Erziehungsstil: Verständnis und klare Erwartungen hinsichtlich eines reifen Verhaltens seitens des Kindes; Wertschätzung und Unterstützung des autonomen Eigenwillen und disziplinierter

Konformität; offene Kommunikation in einem warmen und liebevollen Klima

- Autoritärer Erziehungsstil: Einseitiges Durchsetzen elterlicher Ziele und Ansichten unter Einsatz von Macht und (psychologischer) Kontrolle in einem kalten und feindseligen Klima
- Permissiver Erziehungsstil: Tolerante, akzeptierende, nicht strafende Haltung gegenüber den Wünschen des Kindes; wenig Regeln, Regulierungen, Forderungen und Kontrolle
- Indifferenter Erziehungsstil: Geringer emotionaler Einsatz und minimaler Aufwand für das Kind; Wunsch, das Kind auf Distanz zu halten

Maccoby und Martin (1983) bemühten sich außerdem Baumrinds Typenklassifikation entlang von zwei Dimensionen zu vereinigen. Dies erreichten sie indem sie den Erziehungsstil als Funktion der zwei Dimensionen „demandingness“ und „responsiveness“ betrachteten. Somit lässt sich ein Vier-Felder-Schema der Erziehungsstilklassifikation darstellen (s. Tabelle 2).

Tabelle 2: Zweidimensionale Klassifikation der Erziehungsstile (vgl. Maccoby & Martin, 1983, S. 39)

	Demandingness		
responsiveness		Hoch	Gering
	Hoch	Autoritativ	Permissiv
	Gering	Autoritär	Unbeteiligt

2.3 Dimensionen des Erziehungsstils

Frühe Studien, die sich mit dem Erziehungsverhalten auseinandersetzten benutzten Interviews, Fragebögen oder Verhaltensskalen, um Informationen über die elterlichen Disziplinierungstechniken und den Erziehungsprozess zu erlangen (Maccoby & Martin, 1983). Durch die Analyse einer Vielzahl von Studien erwies sich Schaefer (1959) mit seinem Circumplexmodell als

Wegbereiter für die Festlegung einer zweidimensionalen Aufgliederung des Erziehungsverhaltens in die Dimensionen Kontrolle vs. Autonomie und Zuwendung vs. Zurückweisung. In der Folgezeit wurde vielfach die zweidimensionale Aufgliederung des Erziehungsstils in der internationalen Literatur – wenn auch nicht mit denselben Begrifflichkeiten – immer wieder genannt und verwendet (Darling & Steinberg, 1993; Ratzke et al., 1996; Schneewind, 1975). Die dargestellten Grunddimensionen werden meist durch begriffliche Gegensatzpaare charakterisiert. Ersteres kann als Grad, zu dem Eltern aufdringlich sind, viel verlangen, exzessiven Kontakt einfordern und Abhängigkeit fördern verstanden werden (Schaefer, 1959). Letzteres ist das Ausmaß, in dem Eltern einfühlsam gegenüber den Bedürfnissen ihrer Kinder sind und Wärme, Liebe und Besorgnis ausdrücken. Es wird auch unter dem Begriff Emotionalität geführt (Arnett, 2004a; Ratzke et al., 1996). Auch Parker, Tupling und Brown (1979, S. 8) eruierten zwei bipolare Dimensionen: „Fürsorge“ („care – rejection“) und „Kontrolle“ („overprotection – encouragement of autonomy/independence“). Fürsorge drückt im positiven Pol Zuneigung, emotionale Wärme, Empathie und Nähe und im negativen emotionale Kälte, Indifferenz und Ablehnung aus. Kontrolle schließt im positiven Pol Gewährung von Unabhängigkeit und Autonomie ein und im negativen Pol Überprotektion, Einmischung, exzessive Kontakte, Verkindlichung und Verhinderung autonomen Verhaltens. Es hat sich gezeigt, dass beide Dimensionen nicht unabhängig voneinander sind, wobei Überprotektion mit einem Mangel an Fürsorge in Zusammenhang steht (Parker et al., 1979).

Die zugrundeliegenden Faktoren der Erziehungsstilklassifikation von Baumrind und Maccoby und Martin responsiveness und demandingness unterscheiden sich von den aufgeführten Dimensionen des Erziehungsstils basierend auf Schaefer (1959). Während der Faktor responsiveness dem der Fürsorge zumindest ähnlich ist (Maccoby & Martin, 1983), zeichnet sich der Faktor demandingness aus durch konsequente Disziplin, hohe Reifeanforderungen und die Bereitschaft der Eltern, dem Grenzen überschreitenden Kind zu begegnen (Baumrind, 1991, zitiert nach Darling & Steinberg, 1993, S. 492). Barber (1996) zufolge, lässt die Erziehungsstilklassifikation den Faktor Kontrolle

und insbesondere seine Aufgliederung in psychologische Kontrolle und Verhaltenskontrolle weitestgehend unbeachtet. Im Gegensatz zur Verhaltenskontrolle, welche sich auf elterliche Maßnahmen bezieht, die Einfluss nehmen auf das kindliche Handeln, verweist psychologische Kontrolle auf "control attempts that intrude into the psychological and emotional development of the child" (Barber, 1996, S. 3296). Insbesondere psychologische Kontrolle wird mit negativen Wirkungen auf Kinder und Jugendliche in Verbindung gebracht (vgl. Barber & Harmon, 2002). Auch Steinberg (2001) greift in seiner Arbeit die klassische Erziehungsstilklassifikation auf, erkennt jedoch, dass ein relevanter Faktor fehlt: "psychological autonomy granting" (Steinberg, 2001, S. 8; Steinberg, Elmen & Mounts, 1989). Dies ist das Ausmaß in dem Eltern ihre Kinder dazu ermutigen ihre eigene Meinung und Überzeugungen zu entwickeln. Das Gegenteil davon, die elterliche Kontrolle wird von Kindern als zudringlich und übertrieben beschützend empfunden. Baumrind (1989, zitiert nach Darling & Steinberg, 1993, S. 492) selbst hat in ihren Ausführungen den Faktor demandingness noch in die beiden unterschiedlichen Aspekte restrictiveness und firm control unterschieden. Ersteres ist dem Konzept der psychologischen Kontrolle ähnlich, letzteres dem der Verhaltenskontrolle (Steinberg et al., 1989). Sowohl autoritär als auch autoritativ erziehende Eltern üben einen Erziehungsstil mit einer beständigen Verhaltenskontrolle aus. Restriktive Techniken, also eine hohe psychologische Kontrolle hingegen verwenden nur autoritär Erziehende. Jedoch wurde diese Aufspaltung bei Maccoby und Martin (1983) nicht mehr berücksichtigt und somit fehlt der klassischen Vier-Felder-Typologie der wichtige Aspekt der Kontrolle.

Obwohl in vielen Studien auf das prominenteste Modell der Klassifikation von Erziehungsstilen von Diana Baumrind (1971) Bezug genommen wird, greift man heutzutage auch vermehrt wieder auf die Erziehungsstildimensionen zurück (Bromme et al., 2006). Bei der Verwendung der Erziehungsstildimensionen Kontrolle und Fürsorge von Parker et al (1979) wird zudem auch das Konstrukt der psychologischen Kontrolle mitberücksichtigt. Der Begriff psychological autonomy granting von Steinberg (2001) und der der psychologischen Kontrolle aufbauend auf Barber (1996) kommt nämlich der Dimension der Kontrolle von

Parker et al ziemlich nah. Dies lässt sich an der Beschreibung der bipolaren Dimension gut erkennen. Anknüpfend an Parker benutzen Richter-Appelt et al (2004) die Bezeichnungen „Fürsorge“ und „Autonomie“ für die beiden Dimensionen des Erziehungsstils, welche auch in dieser Arbeit verwendet werden. Natürlich ist es zweifelhaft, ob diese beiden Dimensionen das gesamte komplexe Erziehungsgefüge abbilden (Schneewind, 1975), jedoch weist die wiederholte Verwendung der beiden Dimensionen in der Erforschung des Erziehungsverhaltens auf eine hohe Relevanz hin.

2.4 Korrelate elterlichen Erziehungsverhaltens

Das Beziehungssystem Familie zeichnet sich durch seine Intimität und seine relative zeitliche Beständigkeit aus (Schneewind, 1999). In Folge dessen wird es zu einem „Beziehungssystem mit Geschichte, das oft von der Geburt bis zum jungen Erwachsenenalter einen wesentlichen Teil des sozialen Lernens bestimmt“ (Perrez, Huber & Geißler, 2006, S. 376). Selbst mit dem Auszug aus dem Elternhaus endet seine Bedeutsamkeit noch nicht. Die Einflüsse der Eltern auf ihre Kinder sind bis zu einem gewissen Ausmaß bestimmt durch Motive und Ziele der Eltern, sowie durch ihre allgemeinen Eigenarten, Ansichten und Überzeugungen (Bromme et al., 2006). Grundsätzlich ist es auch so, dass man von einer Beeinflussung des Geschlechts ausgehen kann: Generell ist es so, dass Eltern zwar angeben, für ihre Söhne und Töchter dieselben Erziehungsziele haben, was allerdings mit der Realität nicht immer übereinstimmt (Fuhrer, 2009). Im Allgemeinen geht Papastefanou (1997) davon aus, dass junge Männer weniger von ihren Eltern kontrolliert werden und mehr Freiräume genießen. Die Wahrnehmung der jungen Menschen ist aber eine andere (Herrmann, Stapf & Krohne, 1971; Schumacher, Eisemann & Brähler, 1999): Männer nehmen rückblickend ein ablehnenderes und strengeres Erziehungsverhalten wahr als Frauen. Frauen haben ihre Väter als emotional wärmer als Männer in Erinnerung. Keinerlei Geschlechtsunterschiede auf

diesen Dimensionen beobachtete hingegen Richter-Appelt et al (2004), Kitze, Hinz und Brähler (2007), Smetana (1995) und Parker et al (1979).

In diesem Kapitel wird auf einige relevante Studienergebnisse eingegangen, die sich mit der Thematik des Einflusses des in der Kindheit wahrgenommenen Erziehungsverhaltens auf die Entwicklung und Persönlichkeit von jungen Erwachsenen auseinandergesetzt haben. In dem folgenden Kapitel wird das elterliche Erziehungsverhalten hauptsächlich als eine erklärende Variable für die Entwicklung und Entfaltung eines Emerging Adults betrachtet (Schumacher, 2002). Allerdings sollte man stets auch bedenken, dass das elterliche Erziehungsverhalten selbst von einigen Einflussfaktoren abhängt und deshalb auch als eine zu erklärende Variable betrachtet werden kann. Beispielsweise haben Hoff-Ginsberg und Tardif (1995) in ihrer Studie Fakten dazu gefunden, dass Familien mit einem geringeren sozioökonomischen Status kontrollierender, restriktiver und ablehnender zu ihren Kindern sind. Wohingegen Familien mit einem höheren sozioökonomischen Status gerechter und akzeptierender gegenüber ihren Kindern sein.

2.4.1 Allgemeine empirische Befunde

Es gibt eine enorme Anzahl an Studien, die sich mit der Auswirkung des Erziehungsverhaltens auf die Entwicklung von Jugendlichen und Emerging Adults befassen. Ein Großteil der Studien bezieht sich auf die Erziehungsstilklassifikationen von Baumrind (1971), wie zusammenfassend bei Arnett (2004a, S. 203) dargestellt wird. Im Allgemeinen wird der autoritative Erziehungsstil mit den positivsten Folgen assoziiert. Unter anderem weisen junge Menschen, die autoritativ erzogen wurden, eine bessere emotionale Anpassung, psychosoziale Kompetenz und eine höhere akademische Effizienz auf (Aquilino & Supple, 2001; Lamborn, Mounts, Steinberg & Dornbusch, 1991; McKinney & Renk, 2008; Newman, Harrison, Dashiff & Davies, 2008; Turner, Chandler & Heffer, 2009).

Auch die Resultate von Längsschnittstudien weisen in eine Richtung: Eine positiv bewertete Erziehung und Eltern, auf die man sich verlassen kann, hängen mit dem Erfolg in altersrelevanten Entwicklungsaufgaben zusammen. Ebenfalls geht sie einher mit erhöhter Kompetenz und Resilienz (Masten et al., 2004). Des Weiteren hat eine erhöhte wahrgenommene elterliche Unterstützung und Wärme eine schützende Funktion für junge Menschen in Bezug auf die Entwicklung von Angststörungen und Bindungsunsicherheit, wohingegen ein Mangel daran mit erhöhter Depressivität zusammenhängt (Dick et al., 2005; Gomez & McLaren, 2006). Elterliche Verhaltensweisen, die geprägt sind von Wärme, positiver Kommunikation sowie Disziplin, wirken sich positiv auf die berufliche Weiterbildung und die psychosoziale Anpassung der Jugendlichen aus. Das wiederum wirkt sich auf höhere protektive und geringere riskante Verhaltensweisen in Bezug auf die Gesundheit aus (Newman et al., 2008). Zusätzlich wird der Dimension Kontrolle ein relevanter Einfluss auf das Wohlergehen zugeschrieben (Lekes, Gingras, Philippe, Koestner & Fang, 2009): Die Unterstützung von Autonomie wurde assoziiert mit einer höheren Anerkennung intrinsischer Lebensziele, was wiederum mit einem gesteigerten Wohlergehen einhergeht. Ein zu hohes Maß an psychologischer Kontrolle sagt hingegen jugendliches Problemverhalten voraus (Barber, 1996). Dies gilt sowohl für internalisierende Probleme wie Depressionen als auch zum Teil für externalisierende Probleme wie Kriminalität. Für einen zusammenfassenden Überblick über die meist negativen Auswirkungen psychologischer Kontrolle siehe Barber und Harmon (2002).

2.4.2 Das elterliche Erziehungsverhalten und das Auszugsverhalten

Die Rolle der Eltern und der Familie im Auszugsprozess, wurde bereits im ersten Kapitel betrachtet. Von Interesse sind hier nur mehr das elterliche Erziehungsverhalten und sein möglicher Einfluss auf das Auszugsverhalten junger Menschen:

Schon häufig wurden die Herkunftsfamilie und insbesondere die Atmosphäre in den Fokus gerückt, wenn es um den Auslösefaktor für den Zeitpunkt des

Auszugs aus dem Elternhaus ging. Vermutet wurde, dass ein früher Auszug ein Weg sein kann sich schädigenden und unerträglichen Bedingungen innerhalb der Familie zu entziehen (Pinquart & Grob, 2008). Auch Krampen und Reichle (2008) halten eine geringer erlebte Akzeptanz von Seiten der Eltern für einen der Determinanten im Auszugsprozess.

Elterliche Kontrolle wird von Kindern als zudringlich und übertrieben beschützend empfunden (Steinberg, 2001). Durch die Anwendung dieser zudringlichen Techniken, bedrängen kontrollierende Eltern ihre Kinder, sich den persönlichen Standards und Bedürfnissen der Eltern zu fügen (Luyckx et al., 2007). Es verwundert also nicht, dass junge Menschen, umso mehr sie ihre Eltern als kontrollierend wahrnehmen und wahrnahmen, größere Probleme bei verpflichtenden, wichtigen Entscheidungen haben (Luyckx et al., 2007). Demgegenüber hängt eine Autonomie unterstützende Erziehung positiv mit einem selbstständig gewählten Wohnstatus der Emerging Adults zusammen (Kins et al., 2009). Jedoch wurde hier kein Zusammenhang der elterlichen Autonomiegewährung mit einem unabhängigen Lebensstil bzw. Wohnstatus gefunden. In einer Längsschnittstudie von J. von Irmer und Seiffge-Krenke (2008) wiederum, in deren Zentrum die Auswirkungen des Familienklimas auf das Auszugsverhalten lagen, konnte eine Beteiligung der Autonomie auf das Auszugsverhalten festgestellt werden. So gewährten Familien mit Nesthockern den Jugendlichen im Alter von 14 bis 15 Jahren zögerlicher Unabhängigkeit, als die Familien mit zeitig Ausziehenden. Die Autoren schlossen darauf, dass der Aufschub der Autonomieentwicklung der Jugendlichen zu einer Verzögerung des Auszugs der jungen Erwachsenenalter führt. Seiffge-Krenke (2006), deren Basis dieselbe Längsschnittstudie bildete, hat ausreichend Evidenz dafür gefunden, dass das Gewähren von Autonomie einer der zwei größten Wegbereiter des rechtzeitigen Auszugs ist. Dafür spricht auch eine Langzeitstudie von O'Connor, Allen, Bell und Hauser (1996), wonach Jugendliche, die im Bereich der Autonomie und Verbundenheit mit ihren Eltern Unausgeglichenheit offenbaren, größere Schwierigkeiten bei der Trennung von den Eltern im jungen Erwachsenenalter aufweisen. Demgegenüber stehen

junge Menschen, die in ihrer Jugend eine unabhängige Verbundenheit mit ihren Eltern erlebten und nicht solche Schwierigkeiten aufwiesen.

Auch eine Studie, die unter anderem alleinerziehende Mütter mit Kernfamilien verglich, ließ eine Beteiligung der Autonomie am Auszugsprozess erkennen (Papastefanou, 2006): Alleinerziehende Mütter, die meist Vollzeit arbeiten, halten ihre Kinder zu höherer Selbstständigkeit an und kontrollieren sie weniger. Dies wiederum bereitet sie besser auf das Alleinleben vor und erleichtert den Absprung aus dem Elternhaus. Mütter in „intakten“ Familien neigen hingegen zu einem verwöhnenden Erziehungsverhalten, was sich wiederum negativ auf die Selbstständigkeit der jungen Menschen auswirkt. Andererseits führt Papastefanou (1997, S. 55) als einen möglichen Grund des Nesthocker-Phänomens an, dass die heutige Generation von Eltern durch ihr „liberales Erziehungsverhalten“ bei ihren Kindern einen langen Verbleib im Elternhaus begünstigen würde. Der Entfaltung stehe durch elterliche Attribute wie Offenheit und Toleranz demnach nichts im Wege, die Privatsphäre der jungen Menschen leide nicht und somit herrsche kein Druck auszuziehen.

2.4.3 Das elterliche Erziehungsverhalten und das Erwachsenwerden

Damit eine Person sich gut entwickeln kann benötigt sie eine Atmosphäre oder Umwelt, die ihre fundamentalen Bedürfnisse, also ihre „basic psychological needs“ (Ryan & Deci, 2002, S. 7) befriedigen. Die Grundbedürfnisse einer Person setzen sich zusammen aus dem Verlangen nach Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit. Unter anderem durch das Zugestehen von Autonomie unterstützen Eltern ihre Kinder in ihrer Entwicklung und im Übergang zu einer erwachsenen Person. Die Ausübung psychologischer Kontrolle hingegen wird von Barber, Olsen und Shagle (1994) als dem Individuationsprozess des Kindes im Weg stehend betrachtet.

Schon Lewin et al (1939) haben festgestellt, dass es für Jugendliche schwieriger ist, erwachsen zu werden, wenn die Familienstruktur im allgemeinen starr und unbeugsam ist. Nicht verwunderlich sind demnach auch die Belege dafür, dass Emerging Adults in der Erlangung der Identität

selbstbestimmter sind, wenn sie ein positives Erziehungsverhalten in ihrer Kindheit und Jugend erlebt haben: Ein fürsorgliches Erziehungsverhalten fördert eine offene und flexible Erkundung von Informationen, die für die Identitätserlangung relevant sind (Smits et al., 2008). Zur erfolgreichen Ablösung der Kinder, trägt auch die Einstellung der Eltern zum Erwachsenwerden ihrer Kinder bei. Es liegt beispielsweise schon früh an den Eltern Verantwortungen zu übertragen, Selbstständigkeit zu fördern und Rahmenbedingungen für eine Ablösung zu schaffen (Dreher & Dreher, 2002). Dreher und Dreher (2000, zitiert nach Dreher & Dreher, 2002, S. 193 ff) fragten 12 bis 16-jährige Schüler nach zentralen Einflüssen und möglicher Unterstützung im Prozess des Erwachsenwerdens. Im Fokus des Interesses standen die möglichen Hilfestellungen und Maßnahmen erwachsener Bezugspersonen in der Unterstützung der Selbstständigkeitsentwicklung von Jugendlichen. Die Jugendlichen sahen sich im Prozess des Erwachsenwerdens sehr stark von ihren Eltern bzw. ihrer Familie beeinflusst und erachteten ihre Hilfe für diesen Übergang als die wichtigste im Vergleich zum Freundeskreis, der Schule oder sich selbst. Zu den elterlichen Hilfestellungen zählten die 12 bis 24-jährigen Mädchen unter anderem die Erziehung zur Selbstständigkeit, wobei auch die anderen Jugendlichen Aspekte der Autonomiegewährung (Probleme/Dinge selbst lösen lassen, Verantwortung übertragen, wie ein Erwachsener behandelt zu werden) äußerten. Auch Arnett (2004b) ist der Meinung, dass der Kontext (u.a. die Eltern) eines jungen Menschen eine Orientierung auf dem Weg zu einer erwachsenen Identität bildet. Ein Erziehungsverhalten, das hoch wertschätzend und mittelstark lenkend ist, wird als günstig beschrieben, da es eine positive emotionale Beziehung zwischen Eltern und Kindern fördert. Es ist nicht verwunderlich, dass sich Kinder aus einem solchen Erziehungsklima unter anderem zu selbstständigeren, unabhängigen und verantwortungsbewussten Individuen entwickeln (Rheinberg & Minsel, 1986; Steinberg, 2008).

3 RELIGIOSITÄT

3.1 Definitionen und Begriffsabgrenzungen

Zunächst einmal muss die Abgrenzung der beiden im deutschen Sprachgebrauch nicht synonym verwendeten Begriffe Religion und Religiosität erfolgen. Sie müssen voneinander unterschieden werden (Oser & Bucher, 2005), da Religion in der Regel Bezug nimmt auf die substanzielle Seite des religiösen Phänomens und Religiosität auf dessen funktionale Seite, also den individuell bestimmten Vorgang (Friesl & Zuba, 2001). Schließlich wird noch der Begriff der Spiritualität davon abgegrenzt. In den aufgeführten Definitionen wird im Allgemeinen Bezug genommen auf die westliche Gesellschaft und es kann davon ausgegangen werden, dass sie sich in anderen Kulturkreisen unterscheiden.

3.1.1 Religion

Während Utsch (1998, S. 90) Religion als ein "öffentlich organisiertes und institutionalisiertes System von Glaubenslehren und Glaubenspraktiken" betrachtet, gehen Friesl und Polak (2000, zitiert nach Friesl & Zuba, 2001, S. 99) direkt den Vergleich mit der Religiosität ein: Sie beschreiben sie als eine fassbare, strukturierte und institutionalisierte Form von Religiosität. Die Basis von Religion bilden demnach kanonisierte Texte, eine „Lehre“, eine normierte Praxis, sowie ein bestimmtes Verständnis von Spiritualität. Verpflichtet man sich einer Glaubenslehre so versteht man sich beispielsweise als christlich, jüdisch oder moslemisch. Man gehört also einer Gemeinschaft an. Allgemein wird Religion in Europa häufig mit den christlichen Kirchen oder den staatlich anerkannten Glaubensgemeinschaften gleichgesetzt (Friesl & Polak, 2002). Man unterscheidet zudem den substanziellen vom funktionalen Religionsbegriff (vgl. Friesl & Zuba, 2001): Bei ersterem wird der Fokus auf den Inhalt gelegt. Primär geht es dabei um die Grundhaltung eines Menschen zu einer

bestimmten Religion, wie beispielsweise dem Islam. Letzterer hingegen schließt das Gesamtphänomen Religion ein. Er beinhaltet Beschreibungen zu ihrer Wirkung und legt ihre Leistungen für die Personen fest. Zu den Leistungen zählen beispielsweise Identitätsstiftung, soziale Integration und Endlichkeitsbewältigung.

3.1.2 Religiosität

Utsch (1998, S. 91) betrachtet Religiosität als einen „Sammelbegriff für religiöses Bewusstsein, Erleben, Verhalten, für die religiöse Grundeinstellung“. Friesl und Polak (2000, zitiert nach Friesl & Zuba, 2001, S. 100) sehen sie im Vergleich mit Religion als weiter und abstrakter gefasst an. Den Autoren nach kann sie als eine Wesensart oder Fähigkeit von Menschen betrachtet werden. Aufbauend darauf verstehen Friesl und Zuba (2001, S. 101) darunter eine „spezifische Weise, die persönliche Existenz zu vollziehen, zu fühlen, zu denken und zu handeln, indem man sich auf eine inhaltlich zu bestimmende Transzendenz bezieht“. Im engeren und substanziellen Sinn religiös ist man dann, wenn man sich zudem auf einen bestimmten Inhalt wie beispielsweise auf Allah oder den christlichen Gott bezieht: „Religiös ist, wer an Gott glaubt“ (Friesl & Polak, 2002, S. 55). Gensicke (2010, S. 206) definiert Religiosität auch unter einem ähnlichen Gesichtspunkt: So unterscheidet er zwar zwischen Personen, die an die Existenz eines persönlichen Gottes glauben von solchen, die an einem sachlich-göttlichen Prinzip, das über den Menschen steht und sie beeinflusst, festhalten. Jedoch sind beide in seinen Augen religiös. All diejenigen, die sich aus Zweifel oder Ablehnung gegen beide Varianten Gottes aussprechen, gelten als nicht religiös.

3.1.3 Religiosität in der Abgrenzung zur Spiritualität

Zunächst einmal sind Spiritualität und Religiosität keine Antipoden, sondern sich überlappende Konstrukte, sofern es sich bei der Religiosität um eine

intrinsisch motivierte handelt (Bucher & Oser, 2008). Allerdings nimmt die Spiritualität eher Bezug auf „die *persönliche* und die einzelnen Religionen übersteigende Suche nach einem Heiligen und ‚Größeren als wir ‘selbst (Bucher & Oser, 2008, S. 608) wohingegen die Religiosität sich vermehrt auf die institutionellen Religionen bezieht. Zinnbauer und Pargament (2005) betrachten beide auch als ineinandergreifend aber sehen in Religiosität mehr die Bindung an Überzeugungen in religiösen Gemeinschaften oder Ideologien. Spiritualität hingegen beinhaltet hauptsächlich das Streben des Einzelnen nach einem Sinn und Transzendenz. Oser und Buchner (2005) sehen die wachsende Relevanz und Attraktivität des Begriffs „Spiritualität“ durch den Bedeutungsverlust der Kirchen herbeigeführt.

3.2 Religiosität in Österreich und Deutschland

Drei Viertel der österreichischen Bevölkerung betrachteten sich zum Jahrtausendwechsel als „religiöse Menschen“ (Friesl & Zuba, 2001, S. 102). Von 1990 bis 2000 gab es in allen Altersbereichen sogar einen Zuwachs der „Religiösen“. In Deutschland geben die meisten junge Menschen im Jahr 2006 an, dass ihr Elternhaus weniger bzw. überhaupt nicht religiös ist (Gensicke, 2006).

Diese Religiosität hat im Allgemeinen nicht unbedingt etwas mit Kirche zu tun, da viele, die als religiös gelten nicht regelmäßig den Gottesdienst besuchen. Dennoch glaubten 83 % der Österreicher 1999 an Gott (Friesl & Zuba, 2001, S. 105). Das sind weitaus mehr als zehn Jahre zuvor. In einer europäischen Wertestudie aus dem Jahr 2005 lag der Glaube an Gott bei den Österreichern und Österreicherinnen jedoch nur mehr bei 54 % (Europäische Kommission, 2005). In Deutschland hingegen bezeichneten sich zur gleichen Zeit nur 47 % als gottesgläubig. Dieser Gott hat laut Friesl und Polak (2001) mit einem christlichen Gott nur unerheblich etwas zu tun. Unter dem Gesichtspunkt einer sozioreligiösen Typologie war zum Jahrtausendwechsel insbesondere eine Vormachtstelle der „Kulturreligiösen“ sichtbar (Friesl & Zuba, 2001, S. 123). Das sind Personen, die ein großes Interesse an Religion zeigen, sich aber bezüglich

ihrer religiösen Grundeinstellung sowie der Bindung an die Kirche nicht festlegen. Dies ist besonders unter dem sichtbaren zunehmendem Verlust an Vertrauen der katholischen Kirche verständlich, was sich wiederum im Individualisierungstrend niederschlägt (Friesl & Polak, 2001): Immer häufiger gestalten Menschen sich ihre private religiöse Weltanschauung selbst. Dennoch sind moralische Vorstellungen stark von christlichen Traditionen geprägt. Weitere relevante Ergebnisse sind folgende (Friesl & Zuba, 2001; Polak & Schachinger, 2011): Die religiöse Selbsteinschätzung und der Glaube an Gott steigen mit dem Alter an und der Anteil religiöser Frauen ist höher als der religiöser Männer.

Obwohl die Bürger Österreichs im Europavergleich und im Vergleich zu Deutschland überdurchschnittlich religiös sind (Europäische Kommission, 2005; Polak & Schachinger, 2011), sprechen die Befunde für eine Tendenz der Ablösung von einer kirchlich-christlichen Religiosität hin zu einer, die sich aus einer Vielzahl weltanschaulicher Elemente zusammensetzt. Man spricht hierbei auch von einer Religions-Bricolage (Friesl & Zuba, 2001). Polak und Schachinger (2011) weisen hin auf einen Rückgang der konfessionsnahen Religiosität und langfristig gesehen, sogar auf die Abnahme des Glaubens an Gott.

3.3 Die Rolle der Religiosität im Auszugsprozess

Dieses Kapitel beschäftigt sich zunächst mit der Frage der Religiosität im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood. Schließlich wird darauf eingegangen welchen Einfluss religiöse Überzeugungen in diesem Alter auf den Prozess des Auszugs aus dem Elternhaus haben. Im Fokus steht hierbei das subjektive Motiv des Wegzugs.

3.3.1 Religiosität im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood

Friesl und Zuba (2001) stellten unter anderem 18 bis 24-jährige Österreicher und Österreicherinnen in den Fokus ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2001. Folgende Erkenntnisse waren auszumachen: An sich nahm die Religiosität und der Gottesglaube in diesem Altersbereich zu, wobei es bei der traditionellen religiösen Praxis zu einem rückläufigen Trend kam. Auch die moralische Kompetenz der Kirche erfuhr eine kritische Beurteilung. Gottgläubig waren im Jahr 2006 69% der österreichischen jungen Menschen (Friesl, Kromer & Polak, 2008). Im selben Jahr konnten in Deutschland 63 % der Jugendlichen in der Shell-Studie, deren Fokus auf jungen Menschen im Alter von 12 bis 25 Jahren lag, als religiös eingeschätzt werden. Allerdings fielen sie vor allem im Vergleich zum Rest der Bevölkerung durch ihre Glaubensunsicherheit auf (Gensicke, 2006, S. 208). Im Jahr 2010 konnte bei der Shell Studie erneut ein Trend weg von der persönlichen Gottesvorstellung hin zur religiösen Unsicherheit festgestellt werden. Nur mehr 54 % wurden als religiös eingestuft (Gensicke, 2010, S. 206). Dieses Bild bestätigte sich besonders bei katholischen und evangelischen jungen Menschen, im Gegensatz zu solchen mit anderen Konfessionen. Die Religiosität im klassischen Sinn, sowie ihre Relevanz im Leben der jungen Menschen des kulturellen Mainstreams in Deutschland sind demnach rückgängig.

In den Vereinigten Staaten ergibt sich, trotz des von christlicher Religiosität geprägten gesellschaftlichen Lebens (Gensicke, 2010), ein ähnliches Bild: Im Verlauf der Collegelaufbahn scheint die Bindung zum religiösen Glauben abzunehmen (Barry & Nelson, 2005). Es ist eher so, dass die jungen Menschen verschiedene Religionen und Überzeugungen erkunden und ausprobieren und sich dann ihre eigene Meinung darüber bilden. Emerging Adults scheinen Wert darauf zu legen kritisch über spirituelle Angelegenheiten nachzudenken, anstatt sie in ihrer Gesamtheit zum Dogma zu erheben (Arnett & Jensen, 2002). Am besten lässt sich die Religiosität junger Leute in diesem Altersbereich folgendermaßen beschreiben (Barry & Nelson, 2005, S. 246):

emerging adulthood may best be characterized as a time during which young people: (a) question the beliefs in which they were raised, (b) place greater emphasis on individual spirituality than affiliation with a religious institution, and (c) pick and choose the aspects of religion that suit them best.

Jedoch gibt es auch Hinweise, dass Personen im Übergang der Jugend zum Erwachsensein sich wieder verstärkt dem religiösen Glauben zuwenden (De Haan & Schulenberg, 1997): Studenten am Ende ihrer universitären Laufbahn berichteten von einer größeren intrinsischen Religiosität als Studenten in unteren Semestern. Einschränkend ist allerdings auch anzunehmen, dass diese am stärksten bei jungen Menschen ausgeprägt ist, die sich zuvor in einer aktiven Phase der Exploration befanden. Möglicherweise haben diese Personen schon die Erkundung und das „Ausprobieren“ verschiedener Religionen und Glaubensüberzeugungen hinter sich und haben sich ihre persönlichen, unabhängigen Glaubensvorstellungen gebildet. Und auch Arnett und Jensen (2002) nehmen an, dass die Abkehr von der religiösen Teilnahme nur temporär ist und junge Menschen mit der Übernahme erwachsener Rollen (Heirat, Elternschaft) sich auch wieder der Religion zuwenden.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Glaubensfragen in dieser Lebensphase der vielen Veränderungen und Erfahrungen schwierig sind (Lefkowitz, 2005). Es verwundert also nicht, dass der Glaube der Emerging Adults, die in einer pluralistischen Gesellschaft aufgewachsen sind, so unterschiedlich und vielfältig ist (Arnett & Jensen, 2002). Denn nicht nur die Familie, sondern auch die Freunde, die Schule, die Medien und die populäre Kultur bilden Eindrücke, denen sie ausgesetzt werden. Schließlich wird aus diesen vielfältigen Komponenten die eigene Überzeugung konstruiert.

3.3.2 Religiosität im Kontext des Auszugs aus dem Elternhaus

Im Allgemeinen gilt Religiosität als eine Quelle der Verstärkung familienorientierter Werte und das Ausüben religiöser Bräuche festigt

familienzentrierte Orientierungen und Lebenshaltungen (Goldscheider & Goldscheider, 1999). Goldscheider und Goldscheider (1989) erwähnen außerdem, dass Familien mit traditionellen, religiösen und ethnischen Einstellungen den Auszug aus dem Elternhaus mit der Hochzeit assoziieren. So drücken diejenigen, die sich selbst als religiös erachten eine größere Bindung zu traditionellen Familienmustern aus und nehmen für sich eine geringere Wahrscheinlichkeit des Auszugs vor der Hochzeit an (Goldscheider & Goldscheider, 1988). Rusconi (2004) verglich in einer Studie das Auszugsverhalten von jungen Italienern mit dem von jungen Deutschen. Obwohl sich die beiden in vielen Aspekten stark voneinander unterscheiden (Alter des Auszugs, Motive für den Auszug), so weisen sie zumindest eine Gemeinsamkeit auf: Eine konservative Haltung sowohl bei Italienern als auch bei Deutschen führt dazu, traditionelleren Verhaltensregeln zu folgen. Im Fall des Auszugs von Zuhause wird dies widergespiegelt durch einen Auszug aufgrund eines familiären Ereignisses (Hochzeit, Zusammenziehen mit dem Partner). Beispielsweise ist für einige junge, deutsche Katholiken der richtige Weg einen unabhängigen Wohnstatus von den Eltern zu bekommen, derjenige, damit bis zur Hochzeit zu warten. Religiosität kann demnach als ein Wert betrachtet werden, der familienzentrierte Orientierungen verstärkt. Eltern übermitteln ihren Kindern wohl religiöse Werte und beeinflussen deshalb ihre Motive und Entscheidungen für den Auszug (De Jong Gierveld et al., 1991). Insbesondere die Übermittlung einer religiösen Gefühlsdisposition ist nämlich erwiesenermaßen ein relevantes Thema, welches besonders effektiv von den Eltern übertragen werden kann (Zinnecker & Hasenberg, 1999). Die Eltern gelten als Quelle der kindlichen Aneignung von Werten, wobei sie nicht die einzigen sind (Grusec, Goodnow & Kuczynski, 2000). Allerdings muss einschränkend festgehalten werden, dass junge Menschen aus Nordeuropa das Elternhaus häufiger aus anderen Gründen als Familiengründung oder Hochzeit als die Gleichaltrigen aus dem Süden Europas verlassen (Billari, Philipov & Baizán, 2001).

3.4 Religiosität im Kontext des Erziehungsverhaltens

Aus einem historischen Blickpunkt betrachtet, wurden Eltern von Autoren religiöser Abhandlungen angewiesen von ihren Kindern bedingungslosen Gehorsam zu verlangen (Gunnoe et al., 1999). Tatsächlich schätzen konservative Protestanten und in einem geringeren Ausmaß auch Katholiken kindlichen Gehorsam hoch ein (Ellison & Sherkat, 1993). Außerdem scheinen Anhänger einer konservativ religiösen Orientierung im Vergleich mit nicht religiösen Eltern einen höheren Grad an Befürwortung körperlicher Bestrafung auszudrücken (Day, Peterson & McCracken, 1998). Diese weit geteilte Ansicht hat zur Auffassung geführt, dass religiöse Eltern bei Sozialwissenschaftlern als hart und unangemessen streng im Erziehungsverhalten betrachtet werden (Gunnoe et al., 1999). In der Tat haben Jackson et al. (1999) in ihrer Studie herausgefunden, dass Eltern, für die Religion eine hohe Relevanz hat, wahrscheinlicher als andere Eltern bei ihren Kindern Gehorsam wertschätzen und traditionellere, strengere Erziehungshaltungen besitzen.

Gunnoe et al (1999) haben in ihrer Studie allerdings einen Zusammenhang der mütterlichen und väterlichen Religiosität mit einem autoritativen Erziehungsstil festgestellt. Die Tatsache, dass kein Zusammenhang der elterlichen Religiosität mit dem autoritären Erziehungsstil gefunden wurde erbringt den Nachweis, dass die Verbindung zwischen Religiosität und autoritativer Erziehung ein Zeichen dafür ist, dass viele religiöse Eltern Anforderungen und konsequente Disziplin mit hoher Zuwendung kombinieren und nicht nur Forderungen stellen. Da Baumrind (1989, zitiert nach Darling & Steinberg, 1993, S. 492) außerdem die psychologische Kontrolle als weiteren Faktor erkannt hat, der den autoritären vom autoritativen Erziehungsstil unterscheidet, so ist es auch möglich dass dieser Faktor eine Rolle in der Unterscheidung der Erziehung religiöser und nicht religiöser Eltern spielt. Zusätzlich konnte festgestellt werden, dass Religiosität an sich und nicht eine Vielzahl an demographischen Faktoren, die mit Religiosität kovariieren, prädiktiv ist für ein autoritatives Erziehungsverhalten (Gunnoe et al., 1999).

In einer Metastudie von Mahoney et al (2008) über 94 Studien zum Thema Religion und elterliche Erziehung, sowie den Bereich Ehe konnte unter anderem folgendes festgestellt werden: Eine höhere elterliche Religiosität ist verknüpft mit einer höheren Zufriedenheit in der Eltern-Kind-Beziehung, einem höheren Grad an elterlicher Warmherzigkeit, einer vermehrten elterlichen Beständigkeit, sowie einem höheren Zusammenhalt innerhalb der Familie. Einschränkend muss angeführt werden, dass alle für diesen Teilbereich inkludierten Studien auf einem amerikanischen Sample beruhen und somit die Übertragbarkeit fraglich ist. Für den Zusammenhang der Dimension Wärme mit Religiosität spricht auch eine Studie von Hardy et al (2011): Lediglich elterliche Wärme korrelierte mit familiärer Religiosität, wobei keine der anderen Dimensionen des elterlichen Erziehungsstils mit familiären Religiosität in Beziehung stand.

4 ZUSAMMENFASSUNG

Die Phase Emerging Adulthood wird als eine Entwicklungsphase zwischen dem Jugendalter und dem Erwachsenenalter betrachtet, wobei Jeffrey Jensen Arnett als Begründer des Konzepts gilt (Arnett, 2000). Der Fokus liegt auf den Jahren 18 bis 25, die durch vielfältige Veränderungen charakterisiert sind. Trotz der vorherrschenden enormen Heterogenität können fünf bezeichnende Hauptmerkmale dieses Lebensabschnitts ausgemacht werden (Arnett, 2004b): Emerging Adulthood ist eine Zeit der Identitätserkundung, der Instabilität, der Selbstfokussierung, des „Feeling in between“ und der Möglichkeiten.

Die Trennung von und der Übergang in das Erwachsenenalter ist komplex und abhängig von der subjektiven Auffassung des Einzelnen (Arnett, 2004b): Den eigenen Fortschritt hin zum Erwachsenenstatus betrachten viele junge Menschen ambivalent, so dass viele von ihnen die Frage, ob sie sich erwachsen fühlen, weder mit ja noch mit nein beantworten können (Arnett, 2001). Die im amerikanischen Kulturraum entwickelte und überprüfte Entwicklungsphase konnte mitsamt denselben fünf Hauptmerkmalen, der Unsicherheit in Bezug auf den Erwachsenenstatus sowie ähnlichen Kriterien des subjektiven Übergangs in das Erwachsenenalter auch in Österreich festgemacht werden (Sirsch et al., 2009). Allerdings wird im europäischen Kulturraum eine breiter gefasste Altersbegrenzung, nämlich von 18 bis 30 Jahren, zugrunde gelegt (Cote, 2006, zitiert nach Konstam, 2007, S. 1).

Den Anlasspunkte für die Entwicklung der Lebensphase Emerging Adulthood bildet laut Arnett (2002) die Globalisierung, wodurch die Übergänge in erwachsenen Rollen nach hinten verschoben werden. In Folge dessen entstand ein demographischer Wandel in den Bereichen Wohnsituation, Ausbildung, sowie Elternschaft und Heirat (Arnett, 2000; Papastefanou, 2002). Der Wohnstatus ist dabei der demographische Bereich, welcher die erkundende Qualität und Instabilität des Emerging Adulthood am besten widerspiegelt (Arnett, 2000).

Für den Auszug aus dem Elternhaus werden eine Vielfalt an Prädiktoren diskutiert, wobei normative Angaben aufgrund der verschiedenen einwirkenden soziokulturellen Faktoren unmöglich sind (Krampen & Reichle, 2008). Wann und wie der Prozess stattfindet, hängt nicht nur von individuellen Fähigkeiten und Bestrebungen ab, sondern auch von den Eltern bzw. der Familienstruktur (Goldscheider & Goldscheider, 1993; Irmer & Seiffge-Krenke, 2008). Als relevante Faktoren erwiesen sich unter anderem die Höhe der elterlichen Unterstützung, die Normen der Eltern, die Qualität der Beziehung zwischen den Elternteilen, die Familienzusammensetzung, die Familienatmosphäre, sowie die in der Kindheit erfahrene Erziehung (Aquilino, 1991; Billari & Liefbroer, 2007; Blaauboer & Mulder, 2009; Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; Seiffge-Krenke, 2009).

Der Einfluss des in der Kindheit erlebten Erziehungsverhaltens auf junge Menschen in ihrer Jugend und in der Entwicklungsphase Emerging Adulthood ist vielfältig, wobei grundsätzlich von Geschlechtsunterschieden ausgegangen werden kann (vgl. u.a. Papastefanou, 1997): Im Allgemeinen hat ein auf Wärme bzw. Unterstützung und Autonomie basierendes Erziehungsverhalten eine schützende Funktion, wirkt sich positiv auf die berufliche Weiterbildung sowie auf die psychosoziale Anpassung aus und erhöht das Wohlergehen der jungen Menschen (Lekes et al., 2009; Masten et al., 2004; Newman et al., 2008). Ein Erziehungsstil der gezeichnet ist von (psychologischer) Kontrolle und Ablehnung hingegen geht einher mit erhöhter Depressivität und jugendlichem Problemverhalten (Barber, 1996). Mit einem Blick auf das Auszugsverhalten der jungen Menschen kann man erkennen, dass auch hier die von den Eltern ausgeübte Art der Erziehung eine Rolle spielt. Jedoch gibt es eine umstrittene Befundlage des Ausmaßes der Beteiligung der Dimension Autonomie, zu deren Klärung die vorliegende Arbeit beitragen soll. Vermehrt wurden außerdem in der Vergangenheit meist nur Untersuchungen in Bezug auf die Erziehungsstiltypologien von Baumrind gemacht.

Etwas klarer ist die Befundlage hingegen bei Unterschieden im Erziehungsverhalten in Bezug auf die erwachsene Identität der Emerging Adults. So weisen junge Menschen mit einem auf Autonomie und Fürsorge

basierenden Erziehungsverhalten vermehrt eine erwachsene Identität auf (vgl. Barber et al., 1994; Smits et al., 2008). Jedoch kann man auf Basis der bisherigen Forschung nur indirekt von möglichen Unterschieden ausgehen.

Eine weitere Thematik, die gemeinsam mit der Erziehung und dem Auszugsprozess der jungen Menschen diskutiert wird, ist die Religiosität. Zunächst muss allerdings die Religiosität von der Religion und der Spiritualität abgegrenzt werden. Unter ersterem kann man im engeren und substanziellen Sinn den Glauben an Gott verstehen (Friesl & Polak, 2002). In Österreich ist der Glaube an Gott zwar prinzipiell hoch und auch höher als in Deutschland, aber über die Jahre gesehen dennoch rückläufig. Außerdem scheint das Interesse von vielen Menschen an der Religion zwar groß zu sein, jedoch wollen sie sich bezüglich ihrer religiösen Grundeinstellung sowie der Bindung an die Kirche nicht festlegen (Friesl & Zuba, 2001). Im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood herrschen in Hinsicht auf die Religiosität unterschiedliche Meinungen, wobei zusammenfassend festgestellt werden kann, dass Glaubensfragen in dieser Lebensphase der vielen Veränderungen und Erkundigungen schwierig sind. Im Allgemeinen ist aber auch hier der Trend weg von der klassischen, traditionellen Religiosität hin zu persönlichen und unabhängigen Glaubensvorstellung erkennbar.

Für diejenigen, welche sich als religiös erachten, können ihre Glaubensvorstellungen indirekt Einfluss nehmen auf ihr Auszugsverhalten. Religiosität kann demnach als ein Wert betrachtet werden, der familienzentrierte Orientierungen verstärkt und eine konservative Haltung kann dazu führen traditionellen Verhaltensregeln zu folgen. Angewandt auf den Auszug aus dem Elternhaus bedeutet dies eine Tendenz hin zu einem Auszug aufgrund eines familiären Ereignisses (Hochzeit, Zusammenziehen mit dem Partner/der Partnerin) (Rusconi, 2004). Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Religiosität im Kontext des Erziehungsverhaltens während der Kindheit und Jugend der jungen Menschen. Für die einen geht eine traditionelle, religiöse Grundhaltung der Eltern mit einem harten und unangemessenen Erziehungsverhalten einher (Gunnore et al., 1999). Neuere Untersuchungen

wiederum haben einen Zusammenhang der Religiosität mit einem warmherzigen Erziehungsstil gezeigt (Hardy et al., 2011).

5 ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNGEN

Das folgende Kapitel enthält eine Übersicht über die Zielsetzung und Fragestellungen, mit der sich diese Arbeit befasst.

5.1 Zielsetzung

Das grundlegende Ziel dieser Arbeit ist es mögliche Unterschiede im retrospektiv betrachteten Erziehungsverhalten bei unterschiedlichem Auszugsverhalten und einer differierenden erwachsenen Identität zu untersuchen. Ein weiterer Einflussfaktor, die Religiosität der Eltern und der Emerging Adults soll in die Analysen mit einfließen und auf ihre Relevanz im Hinblick auf das Erziehungsverhalten und die Motive des Auszugs überprüft werden. Grundsätzlich sind auch Geschlechtsunterschiede in der Beurteilung des Erziehungsverhaltens von Interesse.

5.2 Fragestellungen

Aus der Zielsetzung der vorliegenden Arbeit lassen sich die folgenden vier Gruppen von Fragestellungen formulieren:

Elterliche Kontrolle wird von Kindern als zudringlich und übertrieben beschützend empfunden (Steinberg, 2001). Es verwundert also nicht, dass junge Menschen, umso mehr sie ihre Eltern als kontrollierend wahrnehmen, größere Probleme im Fällen verpflichtender, wichtiger Entscheidungen haben (Luyckx et al., 2007).

Seiffge-Krenke (2006) hat erweiternd dazu ausreichend Evidenz dafür gefunden, dass das Gewähren von Autonomie einer der zwei größten Wegbereiter des Auszugs ist. Und auch eine Studie, die unter anderem alleinerziehende Mütter mit Kernfamilien verglich, ließ eine Beteiligung der Gewährung von Autonomie am Auszugsprozess erkennen (Papastefanou,

2006). Andererseits führt Papastefanou (1997, S. 55) als einen möglichen Grund des Nesthocker-Phänomens an, dass die heutige Generation von Eltern durch ihr „liberales Erziehungsverhalten“ bei ihren Kindern einen langen Verbleib im Elternhaus begünstigen würde. Kins et al (2009) wiederum gehen davon aus, dass ein auf Autonomie der Kinder ausgelegter Erziehungsstil nicht auf einen frühen Auszug, sondern vielmehr auf einen selbstständig bestimmten Wohnstatus einwirkt. Nun stellt sich die Frage, ob junge Erwachsene, je nachdem ob sie früh oder spät aus dem Elternhaus ausgezogen sind, sich darin unterscheiden, wie stark ihre Eltern in der Kindheit Kontrolle ausübten? Desweiteren ist von Interesse, ob sich die jungen Erwachsenen je nach Wohnstatus in der ausgeübten Kontrolle der Eltern während ihrer Kindheit und Jugend unterscheiden?

Ausgehend von der Literatur kann man grundsätzlich annehmen, dass es Geschlechtsunterschiede in Bezug auf das elterliche Erziehungsverhalten gibt (vgl. Papastefanou, 1997; Schumacher et al., 1999). Das Geschlecht wird deshalb in den Fragestellungen als eine weitere unabhängige Variable aufgenommen.

Somit ergibt sich der erste Block der Fragestellungen, jeweils getrennt betrachtet für das väterliche und mütterliche Erziehungsverhalten:

(1.1) Gibt es Unterschiede im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit des Auszugs (früh/spät) und des Geschlechts?

(1.2) Gibt es Unterschiede im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit des Auszugs (früh/spät) und des Geschlechts?

(1.3) Gibt es einen Unterschied im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit des aktuellen Wohnstatus und des Geschlechts?

(1.4) Gibt es einen Unterschied im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit des aktuellen Wohnstatus und des Geschlechts?

Die Entwicklung zu einem Erwachsenen und die damit einhergehende Selbstklassifikation als Erwachsener, haben eine große Relevanz während des Übergangs in das Erwachsenenalter.

Durch das Zugestehen von Autonomie und Fürsorge unterstützen Eltern ihre Kinder in ihrer Entwicklung und im Übergang zu einer erwachsenen Person (Ryan & Deci, 2002; Smits et al., 2008). Das Ausüben psychologischer Kontrolle hingegen wird von Barber, Olsen und Shagle (1994) als den Individuationsprozess des Kindes behindernd betrachtet. Ein Erziehungsverhalten, das hoch wertschätzend und mittelstark lenkend ist, wird als günstig beschrieben, da es eine positive emotionale Beziehung zwischen Eltern und Kindern fördert. Kinder aus einem solchen Erziehungsklima entwickeln sich unter anderem zu selbstständigeren Individuen (Rheinberg & Minsel, 1986). Individualistische Kriterien wiederum, wie die Übernahme von Verantwortung und das Treffen unabhängiger Entscheidungen sind in Österreich das Hauptkriterium dafür, sich als erwachsen zu betrachten (Sirsch et al., 2009). Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass sich Emerging Adults je nach subjektivem Erwachsenenstatus in ihrem erlebten Erziehungsverhalten während der Kindheit unterscheiden. Auch bei diesem Block wird das Geschlecht der Emerging Adults in den Fragestellungen als eine weitere unabhängige Variable aufgenommen, da davon ausgegangen werden kann, dass es Geschlechtsunterschiede im Erziehungsverhalten gibt.

Aufgrund dieser Erkenntnisse lautet der zweite Block der Fragestellungen, jeweils getrennt für das väterliche und mütterliche Erziehungsverhalten dargestellt:

(2.1) Besteht ein Unterschied im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Fürsorge in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults?

(2.2) Besteht ein Unterschied im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Fürsorge in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults?

(2.3) Besteht ein Unterschied im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Autonomie in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults?

(2.4) Besteht ein Unterschied im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Autonomie in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults?

Die Ansicht, dass religiöse Eltern als hart und unangemessen streng im Erziehungsverhalten betrachtet werden, gilt als weit geteilte Ansicht unter Sozialwissenschaftlern (Gunnore et al., 1999).

Dieser Ansicht widersprechend, stellten Gunnore et al (1999) in ihrer Studie fest, dass es einen Zusammenhang zwischen der mütterlichen und väterlichen Religiosität und dem autoritativen Erziehungsstil gibt. Keinerlei Verbindung konnte zwischen dem autoritären Erziehungsstil und der elterlichen Religiosität festgestellt werden. Dadurch dass Baumrind (1989, zitiert nach Darling & Steinberg, 1993, S. 492) die psychologische Kontrolle zusätzlich zur Responsivität bzw. Zuwendung als Faktor erkannt hat, der den autoritären vom autoritativen Erziehungsstil unterscheidet, kann man schließen, dass auch dieser Faktor eine Rolle in der Unterscheidung der Erziehung religiöser und nicht religiöser Eltern spielt. In einer Metastudie von Mahoney et al (2008) über 94 Studien zum Thema Religion und elterliche Erziehung konnte ein Zusammenhang zwischen einer erhöhten elterlichen Religiosität und einem höheren Grad an elterlicher Warmherzigkeit ausgemacht werden. Für den

Zusammenhang der Dimension Wärme mit Religiosität spricht auch eine Studie von Hardy et al (2011).

Nun stellt sich die Frage, ob sich religiöse Eltern von nicht religiösen Eltern bezüglich der Dimensionen Fürsorge und Autonomie unterscheiden? Als weitere unabhängige Variable wird auch hier das Geschlecht berücksichtigt. Darauf aufbauend stellt sich der dritte Bereich der Fragestellungen jeweils getrennt bearbeitet für das väterliche und mütterliche Erziehungsverhalten und die väterliche und mütterliche Religiosität zusammen aus den folgenden Fragen:

(3.1) Unterscheidet sich das väterliche Erziehungsverhalten auf der Dimension Fürsorge in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults?

(3.2) Unterscheidet sich das mütterliche Erziehungsverhalten auf der Dimension Fürsorge in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults?

(3.3) Unterscheidet sich das väterliche Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults?

(3.4) Unterscheidet sich das mütterliche Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults?

Laut Rusconi (2004) führt eine konservative Haltung dazu, traditionellen Verhaltensregeln zu folgen. Im Fall des Auszugs von Zuhause wird dies widerspiegelt durch einen Auszug aufgrund eines familiären Ereignisses (Hochzeit, Zusammenwohnen mit dem Partner). Beispielsweise ist für einige junge, deutsche Katholiken der richtige Weg einen unabhängigen Wohnstatus von den Eltern zu bekommen, die Hochzeit abzuwarten. Und auch

Goldscheider und Goldscheider (1989) geben an, dass Familien mit traditionellen, religiösen und ethnischen Einstellungen das Verlassen des Elternhauses mit der Hochzeit assoziieren. Es bleibt also zu klären, ob Emerging Adults, welche sich selbst als religiös beschreiben, eher partnerschaftliche Motive des Auszugs (Zusammenziehen mit dem Partner, Hochzeit) angeben. Folglich ergibt sich die vierte und letzte Fragestellung:

(4) Gibt es Unterschiede im Motiv des Auszugs der Emerging Adults in Abhängigkeit ihrer selbstbeschriebenen Religiosität?

6 METHODE

Das folgende Kapitel dient zur Darstellung der Art und Weise der Durchführung der Untersuchung, sowie der dabei eingesetzten Verfahren. Zusätzlich beinhaltet es die teststatistische Analyse der Verfahren.

6.1 Untersuchungsdesign

Als die zugrundeliegenden Schwerpunkte und Erhebungsinstrumente des Projekts „Auszug aus dem Elternhaus im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood“, das gemeinsam mit Katharina Schoyerer (in Vorb.) unter der Leitung von Frau Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Sirsch durchgeführt wurde, fixiert waren, begann die Planung der Erhebung. Um eine möglichst große Zielgruppe zu erreichen wurde eine Onlineerhebung mittels der Plattform oFb ausgewählt. Die Rekrutierung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen im Alter von 18 bis 29 Jahre erfolgte zum einen nach dem Schneeballsystem im Freundes- und Bekanntenkreis und zum anderen durch das Posten des Anschreibens mit dem Link (<https://www.soscisurvey.de/auszug/>) in Online-Foren (Facebook, Psychoforum, ÖH-WU-Forum, DHBW-Community). Gesondert wurde im Anschreiben auf die Anonymität der Erhebung hingewiesen, die durch das Speichern der Daten aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen direkt auf der Plattform gewährleistet wurde. Das Ausfüllen des Onlinefragebogens nahm in etwa 15 bis 20 Minuten in Anspruch und die Mitwirkenden wurden im Anschluss darauf hingewiesen, dass sie sich bei Fragen und Unklarheiten sowie bei Interesse an den Ergebnissen an eine eigens für das Projekt erstellte E-Mail-Adresse wenden konnten. Der Zeitraum der Erhebung umfasste Januar bis März 2012.

6.2 Erhebungsinstrumente und deren teststatistische Analyse

In der Erhebung zum Projekt „Auszug aus dem Elternhaus im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood“ kamen vorhandene Instrumente

sowie eigens erstellte Fragen zum Einsatz. Im Anhang A ist der komplette Fragebogen, wie er den Teilnehmern und Teilnehmerinnen dargeboten wurde, abgebildet. Im Folgenden werden lediglich die für diese Untersuchung relevanten verwendeten Verfahren vorgestellt sowie auf ihre teststatistischen Kennwerte eingegangen und – bei Bedarf – einer kritischer Bestandaufnahme unterzogen.

6.2.1 Soziodemographische Fragen

Zusammengenommen wurden die folgenden soziodemographische Daten erfasst: Alter, Geschlecht, Nationalität, Konfessionszugehörigkeit, aktuelle Tätigkeit, gegebenenfalls die aktuelle Ausbildung, höchste abgeschlossene Ausbildung, Beziehungsstatus sowie Dauer der Partnerschaft. Außerdem wurde die männliche und weibliche Bezugsperson erfasst, sowie ihre jeweilige höchste abgeschlossene Ausbildung.

Zu Beginn des Onlinefragebogens wurde um die Angabe des Geburtsjahrs und Geburtsmonats gebeten. Im Anschluss daran erfolgte eine zweistufige Frage nach dem Geschlecht. Schließlich wurde nach der Nationalität („Österreich“, „Deutschland“, „Andere“) und der Konfession („evangelisch“, „katholisch“, „andere“, „keine“) gefragt. Die Kategorie „Andere“ enthielt jeweils ein freies Antwortformat, um detailliert Auskunft erteilen zu können. Daraufhin wurde der Frage nach der Tätigkeit mit den Antwortalternativen „Berufstätig“, „Berufstätig und in Ausbildung“, „in Ausbildung“ und „Sonstiges“ nachgegangen. Auch hier konnte bei der Kategorie „Sonstiges“ wieder eine Angabe gemacht werden. Bei Entscheidung für die Alternative „Berufstätig und in Ausbildung“ und „in Ausbildung“, sollten die Mitwirkenden noch die Art der Ausbildung auf einer fünfstufigen Skala angeben („Lehre“, „Berufsbildende mittlere Schule/Realschule“, „AHS/BHS/Gymnasium“, „Kolleg/Akademie“ und „Universität/ FH“ inklusive der Angabe der Studienrichtung).

Dann wurden die Mitwirkenden um Angabe ihrer höchsten abgeschlossenen Ausbildung gebeten, deren Antwortalternativen sich folgendermaßen aufteilten: „Pflichtschule“, „Lehre“, „Berufsbildende mittlere Schule/Realschule“, „Matura

(AHS/BHS/Abitur/Fachabitur)“, „Kolleg/Akademie“ und „Universität/FH“ inklusive der Angabe der Studienrichtung. Zudem wurde noch der Beziehungsstatus mit den Alternativen „Single/Alleinstehend“ und „in einer Partnerschaft“ erhoben. Bei der Wahl der zweiten Alternative sollten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen schließlich noch die Dauer der Partnerschaft in Jahren und in Monaten angeben.

Getrennt erhoben wurden die jeweilige männliche und weibliche Bezugsperson, auf die sich die Emerging Adults im weiteren Teil des Fragebogens beziehen werden („Leibliche Mutter“ bzw. „Leiblicher Vater“, „Adoptivmutter“ bzw. „Adoptivvater“, „Stiefmutter/Partnerin des Vaters“ bzw. „Stiefvater/Partner der Mutter“ oder „Keine Angabe möglich“). Außerdem wurde abschließend noch der Frage nach dem sozioökonomischen Status durch die Angabe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der jeweiligen männlichen oder weiblichen Bezugsperson nachgegangen. Die Antwortalternativen wurden durch dieselbe sechsstufige Skala gebildet, die auch bei der Angabe der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Emerging Adults schon verwendet wurde.

6.2.2 Erhebung des Wohnstatus und des Motivs des Auszugs

Darüber hinaus wurden Fragen zum Auszugsverhalten gestellt. Die Frage zum Wohnstatus wurden in Anlehnung an Masche (2008) erstellt, die zum Motiv des Auszugs lehnten sich an den Mikrozensus 2001 von Statistik Austria (2003, S. 249) an. Bezüglich der Befragung des hauptsächlichen Motivs zum Auszug wurden zusätzliche Informationen mittels einer Voruntersuchung eingeholt. Hierfür wurde im Freundes- und Bekanntenkreis nach dem Grund des Auszugs aus dem Elternhaus gefragt. Schließlich wurden die Antworten inhaltlich zu Gruppen geordnet, durch Antwortalternativen des Mikrozensus 2001 (Statistik Austria, 2003) erweitert und in der endgültigen Fragestellung als vorgegebene Alternativen eingefügt.

Die Frage zum Wohnstatus wurde vierstufig erfasst. Auf die Frage, wo sie aktuell die meiste Zeit lebten, konnten die Emerging Adults folgendermaßen antworten: „Ausschließlich im elterlichen Haushalt“, „Die meiste Zeit im

elterlichen Haushalt“, „Die meiste Zeit außerhalb des elterlichen Haushalts“ oder „Ausschließlich außerhalb des elterlichen Haushalts“. Diejenigen, welche in dieser Frage eine der ersten beiden Alternativen angegeben haben, also hauptsächlich im elterlichen Haushalt lebten, wurden weitergeleitet zu Fragen des geplanten Auszugsalters und geplanten Motivs des Auszugs. Die anderen Teilnehmer, welche die dritte oder vierte Alternative gewählt hatten und sich somit hauptsächlich außerhalb des elterlichen Haushalts aufhielten, beantworteten schließlich Fragen zum bereits erfolgten Auszugsalter und Motiv des Auszugs. Das (geplante) Auszugsalter wurde mittels der Angabe eines Alters erfragt und diejenigen, die hauptsächlich noch bei den Eltern wohnten hatten zusätzlich die Möglichkeit anzugeben, dass sie den Auszug noch nicht geplant haben.

Das Motiv für den Auszug wurde mittels der Frage, „Was denken Sie aus welchem Grund Sie aus dem elterlichen Haushalt ausziehen werden?“ bzw. „Aus welchem Grund sind Sie aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen?“, näher beleuchtet. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen wurden darauf hingewiesen, dass sie lediglich den wichtigsten Grund des Auszugs angeben sollen. Auf einer neunstufigen Skala konnte schließlich der Hauptgrund für den Auszug angegeben werden („Berufliche Gründe“, „Ausbildung (Lehre, Schule, Studium)“, „Heirat“, „Partnerschaft“, „Familiäre Probleme“, „Wunsch, selbstständig zu sein“, „Räumliche Enge“, „Kein besonderer Anlass“ und „Sonstiges“). In der Kategorie „Sonstiges“ gab es durch die Anführung eines freien Antwortfeldes erneut die Möglichkeit detailliert Auskunft zu erteilen.

6.2.3 Erhebung der Religiosität

Die Operationalisierung dieses schwer fassbaren und vielschichtigen Phänomens ist nicht problemlos (Utsch, 1998). Meist wird in Studien die substanzielle Dimension der Religion, also die Glaubensinhalte und die kirchliche Praxis abgefragt oder es wird nach der Konfessionszugehörigkeit gefragt (Friesl & Zuba, 2001). Jedoch ist man sich weitgehend einig, dass Religiosität nicht mit Konfessionsgebundenheit gleichzusetzen ist (Gensicke,

2006). Man sollte die Erhebung daher ausweiten und nach einem weiteren Verständnis von Religiosität fragen.

Im Allgemeinen gilt gerade der Glaube an Gott im monotheistisch geprägten europäischen Kulturraum als zentraler Indikator für Religiosität (Polak & Schachinger, 2011). Da es dafür allerdings eine Vielzahl von Erscheinungsformen gibt, der insbesondere in pluralistischen Gesellschaften kaum Grenzen gesetzt sind (Friesl & Zuba, 2001), genügt das traditionelle Repertoire zur Darstellung ihrer Religiosität vielen Menschen nicht mehr (Friesl & Polak, 2002). Aufgrund der Notwendigkeit eines erweiterten Verständnisses, wird in dieser Arbeit der Definitionsansatz von Gensicke (2010, S. 206) zur Operationalisierung und Einstufung der Religiosität verwendet. Danach wird nicht nur der Glaube an Gott sondern auch der Glaube an die Existenz eines „sachlich-göttlichen Prinzips, das über den Menschen (und ihren irdischen Mächten) steht und sie (wie auch immer) beherrscht und beeinflusst“ als religiös bewertet.

Bei der Erhebung der Religiosität wurde demnach zunächst nach den eigenen Überzeugungen der Emerging Adults gefragt und schließlich sollten sie einstufen, wie gläubig ihre Mutter bzw. ihr Vater in ihren Augen während ihrer Kindheit und Jugend war. Die Frage nach den eigenen Überzeugungen wurde an die Shell Jugend Studie 2010 angelehnt (Gensicke, 2010), die zur Einstufung der elterlichen Religiosität an die deutsche Version des „Systems of Belief Inventory“ (SBI-15R-D) von Albani et al (2002).

Die Fragestellung zur Einstufung der eigenen Überzeugungen wurde folgendermaßen erhoben: „Welche der folgenden Aussagen spiegelt am ehesten Ihre Überzeugung wider?“. Das Antwortformat war fünfstufig und enthielt die folgenden Alternativen: „Es gibt einen Gott“, „Es gibt eine überirdische Macht“, „Ich weiß nicht, was ich glauben soll“, „Es gibt keine überirdische Macht“ und „Es gibt keinen Gott“. Außerdem wurden die Mitwirkenden über ihre subjektive Einschätzung des mütterlichen Glaubens befragt („Wenn Sie sich an Ihre Kindheit und Jugend zurückerinnern, wie wichtig war Glaube und Religion aus Sicht Ihrer Mutter?“), wobei die Antwortmöglichkeiten sich in vier Kategorien unterteilen ließen („gar nicht

wichtig“, „eher nicht wichtig“, „eher wichtig“ und „sehr wichtig“). Dieselbe Einschätzung mussten sie bezüglich des väterlichen Glaubens abgeben.

6.2.4 Perceived Adult Status

Der „Perceived Adult Status“ dient zur Festlegung des subjektiven Erwachsenenstatus, den sich eine Person zuschreibt. In der vorliegenden Untersuchung wurde in Anlehnung an Arnett (2001) der Frage „Fühlen Sie sich erwachsen?“ nachgegangen. Als Antwortmöglichkeiten wurde „Ja“, „Nein“ und „Teilweise“ vorgegeben. Direkt im Anschluss an die Frage wurden die Personen aufgefordert, dieselbe Frage noch einmal zu beantworten, indem Sie auf einem Regler eine Zahl zwischen 0 und 100 angeben, wobei 0 dabei für „nein, ich fühle mich nicht erwachsen“ und 100 für „Ja, ich fühle mich vollständig erwachsen“ steht.

6.2.5 Fragebogen zu Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken (FEPS)

Die Diagnostik des elterlichen Erziehungsverhaltens, ein Teilgebiet der Familiendiagnostik unterscheidet im wesentlichen zwischen der Erfassung von Erziehungseinstellungen, Erziehungszielen und Erziehungspraktiken (Ratzke et al., 1996). Die Befragung gilt als die etablierteste Forschungsmethode in diesem Bereich (Ratzke et al., 1996; Stapf, 1980).

Relevant bei der Erfassung durch Fragebögen ist zunächst, ob die Eltern selbst ihren ausgeübten Erziehungsstil (selbstperzipierter Erziehungsstil) oder das Kind den wahrgenommenen Erziehungsstil (fremdperzipierter Erziehungsstil) bewertet bzw. einstuft. Des Weiteren können Verfahren unterschieden werden, die das aktuell erlebte Erziehungsverhalten abprüfen oder das retrospektiv betrachtete Verhalten der Eltern aus der Sicht junger Erwachsener erfragen.

Eine den retrospektiven und fremdperzipierten Verfahren inhärente Problematik sind unter anderem die bewusste oder unbewusste Verfälschung oder

Gedächtnistäuschungen der befragten Personen (Richter-Appelt et al., 2004). In Folge dessen kann die Validität der Daten eingeschränkt sein.

Zur Validierung retrospektiv erhobener Daten kann der Vergleich von Information aus unterschiedlichen Datenquellen herangezogen werden. Mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben sich Schumacher, Hinz und Brähler (2002), die das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten von jungen Menschen mit dem ihrer Eltern verglichen. Hierbei konnte natürlich nicht das tatsächlich praktizierte Erziehungsverhalten sondern nur die subjektiven Repräsentationen des Erziehungsverhaltens erhoben werden. Jedoch steht das subjektive Empfinden der Eltern-Kind-Beziehung des jungen Menschen bei dieser Betrachtung im Vordergrund. Die „kindliche“ Auffassung ist sogar von so hoher Relevanz, dass sie direkt mit seiner Anpassung und seiner späteren Entwicklung zusammenhängt (Serot & Teevan, 1961). In der Studie von Schumacher et al (2002) ergaben sich moderate, aber deutlich signifikante positive Korrelationen zwischen dem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten der jungen Erwachsenen und den Erinnerungen der Eltern an das von ihnen ausgeübte Erziehungsverhalten.

Des Weiteren muss nicht nur bei selbstperzipierten sondern auch bei fremdperzipierten Datenquellen die Möglichkeit eines sozial erwünschten Antwortverhaltens berücksichtigt werden. Als Argument für die Verwendung von Verfahren, die das Erziehungsverhalten fremdperzipiert erfassen, wird die bessere Aussagenkraft der Ergebnisse angeführt. Demnach sind selbstperzipierte Datenquellen noch anfälliger für soziale Erwünschtheit (Ratzke et al., 1996).

Um Informationen über das in der Kindheit und Jugend ausgeübte Erziehungsverhalten der Eltern zu erlangen wurde nach kritischer Beurteilung in dieser Arbeit der Fragebogen zu Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken (FEPS) (Richter-Appelt et al., 2004) vorgegeben. Er basiert auf dem Parental Bonding Instrument (PBI) von Parker et al (1979). Dieser Fragebogen enthält 25 Items, die sich auf die kindlichen Wahrnehmungen und Überzeugungen des Verhaltens der Eltern beziehen. Ursprünglich war der PBI als Bindungsinstrument ausgelegt, jedoch wird er

auch im Bereich der klinischen Erforschung der Korrelate der elterlichen Erziehung vermehrt eingesetzt (Enns, Cox & Clara, 2002). Sogar Parker (1990, S. 281) selbst hat den PBI „as a measure of actual parenting“ bestätigt. Das englische Original wurde von Richter-Appelt et al (2004) übersetzt und daraufhin wieder rückübersetzt, um eine angemessene Qualität zu garantieren. Das Instrument wurde schließlich noch um drei Items ergänzt, welche allesamt dem Faktor Fürsorge hinzugefügt wurden. Da es dem PBI den Autoren zufolge außerdem an konkreten Fragen zu Erziehungspraktiken mangelt, wurden Items zum wahrgenommenen Belohnung- und Bestrafungsverhalten entwickelt. Diese gründen auf der verhaltenstheoretischen Gruppierung in positive und negative Verstärkung und Bestrafung (Skinner, 1969, zitiert nach Richter-Appelt et al., 2004, S. 25). Im Anschluss daran kam ein um drei Items und zwei Skalen zu Erziehungspraktiken (Belohnungs- und Bestrafungsverhalten) erweiterter, ins Deutsche übersetzter PBI in einer Pilotstudie, sowie weiteren Studien zur faktoren- und itemanalytischen Untersuchung zum Einsatz.

Der endgültige Fragebogen ist gegliedert in drei Teile (FEPS1, FEPS2, FEPS3) und jeder Teil wird für sich eingeleitet durch einen Instruktionstext. Insgesamt besteht der FEPS aus 59 Items, welche die Skalen „Fürsorge“, „Autonomie“, „geringe Bestrafung“ und „geringe materielle Belohnung“ abbilden (Richter-Appelt et al., 2004). Die Beantwortung der Items erfolgt jeweils getrennt für den Vater und die Mutter mittels einer vierstufigen Ratingskala mit folgenden Antwortmöglichkeiten: „Nein, überhaupt nicht“, „Nein, kaum“, „Stimmt in etwa“ und „Stimmt genau“.

Der Faktor Fürsorge kann genauso wie die von Parker et al (1979, S. 8) vorgegebene bipolare Dimension „care – rejection“ interpretiert werden. Selbiges gilt für den Faktor Autonomie, welcher inhaltlich wie die bipolare Dimension „overprotection – encouragement of autonomy/independence“ ausgelegt werden kann. Der dritte unipolare Faktor geringe Bestrafung vereinigt Items zum Bestrafungsverhalten wie beispielsweise Schlagen, Entzug von Taschengeld und Entzug von Essen. Zusammengenommen spiegelt er demütigende Reaktionen als strafendes elterliches Erziehungsverhalten wider. Hohe Werte sind hierbei gleichbedeutend mit geringer Bestrafung. Der vierte

und letzte unipolare Faktor geringe materielle Belohnung enthält Items, welche hauptsächlich materielle Belohnungsweisen (z.B. länger aufbleiben dürfen, finanzielle Belohnung) darstellen. Hohe Werte stehen hierbei dem Fehlen an materieller Belohnung. Zusammenfassend können die Faktoren sowie die jeweilige Bedeutung einer hohen bzw. geringen Ausprägung in Tabelle 3 betrachtet werden. Die Skalenwerte werden gebildet, indem die Antworten auf die Items der jeweiligen Skala aufsummiert und schließlich durch die Itemanzahl dividiert werden.

Tabelle 3: Faktorennamen und Bedeutung der Skalenwerte (Richter-Appelt et al., 2004, S. 28)

Faktorname	Bedeutung	
	niedriger Wert	hoher Wert
Fürsorge	Ablehnung	Fürsorge
Autonomie	Überkontrolle	Autonomie
Geringe Bestrafung	Hohe Strafintensität	Niedrige Strafintensität
Geringe materielle Belohnung	Hohes Ausmaß an materieller Belohnung	Verzicht auf materielle Belohnung

Die Autoren (Richter-Appelt et al., 2004) konnten in ihrer Erhebung die folgenden testtheoretischen Gütekriterien feststellen: Der Reliabilitätskoeffizient für die Gesamtskala lag bei .93, die Koeffizienten der einzelnen Subskalen waren zwischen .67 und .94 ausgeprägt.

In der vorliegenden Arbeit wurden Reliabilitätsanalysen durchgeführt, wobei für die Skalen Werte zwischen .73 und .94 festgestellt werden können.

In der Skala Fürsorge–Mutter werden sehr gute Werte erreicht. Die interne Konsistenz der Skala weist ein Alpha von .93 auf und die Trennschärfen liegen mit Ausnahme des Items 8 des FEPS2 (.27) im Bereich von .35 und .78 (s. Tabelle 4).

Tabelle 4: Teststatistische Kennwerte der Skala Fürsorge–Mutter

Skala Fürsorge–Mutter				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
1 (FEPS1)	Sprach mit einer warmen und freundlichen Stimme mit mir.	3.27	0.70	.58
2 (FEPS1)	Half mir nicht so viel, wie ich es brauchte. (R)	3.08	1.03	.50
4 (FEPS1)	Wirkte mir gegenüber emotional kalt. (R)	3.58	0.73	.73
5 (FEPS1)	Verstand meine Probleme und Sorgen.	3.11	0.79	.64
6 (FEPS1)	Ging liebevoll mit mir um.	3.61	0.64	.78
11 (FEPS1)	Besprach gerne Dinge mit mir.	3.08	0.85	.62
12 (FEPS1)	Lächelte mich häufig an.	3.33	0.74	.69
14 (FEPS1)	Verstand nicht, was ich brauchte oder wollte. (R)	3.01	0.92	.61
16 (FEPS1)	Gab mir das Gefühl, nicht erwünscht zu sein. (R)	3.68	0.71	.67
17 (FEPS1)	Konnte dafür sorgen, dass ich mich besser fühlte, wenn es mir schlecht ging.	3.29	0.80	.69
18 (FEPS1)	Redete nicht sehr viel mit mir. (R)	3.51	0.80	.67
25 (FEPS1)	Lobte mich nicht. (R)	3.46	0.85	.74
27 (FEPS1)	Demütigte mich. (R)	3.74	0.61	.57
28 (FEPS1)	Ging auf meine Wünsche nach Körperkontakt ein.	3.05	0.86	.53
1 (FEPS2)	Lobte mich mit Worten.	3.55	0.68	.71
2 (FEPS2)	Freute sich mit mir.	3.65	0.64	.73
5 (FEPS2)	Hielt es für selbstverständlich. (R)	2.76	0.98	.35
6 (FEPS2)	Nahm mich in den Arm.	3.16	0.94	.61
7 (FEPS2)	Küsste mich.	2.73	1.07	.48
8 (FEPS2)	Hat sich nicht darüber gefreut. (R)	3.41	1.01	.27
Fortsetzung				

Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
12 (FEPS2)	Drückte ihren Stolz auf mich aus.	3.20	0.86	.56
13 (FEPS2)	Ignorierte es. (R)	3.75	0.58	.63
3 (FEPS3)	Guckte mich nicht mehr an. (R)	3.39	0.85	.44
9 (FEPS3)	Ließ es kalt. (R)	3.60	0.68	.38
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .93 (<i>N</i> = 386) <i>M</i> = 3.33, <i>SD</i> = 0.50 Legende: R... rekodiertes Item				

Die innere Konsistenz der Skala Fürsorge–Vater weist einen Wert von .94 auf und stellt somit ein sehr gutes Ergebnis dar. Die Trennschärfen dieser Skala befinden sich zwischen .37 und .77 (s. Tabelle 5). Lediglich das Item 8 des FEPS2 hat eine niedrigere Trennschärfe (.26).

Tabelle 5: Teststatistische Kennwerte der Skala Fürsorge–Vater

Skala Fürsorge–Vater				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
1 (FEPS1)	Sprach mit einer warmen und freundlichen Stimme mit mir.	3.11	0.85	.72
2 (FEPS1)	Half mir nicht so viel, wie ich es brauchte. (R)	2.89	1.04	.46
4 (FEPS1)	Wirkte mir gegenüber emotional kalt. (R)	3.15	0.96	.76
5 (FEPS1)	Verstand meine Probleme und Sorgen.	2.62	0.86	.75
6 (FEPS1)	Ging liebevoll mit mir um.	3.18	0.87	.76
11 (FEPS1)	Besprach gerne Dinge mit mir.	2.56	0.97	.61
12 (FEPS1)	Lächelte mich häufig an.	2.97	0.95	.77
14 (FEPS1)	Verstand nicht, was ich brauchte oder wollte. (R)	2.80	0.99	.63
Fortsetzung				

Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
16 (FEPS1)	Gab mir das Gefühl, nicht erwünscht zu sein. (R)	3.58	0.82	.63
17 (FEPS1)	Konnte dafür sorgen, dass ich mich besser fühlte, wenn es mir schlecht ging.	2.79	0.96	.74
18 (FEPS1)	Redete nicht sehr viel mit mir. (R)	3.02	0.97	.72
25 (FEPS1)	Lobte mich nicht. (R)	3.29	0.96	.64
27 (FEPS1)	Demütigte mich. (R)	3.68	0.71	.55
28 (FEPS1)	Ging auf meine Wünsche nach Körperkontakt ein.	2.57	0.98	.63
1 (FEPS2)	Lobte mich mit Worten.	3.39	0.83	.67
2 (FEPS2)	Freute sich mit mir.	3.39	0.81	.77
5 (FEPS2)	Hielt es für selbstverständlich. (R)	2.81	1.03	.40
6 (FEPS2)	Nahm mich in den Arm.	2.56	1.14	.69
7 (FEPS2)	Küsste mich.	2.01	1.07	.49
8 (FEPS2)	Hat sich nicht darüber gefreut. (R)	3.21	1.09	.26
12 (FEPS2)	Drückte seinen Stolz auf mich aus.	3.00	1.05	.59
13 (FEPS2)	Ignorierte es. (R)	3.65	0.71	.65
3 (FEPS3)	Guckte mich nicht mehr an. (R)	3.46	0.86	.37
9 (FEPS3)	Ließ es kalt. (R)	3.62	0.71	.42
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .94 (<i>N</i> = 387) <i>M</i> = 3.06, <i>SD</i> = 0.60 Legende: R... rekodiertes Item				

Die Trennschärfen der Skala Autonomie–Mutter liegen zwischen .34 und .72 und erreichen somit durchwegs zufrieden stellende Werte. Die innere Konsistenz weist einen guten Wert von .87 auf (s. Tabelle 6).

Tabelle 6: Teststatistische Kennwerte der Skala Autonomie–Mutter

Skala Autonomie–Mutter				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
3 (FEPS1)	Ließ mich Dinge machen, die ich mochte.	3.37	0.68	.52
7 (FEPS1)	Ließ mich meine Entscheidungen gerne selbst treffen.	3.24	0.76	.66
8 (FEPS1)	Wollte nicht, dass ich erwachsen wurde. (R)	3.24	0.89	.54
9 (FEPS1)	Versuchte, alles was ich tat, zu kontrollieren. (R)	3.21	0.93	.72
10 (FEPS1)	Drang in meine Intimsphäre ein. (R)	3.44	0.81	.62
13 (FEPS1)	Behandelte mich wie ein Baby. (R)	3.48	0.75	.59
15 (FEPS1)	Ließ mich Dinge selber entscheiden.	3.27	0.72	.67
19 (FEPS1)	Versuchte mich von ihr abhängig zu machen. (R)	3.49	0.82	.34
20 (FEPS1)	Hatte das Gefühl, ich könne nur auf mich aufpassen, wenn sie da war. (R)	3.58	0.70	.44
21 (FEPS1)	Gab mir so viele Freiheiten, wie ich wollte.	2.80	0.81	.57
22 (FEPS1)	Quälte mich mit Worten. (R)	3.44	0.83	.50
23 (FEPS1)	Ließ mich sooft rausgehen, wie ich wollte.	2.85	0.88	.45
24 (FEPS1)	War mir gegenüber überfürsorglich. (R)	2.90	0.96	.44
26 (FEPS1)	Ließ mich anziehen, was ich wollte.	3.23	0.81	.42
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .87 (<i>N</i> = 413) <i>M</i> = 3.25, <i>SD</i> = 0.50 Legende: R... rekodiertes Item				

Bei der Skala Autonomie–Vater wurden zufrieden stellende Werte betreffend der Trennschärfen erreicht, die zwischen .34 und .72 liegen. Die innere

Konsistenz beläuft sich auf .86, was einem guten Ergebnis entspricht (s. Tabelle 7).

Tabelle 7: Teststatistische Kennwerte der Skala Autonomie–Vater

Skala Autonomie–Vater				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
3 (FEPS1)	Ließ mich Dinge machen, die ich mochte.	3.28	0.76	.53
7 (FEPS1)	Ließ mich meine Entscheidungen gerne selbst treffen.	3.21	0.80	.66
8 (FEPS1)	Wollte nicht, dass ich erwachsen wurde. (R)	3.41	0.87	.44
9 (FEPS1)	Versuchte, alles was ich tat, zu kontrollieren. (R)	3.39	0.84	.72
10 (FEPS1)	Drang in meine Intimsphäre ein. (R)	3.66	0.68	.59
13 (FEPS1)	Behandelte mich wie ein Baby. (R)	3.60	0.70	.51
15 (FEPS1)	Ließ mich Dinge selber entscheiden.	3.25	0.75	.62
19 (FEPS1)	Versuchte mich von ihm abhängig zu machen. (R)	3.50	0.80	.41
20 (FEPS1)	Hatte das Gefühl, ich könne nur auf mich aufpassen, wenn er da war. (R)	3.55	0.75	.43
21 (FEPS1)	Gab mir so viele Freiheiten, wie ich wollte.	2.90	0.88	.60
22 (FEPS1)	Quälte mich mit Worten. (R)	3.52	0.86	.37
23 (FEPS1)	Ließ mich sooft rausgehen, wie ich wollte.	2.85	0.97	.53
24 (FEPS1)	War mir gegenüber überfürsorglich. (R)	3.39	0.84	.34
26 (FEPS1)	Ließ mich anziehen, was ich wollte.	3.40	0.84	.40
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .86 (<i>N</i> = 402) <i>M</i> = 3.35, <i>SD</i> = .48 Legende: R... rekodiertes Item				

Die Itemtrennschärfen der Skala geringe Bestrafung–Mutter erzielten Trennschärfen zwischen .32 und .58, die interne Konsistenz beläuft sich auf .83 (s. Tabelle 8).

Tabelle 8: Teststatistische Kennwerte der Skala geringe Bestrafung–Mutter

Skala geringe Bestrafung–Mutter				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
1 (FEPS3)	Schimpfte mit mir. (R)	1.78	0.83	.32
2 (FEPS3)	Sprach nicht mehr mit mir. (R)	3.17	0.98	.45
4 (FEPS3)	Entzog mir das Taschengeld. (R)	3.39	0.85	.52
5 (FEPS3)	Schloss mich in ein Zimmer ein. (R)	3.75	0.57	.50
6 (FEPS3)	Gab mir Hausarrest. (R)	3.26	1.01	.55
7 (FEPS3)	Verbot mir, fernzusehen. (R)	2.79	1.11	.43
8 (FEPS3)	Machte bereits versprochene Dinge rückgängig (z.B. Ausflug, Geschenk) (R)	3.42	0.83	.56
10 (FEPS3)	Gab mir eine Ohrfeige. (R)	3.55	0.79	.50
11 (FEPS3)	Schlug mich. (R)	3.81	0.59	.54
12 (FEPS3)	Erzählte in meinem Beisein anderen davon. (R)	3.42	0.83	.43
13 (FEPS3)	Verprügelte mich. (R)	3.89	0.48	.47
14 (FEPS3)	Gab mir nichts zu essen. (R)	3.93	0.33	.44
15 (FEPS3)	Schickte mich ohne Abendbrot ins Bett. (R)	3.85	0.48	.51
16 (FEPS3)	Schrie mich an. (R)	2.78	1.05	.58
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .83 (<i>N</i> = 418) <i>M</i> = 3.34, <i>SD</i> = 0.45 Legende: R... rekodiertes Item				

Die innere Konsistenz der Skala geringe Bestrafung–Vater weist einen Wert von .86 auf und stellt somit ein gutes Ergebnis dar. Die Trennschärfen dieser Skala befinden sich zwischen .37 und .65 (s. Tabelle 9).

Tabelle 9: Teststatistische Kennwerte der Skala geringe Bestrafung–Vater

Skala geringe Bestrafung–Vater				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
1 (FEPS3)	Schimpfte mit mir. (R)	1.86	0.97	.41
2 (FEPS3)	Sprach nicht mehr mit mir. (R)	3.28	0.96	.37
4 (FEPS3)	Entzog mir das Taschengeld. (R)	3.46	0.90	.62
5 (FEPS3)	Schloss mich in ein Zimmer ein. (R)	3.80	0.59	.56
6 (FEPS3)	Gab mir Hausarrest. (R)	3.43	0.95	.63
7 (FEPS3)	Verbot mir, fernzusehen. (R)	3.10	1.08	.55
8 (FEPS3)	Machte bereits versprochene Dinge rückgängig (z.B. Ausflug, Geschenk). (R)	3.46	0.87	.63
10 (FEPS3)	Gab mir eine Ohrfeige. (R)	3.51	0.86	.62
11 (FEPS3)	Schlug mich. (R)	3.75	0.69	.65
12 (FEPS3)	Erzählte in meinem Beisein anderen davon. (R)	3.63	0.70	.40
13 (FEPS3)	Verprügelte mich. (R)	3.86	0.55	.60
14 (FEPS3)	Gab mir nichts zu essen. (R)	3.96	0.26	.42
15 (FEPS3)	Schickte mich ohne Abendbrot ins Bett. (R)	3.86	0.46	.44
16 (FEPS3)	Schrie mich an. (R)	2.92	1.15	.55
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .86 (<i>N</i> = 408) <i>M</i> = 3.42, <i>SD</i> = 0.49 Legende: R... rekodiertes Item				

Die Reliabilitätsanalyse der Skala geringe materielle Belohnung–Mutter führt zu durchgehend zufrieden stellenden Ergebnissen. Die Trennschärfen liegen mit Ausnahme des Items 11 (.13) zwischen .43 und .60, die interne Konsistenz beläuft sich auf .73, was einem guten Ergebnis entspricht (s. Tabelle 10).

Tabelle 10: Teststatistische Kennwerte der Skala geringe materielle Belohnung–Mutter

Skala geringe materielle Belohnung–Mutter				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
3 (FEPS2)	Schenkte mir Geld, Spielzeug, o.ä. (R)	2.42	0.94	.50
4 (FEPS2)	Erfüllte mir einen besonderen Wunsch. (R)	2.30	0.91	.60
9 (FEPS2)	Ließ mich länger aufbleiben. (R)	2.77	0.95	.58
10 (FEPS2)	Ließ mich länger fernsehen. (R)	2.81	0.95	.58
11 (FEPS2)	Erzählte in meinem Beisein anderen davon. (R)	2.12	0.97	.13
14 (FEPS2)	Unternahm etwas gemeinsam mit mir. (R)	2.29	0.92	.43
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .73 (<i>N</i> = 425) <i>M</i> = 2.45, <i>SD</i> = 0.61 Legende: R... rekodiertes Item				

Bei der Skala geringe materielle Belohnung–Vater werden mit Ausnahme eines Items, nämlich Item 11 (.29) durchwegs zufrieden stellende Itemtrennschärfen zwischen .47 und .68 erreicht. Die interne Konsistenz weist einen guten Wert von .80 auf (s. Tabelle 11).

Tabelle 11: Teststatistische Kennwerte der Skala geringe materielle Belohnung–Vater

Skala geringe materielle Belohnung–Vater				
Item	Inhalt	<i>M</i>	<i>SD</i>	Trennschärfe
3 (FEPS2)	Schenkte mir Geld, Spielzeug, o.ä. (R)	2.47	1.06	.54
4 (FEPS2)	Erfüllte mir einen besonderen Wunsch. (R)	2.49	1.06	.66
9 (FEPS2)	Ließ mich länger aufbleiben. (R)	2.80	1.09	.68
10 (FEPS2)	Ließ mich länger fernsehen. (R)	2.84	1.09	.68
11 (FEPS2)	Erzählte in meinem Beisein anderen davon. (R)	2.47	1.10	.29
14 (FEPS2)	Unternahm etwas gemeinsam mit mir. (R)	2.57	1.02	.47
Interne Konsistenz der Gesamtskala: .80 (<i>N</i> = 422) <i>M</i> = 2.61, <i>SD</i> = 0.75 Legende: R... rekodiertes Item				

Zusammengefasst erreichen alle Skalen Mittelwerte von 2.45 (Skala geringe materielle Belohnung–Mutter) bis 3.42 (geringe Bestrafung–Vater), so dass grundsätzlich eher von einem fürsorglichen, Autonomie fördernden Erziehungsverhalten mit einer niedrigen Strafintensität und geringer materieller Belohnung seitens der Eltern ausgegangen werden kann.

Insgesamt brachte die teststatistische Analyse Reliabilitätskoeffizienten von .73 (geringe materielle Belohnung–Mutter) bis .94 (Fürsorge–Vater) hervor und ergibt somit ein sehr zufriedenstellendes Bild. Diese Werte sind vergleichbar mit den bisherigen Ergebnissen des FEPS (Richter-Appelt et al., 2004). Auch hier erzielte die Skala geringe materielle Belohnung–Mutter die geringste (.67) und

die Skala Fürsorge–Vater gemeinsam mit Fürsorge–Mutter die höchste interne Konsistenz (.94). Auch die Ergebnisse der anderen Skalen entsprechen sich weitgehend: In der vorliegenden Arbeit erzielt die Skala Fürsorge–Mutter eine interne Konsistenz von .93 (Richter-Appelt et al., 2004, .94), die Skala Autonomie–Mutter .87 (Richter-Appelt et al., 2004, .87), die Skala Autonomie–Vater .86 (Richter-Appelt et al., 2004, .87), die Skala geringe Bestrafung–Mutter .83 (Richter-Appelt et al., 2004, .85), die Skala geringe Bestrafung–Vater .86 (Richter-Appelt et al., 2004, .86) sowie die Skala geringe materielle Belohnung–Vater .80 (Richter-Appelt et al., 2004, .70).

7 STICHPROBENBESCHREIBUNG

478 Personen nahmen insgesamt an der Onlineerhebung teil, wobei 16 Personen aufgrund des Alters und 16 Personen aufgrund der unvollständigen Bearbeitung des Fragebogens ausgeschlossen werden mussten (6.69 %). Folglich ergibt sich eine Gesamtstichprobe von 446 Teilnehmern und Teilnehmerinnen, welche in diesem Kapitel in Bezug auf soziodemographische Daten und wichtige weitere Faktoren genau dargestellt wird.

7.1 Geschlecht

Von den 446 befragten Teilnehmern und Teilnehmerinnen sind 254 weiblich (57 %) und 192 männlich (43 %). Es liegt ein signifikanter Verteilungsunterschied zugunsten der Frauen vor ($\chi^2 = 8.62$, $df = 1$, $p = .003$) (s. Tabelle 12).

Tabelle 12: Geschlechterverteilung in der Gesamtstichprobe

Geschlecht	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Weiblich	254	57	223	31
Männlich	192	43	223	-31
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 8.62$, $df = 1$, $p = .003$				

7.2 Alter

Das Alter der Befragten wurde in Anlehnung an Buhl und Lanz (2007) eingeschränkt auf den Altersbereich von 18 bis 29 Jahre. Das Durchschnittsalter der befragten Personen liegt bei 24.62 Jahren ($SD = 2.90$). Die 254 befragten Frauen sind durchschnittlich 24.73 Jahre alt ($SD = 2.90$), die

192 Männer 24.48 Jahre ($SD = 2.89$). Zwischen den beiden Geschlechtern zeigt sich kein signifikanter Unterschied im Bezug auf das Alter ($t = 0.89$, $df = 444$, $p = .372$).

7.3 Nationalität

Über die Hälfte der Gesamtstichprobe stammt aus Deutschland (54.9 %). 183 Personen stammen aus Österreich (41 %) und 14 Personen haben eine andere Nationalität angegeben (2.7 %) (s. Tabelle 62 in Anhang C). Von vier Personen fehlen die Angaben (1.3 %). Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede vor. Personen mit deutscher Nationalität dominieren (s. Tabelle 13) ($\chi^2 = 198.57$, $df = 2$, $p < .001$). Die Tatsache, dass ein Großteil der Stichprobe aus Deutschland stammt ist darauf zurückzuführen, dass der Fragebogen unter anderem auch in deutschen Foren gepostet wurde und ein Großteil des Bekannten- und Freundeskreises deutscher Nationalität ist.

Tabelle 13: Nationalität der Gesamtstichprobe

Nationalität	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Österreich	183	41	146.7	36.3
Deutschland	245	54.9	146.7	98.3
Andere	12	2.7	146.7	-134.7
Fehlend	6	1.3		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 198.57$, $df = 2$, $p < .001$				

7.4 Momentane Tätigkeit

153 Personen (34.3 %) sind zum Befragungszeitpunkt ausschließlich berufstätig, 77 (17.3 %) sowohl berufstätig als auch in Ausbildung und 197

(44.2 %) sind ausschließlich in Ausbildung. Die restlichen 16 Teilnehmer und Teilnehmerinnen (3.6 %) haben andere Angaben gemacht (Arbeitslosigkeit, Karenz, Momentan keine Tätigkeit und Weiterbildung). Diesbezüglich zeigen sich signifikante Unterschiede ($\chi^2 = 174.63$, $df = 3$, $p < .001$), wobei ersichtlich wird, dass sich der Großteil der Befragten in einer Ausbildung befindet (s. Tabelle 14).

Tabelle 14: Momentane Tätigkeit der Befragten

Momentane Tätigkeit	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Berufstätig	153	34.3	110.8	42.3
Berufstätig und in Ausbildung	77	17.3	110.8	-33.8
In Ausbildung	197	44.2	110.8	86.3
Sonstiges	16	3.6	110.8	-94.8
Fehlend	3	0.7		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 174.63$, $df = 3$, $p < .001$				

Zur Frage nach der Art der aktuellen Ausbildung wurden nur diejenigen weitergeleitet, welche bei der Frage nach der Berufstätigkeit bzw. Ausbildung angaben, lediglich eine Ausbildung zu machen oder sowohl arbeiten als auch in Ausbildung sind. Der überwiegende Großteil der sich momentan in Ausbildung Befindenden absolviert aktuell ein Studium (83.6 %). 6.2 % machen eine Lehre, 5.8 % besuchen eine Akademie, 3.3 % gehen auf eine AHS, BHS oder ein Gymnasium und 1.1 % besuchen eine berufsbildende mittlere Schule bzw. eine Realschule. 3 Personen machten keine Angaben und werden in der prozentualen Angabe nicht eingerechnet (s. Tabelle 15). Die Überprüfung auf Verteilungsunterschiede ergibt eine deutliche Überrepräsentanz der

Studierenden einer Universität bzw. Fachhochschule ($\chi^2 = 690.86$, $df = 4$, $p < .001$).

Tabelle 15: Aktuelle Ausbildung

Aktuelle Ausbildung	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Lehre	17	6.3	54.2	-37.2
Berufsbildende mittlere Schule/Realschule	3	1.1	54.2	-51.2
AHS/BHS/Gymnasium	9	3.3	54.2	-45.2
Kolleg/Akademie	15	5.5	54.2	-39.2
Universität/FH	227	83.8	54.2	172.8
Fehlend	3	(0.7)		
Gesamt	274	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 690.86$, $df = 4$, $p < .001$				

7.5 Höchste abgeschlossene Ausbildung

Die Angaben bezüglich der höchsten abgeschlossenen Ausbildung zeigen, dass eine große Gruppe, nämlich 48.4 % Matura hat und nur wenige, nämlich 2.9 % einen Abschluss an einem Kolleg bzw. an einer Akademie haben. Auch Personen mit einem abgeschlossenen Pflichtschulabschluss (3.4 %) und einer berufsbildenden mittleren Schule und Realschule (7.2 %) sind nur geringfügig vertreten. Die zweitgrößte Gruppe mit 23.8 % stellen die Absolventen und Absolventinnen eines Universitätsstudiums bzw. Fachhochschulstudiums dar. Im mittleren Feld liegen diejenigen mit einem Lehrabschluss (13.2 %). Fünf Befragte haben zu dieser Frage keine Angabe gemacht. Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede ($\chi^2 = 413.30$, $df = 5$, $p < .001$) vor, wobei vor allem die Maturanten und Maturantinnen deutlich und Absolventen und Absolventinnen einer Universität bzw. Fachhochschule überrepräsentiert sind (s. Tabelle 16).

Es herrschen keine Unterschiede in der höchsten abgeschlossenen Ausbildung auf das Geschlecht bezogen vor ($\chi^2 = 5.11$, $df = 5$, $p = .403$).

Tabelle 16: Höchste abgeschlossene Ausbildung

Höchste abgeschlossene Ausbildung	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Pflichtschule	15	3.4	73.5	-58.5
Lehre	59	13.2	73.5	-14.5
Berufsbildende mittlere Schule/Realschule	32	7.2	73.5	-41.5
Matura (AHS/BHS/Abitur/Fachabitur)	216	48.4	73.5	142.5
Kolleg/Akademie	13	2.9	73.5	-60.5
Universität/FH	106	23.8	73.5	32.5
Fehlend	5	1.1		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 413.30$, $df = 5$, $p < .001$				

7.6 Auswahl der Bezugspersonen und deren höchste abgeschlossene Ausbildung

Die Emerging Adults hatten die Möglichkeit der Angabe der jeweiligen weiblichen und männlichen Bezugsperson, auf die sie sich in weiterer Folge beziehen werden. Hinsichtlich der weiblichen, primären Bezugsperson während der Kindheit und Jugend, ergibt sich das folgende Bild (s. Tabelle 17). Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede mit einer Überrepräsentanz des Bezugs auf die leibliche Mutter vor ($\chi^2 = 1198.57$, $df = 3$, $p < .001$). Aufgrund dessen wird dieser Ausdruck als Referenz auf die weibliche Bezugsperson in der vorliegenden Arbeit benutzt.

Tabelle 17: Auswahl weibliche Bezugsperson der Gesamtstichprobe

Auswahl weibliche Bezugsperson	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Leibliche Mutter	428	96	111.5	316.5
Adoptivmutter	1	0.2	111.5	-110.5
Stiefmutter / Partnerin des Vaters	4	0.9	111.5	-107.5
Keine Angabe möglich	13	2.9	111.5	-98.5
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 1198.57, df = 3, p < .001$				

Schließlich gaben die Emerging Adults noch an, welches die höchste abgeschlossene Ausbildung ihrer Mutter ist (s. Tabelle 18).

Tabelle 18: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter

Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Pflichtschule	39	9.0	72.2	-33.2
Lehre	125	28.9	72.2	52.8
Berufsbildende mittlere Schule/Realschule	85	19.6	72.2	-12.8
Matura (AHS/BHS/Abitur/Fachabitur)	61	14.1	72.2	-11.2
Kolleg/Akademie	22	5.1	72.2	-50.2
Universität/FH	101	23.3	72.2	28.2
Fehlend	13	(2.9)		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 104.33, df = 5, p < .001$				

Es zeigen sich signifikante Unterschiede bezüglich der Verteilung und zwar dahingehend, dass der Großteil der Mütter über eine Lehre verfügt oder ein Universitäts- oder Fachhochschulstudium abgeschlossen hat ($\chi^2 = 104.33$, $df = 5$, $p < .001$). 12 Personen wurden systembedingt weitergeleitet, weil sie keine Angaben zu ihrer Mutter machen konnten und eine Person machte keine Angabe. Sie werden als fehlend gewertet und in der prozentualen Häufigkeitsangabe nicht eingerechnet.

Auch hinsichtlich der männlichen Bezugsperson konnten die jungen Menschen eine Angabe dazu machen, auf wen sie sich in weiterer Folge beziehen (s. Tabelle 19). Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede vor, welche dahingehend ausgelegt werden können, dass sich mehr Personen als erwartet auf ihren leiblichen Vater beziehen ($\chi^2 = 1000.73$, $df = 3$, $p < .001$). Aufgrund dessen wird beim Bezug auf die männliche Bezugsperson in dieser Arbeit durchgängig der Begriff Vater verwendet.

Tabelle 19: Auswahl männliche Bezugsperson der Gesamtstichprobe

Auswahl männliche Bezugsperson	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Leiblicher Vater	400	89.7	111.5	288.5
Adoptivvater	2	0.4	111.5	-109.5
Stiefvater / Partner der Mutter	9	2.0	111.5	-102.5
Keine Angabe möglich	35	7.8	111.5	-67.5
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 1000.73$, $df = 3$, $p < .001$				

Schließlich teilten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen noch die höchste abgeschlossene Ausbildung ihres Vaters mit (s. Tabelle 20). Es liegen signifikante Unterschiede bezüglich der Verteilung vor, die zeigen, dass der

Großteil der Väter ein Universitätsstudium abgeschlossen hat oder einen Lehrabschluss hat ($\chi^2 = 281.50$, $df = 5$, $p < .001$). 32 Personen wurden systembedingt weitergeleitet, weil sie keine Angaben zu ihrem Vater machen konnten und eine Person machte keine Angabe. Sie werden als fehlend gewertet und in der prozentualen Häufigkeitsangabe nicht eingerechnet.

Tabelle 20: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Väter

Höchste abgeschlossene Ausbildung des Vaters	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Pflichtschule	15	3.6	68.8	-53.8
Lehre	128	31.0	68.8	59.2
Berufsbildende mittlere Schule/Realschule	41	9.9	68.8	-27.8
Matura (AHS/BHS/Abitur/Fachabitur)	43	10.4	68.8	-25.8
Kolleg/Akademie	21	5.1	68.8	-47.8
Universität/FH	165	40.0	68.8	96.2
Fehlend	33	(7.4)		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 281.50$, $df = 5$, $p < .001$				

Hinsichtlich der Ausbildung lassen sich signifikante Unterschiede zwischen den Eltern ($Z = -6.64$, $p < .001$) feststellen, wobei Väter durchschnittlich gesehen eine höhere Bildung haben als Mütter.

7.7 Soziökonomischer Status

Aus den Angaben der Ausbildung des Vaters und der Mutter wurde für jede Person der sozioökonomische Status (SES) gebildet, indem der Mittelwert berechnet wurde. Er beträgt in der Gesamtstichprobe 3.72 ($SD = 1.60$), was

einem mittleren Status entspricht. Der soziale Status kann einen Maximalwert von sechs erreichen.

7.8 Beziehungsstatus und Dauer

Über die Hälfte der Stichprobe (57,8 %) gibt an in einer Partnerschaft zu sein und 41,9 % bezeichnen sich als Single bzw. Alleinstehend. Es ist ein Verteilungsunterschied zugunsten der Personen in Partnerschaft ersichtlich ($\chi^2 = 11.33$, $df = 1$, $p = .001$) (s. Tabelle 21).

Tabelle 21: Beziehungsstatus der Gesamtstichprobe

Beziehungsstatus	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Single/Alleinstehend	187	41.9	222.5	-35.5
In einer Partnerschaft	258	57.8	222.5	35.5
Fehlend	1	0.2		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 11.33$, $df = 1$, $p = .001$				

Von den 258 Befragten, die angeben, sich in einer Partnerschaft zu befinden, machten 242 eine Angabe zur Dauer der Beziehung. Durchschnittlich betrachtet sind dies zum Befragungszeitpunkt 43 Monate ($SD = 36.6$).

7.9 Konfession und Religiosität

Über die Hälfte der Stichprobe (53.4 %) gibt an katholisch zu sein und 21.7 % sind evangelisch. Einer anderen Konfession zugehörig sind 2.7 % der Befragten (u.a. Islam, Buddhismus, Kirche der Orthodoxie) und 22 % zählen zu den Konfessionslosen. Lediglich eine Person machte keine Angabe (s. Tabelle 22).

In der Variable Konfession zeigen sich signifikante Unterschiede, wobei ersichtlich ist, dass die Katholiken überrepräsentiert sind ($\chi^2 = 236.36$, $df = 3$, $p < .001$).

Tabelle 22: Konfessionszugehörigkeit der Gesamtstichprobe

Konfession	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Evangelisch	97	21.7	111.3	-14.3
Katholisch	238	53.4	111.3	126.8
Andere	12	2.7	111.3	-99.3
Keine	98	22	111.3	-13.3
Fehlend	1	0.2		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 236.36$, $df = 3$, $p < .001$				

Auf die Frage „Welche der folgenden Aussagen spiegelt am ehesten Ihre Überzeugung wider?“ antworten 118 (26.5 %) mit „Es gibt einen Gott“, 123 (27.6 %) geben „Es gibt eine überirdische Macht“ an und 82 der Befragten (18.4 %) geben „Ich weiß nicht, was ich glauben soll“ als Antwort. 33 (7.4 %) weitere antworten „Es gibt keine überirdische Macht“ und die restlichen 89 (20.0 %) beantworten die Frage mit „Es gibt keinen Gott“. Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede ($\chi^2 = 58.23$, $df = 4$, $p < .001$) zugunsten derer, die an einen Gott oder an eine überirdische Macht glauben vor (s. Tabelle 23). Fasst man die selbstbeschriebene Religiosität nach dem Definitionsansatz von Gensicke (2010) in drei Kategorien zusammen und zwar diejenigen Emerging Adults, die daran glauben, dass es entweder einen Gott oder eine überirdische Macht gibt zur Gruppe „religiös“, diejenigen, welche weder an einen Gott noch an eine überirdische Macht glauben zur Gruppe „nicht religiös“ und die, welche sich unsicher ob ihres Glaubens sind, zur Gruppe „unsicher“, dann ergeben sich Verteilungsunterschiede mit einem Überhang der Religiösen (s. Tabelle 23).

Tabelle 23: Religiöse Überzeugung der Befragten

Religiöse Überzeugungen	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Es gibt einen Gott	118	26.5	89	29.0
Es gibt eine überirdische Macht	123	27.6	89	34.0
Ich weiß nicht, was ich glauben soll	82	18.4	89	-7.0
Es gibt keine überirdische Macht	33	7.4	89	-56.0
Es gibt keinen Gott	89	20.0	89	0.0
Fehlend	1	0.2		
Gesamt	446	100		
Religiös	241	54.2	148.3	92.7
Unsicher	82	18.4	148.3	-66.3
Nicht religiös	122	27.4	148.3	-26.3
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (fünfstufige Erfassung)				
$\chi^2 = 58.23, df = 4, p < .001$				
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (dreistufige Erfassung)				
$\chi^2 = 92.23, df = 2, p < .001$				

Die Relevanz des Glaubens und der Religion ihrer Mütter während ihrer Kindheit und Jugend schätzen die Emerging Adults folgendermaßen ein: 166 (37.2 %) geben an, dass Religion bzw. Glaube ihren Müttern eher nicht wichtig war, 115 (25.8 %), dass er eher wichtig war, 110 (24.7 %), dass er gar nicht wichtig war und 53 (11.9 %), dass er sehr wichtig war. Zwei Personen machen diesbezüglich keine Angaben. Die Überprüfung auf Verteilungsunterschiede führt zu dem Ergebnis, dass von den Befragten mehr davon ausgehen, dass ihren Müttern der Glaube bzw. die Religion eher nicht wichtig war oder eher

wichtig war ($\chi^2 = 57.71$, $df = 3$, $p < .001$) (s. Tabelle 24). Fasst man die mütterliche Religiosität in die Gruppen „kaum religiös“, bestehend aus den Kategorien „gar nicht wichtig“ und „eher nicht wichtig“ und „religiös“, bestehend aus den Kategorien „eher wichtig“ und „sehr wichtig“ zusammen, so ergibt sich folgendes Bild (s. Tabelle 24). Auch hier gibt es signifikante Verteilungsunterschiede mit einem Überhang derjenigen, welche ihre Mütter als kaum religiös einschätzen.

Tabelle 24: Angaben zur mütterlichen Religiosität der Gesamtstichprobe

Mütterliche Religiosität	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Gar nicht wichtig	110	24.7	111	-1.0
Eher nicht wichtig	166	37.2	111	55.0
Eher wichtig	115	25.8	111	4.0
Sehr wichtig	53	11.9	111	-58.0
Fehlend	2	0.4		
Gesamt	446	100		
Kaum religiös	276	62.2	222	54.0
Religiös	168	37.8	222	-54.0
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (vierstufige Erfassung)				
$\chi^2 = 57.71$, $df = 3$, $p < .001$				
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (zweistufige Erfassung)				
$\chi^2 = 26.27$, $df = 1$, $p < .001$				

Bezüglich der Relevanz des Glaubens ihrer Väter in ihrer Kindheit und Jugend machen die jungen Menschen folgende Angaben: 172 (38.6 %) nehmen an, dass Religion ihren Vätern gar nicht wichtig war und 153 (34 %), dass sie ihnen eher nicht wichtig war. 87 (19.5 %) der Befragten wiederum gehen davon aus, dass der Glaube und die Religion ihren Vätern eher wichtig war und 32 (7.2 %), dass er ihnen sehr wichtig war (s. Tabelle 25). Hier führt die Überprüfung auf Verteilungsunterschiede zu dem Ergebnis, dass mehr Personen als erwartet

angeben, dass ihren Vätern Religion und Glaube gar nicht oder eher nicht wichtig war ($\chi^2 = 110.83$, $df = 3$, $p < .001$). Fasst man die Gruppen auf die gleiche Art und Weise zusammen wie bei der mütterlichen Religiosität ergibt sich die folgende Darstellung (s. Tabelle 25). Die hier bestehenden Verteilungsunterschiede lassen erneut auf einen Überhang derjenigen schließen, welche die Religiosität ihrer Väter als kaum vorhanden einschätzen.

Tabelle 25: Angaben zur väterlichen Religiosität der Gesamtstichprobe

Väterliche Religiosität	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Gar nicht wichtig	172	38.6	111	61.0
Eher nicht wichtig	153	34.3	111	42.0
Eher wichtig	87	19.5	111	-24.0
Sehr wichtig	32	7.2	111	-79.0
Fehlend	2	0.4		
Gesamt	446	100		
Kaum religiös	325	73.2	222	103.0
Religiös	119	26.8	222	-103.0
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (vierstufige Erfassung)				
$\chi^2 = 110.83$, $df = 3$, $p < .001$				
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test (zweistufige Erfassung)				
$\chi^2 = 95.58$, $df = 1$, $p < .001$				

Hinsichtlich der Höhe der (zweigestuft erfassten) Religiosität lassen sich signifikante Unterschiede zwischen den Eltern ($Z = -4.50$, $p < .001$) feststellen: Den Vätern war während der Kindheit und Jugend der Emerging Adults der Glaube und die Religion nicht so wichtig wie den Müttern. Während 168 (37.7 %) Emerging Adults ihre Mütter in ihrer Kindheit als religiös einstufen, tun dies nur 119 (26.7 %) Emerging Adults in Bezug auf ihre Väter. Im Vergleich dazu bezeichnen 276 (61.9 %) Befragte ihre Mütter als kaum religiös und 325

Befragte (72.9 %) ihre Väter. 2 Personen machten diesbezüglich keine Angaben.

7.10 Auszugsalter, Wohnsituation und Motiv des Auszugs

Bei der Betrachtung der Wohnsituation der Befragten erhält man folgende Informationen: Der Großteil der Befragten lebt aktuell hauptsächlich außerhalb des elterlichen Zuhauses, wobei 241 (54 %) ausschließlich und 117 (26.2 %) meistens nicht bei den Eltern leben. 49 Personen (11 %) leben wiederum noch komplett bei den Eltern und 39 (8.7 %) halten sich meistens im Elternhaus auf. Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede ($\chi^2 = 232.85$, $df = 3$, $p < .001$) vor, die dahingehend interpretiert werden können, dass mehr Personen als erwartet nicht mehr bei den Eltern wohnen (s. Tabelle 26).

Tabelle 26: Wohnstatus der Gesamtstichprobe

Wohnsituation	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Ausschließlich im elterlichen Haushalt	49	11.0	111.5	-62.5
Die meiste Zeit im elterlichen Haushalt	39	8.7	111.5	-72.5
Die meiste Zeit außerhalb des elterlichen Haushalts	117	26.2	111.5	5.5
Ausschließlich außerhalb des elterlichen Haushalts	241	54.0	111.5	129.5
Gesamt	446	100		
Überprüfung der Art des Wohnstatus auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test $\chi^2 = 232.85$, $df = 3$, $p < .001$				

Fasst man die Personen, die ausschließlich und meistens bei ihren Eltern wohnen, in eine Gruppe und diejenigen, welche meist und ausschließlich nicht mehr bei den Eltern leben in eine Gruppe, so stellt sich folgendes Bild dar: 88 (19.7 %) der Befragten gehören zur erstgenannten Gruppe und werden in

dieser Arbeit als diejenigen betrachtet, die noch nicht von zuhause ausgezogen sind. Die anderen 358 (80.3 %) bilden die zweite Gruppe und werden als von zuhause ausgezogen betrachtet. Die Kategorie der noch nicht von zuhause Ausgezogenen erweist sich als über die Erwartungen hinweg aus jungen Emerging Adults (18-25 Jahre) bestehend (s. Tabelle 63 in Anhang C).

Bei der Frage nach dem Auszugsalter der bereits Ausgezogenen kann folgendes festgehalten werden: Das durchschnittliche Auszugsalter liegt bei 19.86 ($SD = 2.44$) Jahren, das mediane Auszugsalter bei 19 Jahren. Die 196 befragten Frauen waren durchschnittlich 19.62 ($SD = 2.07$) Jahre alt beim Auszug, die 140 Männer 20.19 ($SD = 2.85$) Jahre. Zwischen den beiden Geschlechtern zeigt sich ein signifikanter Unterschied im Bezug auf das Auszugsalter ($t = -2.02$, $df = 239.06$, $p = .045$) und zwar dahingehend, dass Frauen signifikant früher ausziehen als Männer. 22 Personen machten keine Angaben bezüglich ihres bereits erfolgten Auszugsalters.

Die bereits Ausgezogenen wurden nach dem Motiv des Auszugs gefragt, wobei nur der wichtigste Grund angegeben werden sollte. Es offenbart sich folgendes Bild (s. Tabelle 64 in Anhang C).

Das Motiv des Auszugs wurde für die weiteren Analysen aufgrund der Zellbesetzung von neun auf fünf Kategorien komprimiert. „Berufliche Gründe“ und „Ausbildung (Lehre, Schule, Studium)“ bilden nun die Gruppe „Beruf/Ausbildung“, „Heirat“ und „Partnerschaft“ die Gruppe „Zusammenziehen mit dem Partner“, „Familiäre Probleme“ und „Räumliche Enge“ zusammen die Kategorie „Familiäre Probleme und Enge“ und „kein besonderer Anlass“ und „Sonstiges“ bilden die Gruppe „kein besonderer Anlass und Sonstiges“. Gemeinsam mit der Kategorie „Wunsch, selbstständig zu sein“ ergeben sich somit fünf Abstufungen (s. Tabelle 27). Die meisten jungen Menschen zogen aus ausbildungs- bzw. berufsbezogenen Gründen aus (56 %). Darauf folgen diejenigen, welche den Wunsch, selbstständig zu sein als Grund äußerten (24.1 %). Der Rest teilt sich folgendermaßen auf: 8.4 % erwähnten partnerschaftliche Gründe, 6.2 % familiäre Probleme und Enge und schließlich nannten 5.3 % keinen besonderen Anlass oder sonstige Gründe. Nähere Angaben zu den sonstigen Gründen betreffen beispielsweise einen Umzug der Eltern,

Auslandsaufenthalte, eine Schwangerschaft etc. Es liegen signifikante Verteilungsunterschiede ($\chi^2 = 313.25$, $df = 4$, $p < .001$) vor, wobei vor allem diejenigen welche die Ausbildung bzw. den Beruf oder den Wunsch nach Selbstständigkeit aufgeführt haben, deutlich überrepräsentiert sind (s. Tabelle 27).

Tabelle 27: (Zusammengefasstes) Motiv des Auszugs der bereits Ausgezogenen

Motiv des Auszugs	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Beruf/Ausbildung	200	56.0	71.4	128.6
Zusammenziehen mit dem Partner	30	8.4	71.4	-41.4
Familiäre Probleme und Enge	22	6.2	71.4	-49.4
Wunsch, selbstständig zu sein	86	24.1	71.4	14.6
Kein besonderer Anlass und Sonstiges	19	5.3	71.4	-52.4
Fehlend	1	(0.2)		
Gesamt	358	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 313.25$, $df = 4$, $p < .001$				

Bei einer Überprüfung der Verteilung des Motivs in den Altersgruppen junger (18-25) und alter (25-29) Emerging Adults ist ein tendenzieller signifikanter Unterschied zu erkennen ($\chi^2 = 7.79$, $df = 4$, $p = .099$) (s. Tabelle 65 in Anhang C): Die jüngeren Emerging Adults geben häufiger als erwartet ausbildungs- und berufsbezogene Gründe an. Die älteren hingegen führen häufiger als erwartet das Zusammenziehen mit dem Partner, familiäre Probleme und Enge, den Wunsch nach Selbstständigkeit und keinen besonderen Anlass und Sonstiges auf.

7.11 Subjektiver Erwachsenenstatus

Die Verteilung des subjektiven Erwachsenenstatus in der Gesamtstichprobe kann wie folgt zusammengefasst werden (s. Tabelle 28): Die knappe Hälfte der Befragten, nämlich 48.7 % gibt zum Zeitpunkt der Erhebung an sich teilweise erwachsen zu fühlen, die andere Hälfte, nämlich 47.5 % gibt an sich vollkommen erwachsen zu fühlen. Nur 2.9 % der Teilnehmer und Teilnehmerinnen fühlen sich noch nicht erwachsen. Vier Personen machten keine Angabe. Es lassen sich Verteilungsunterschiede ausmachen und zwar dahingehend, dass diejenigen, welche sich schon ganz oder teilweise erwachsen fühlen überrepräsentiert sind ($\chi^2 = 183.80$, $df = 2$, $p < .001$).

Tabelle 28: Subjektiver Erwachsenenstatus der Gesamtstichprobe

Subjektiver Erwachsenenstatus	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Ja	212	47.5	147.3	64.7
Nein	13	2.9	147.3	-134.3
Teilweise	217	48.7	147.3	69.7
Fehlend	4	0.9		
Gesamt	446	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test				
$\chi^2 = 183.80$, $df = 2$, $p < .001$				

Mittels χ^2 -Test wurde untersucht, ob sich die befragten Personen in Abhängigkeit ihrer aktuellen Tätigkeit in ihrem subjektiven Erwachsenenstatus unterscheiden. Es konnten signifikante Verteilungsunterschiede festgestellt werden ($\chi^2 = 17.01$, $df = 4$, $p = .002$). Mehr Berufstätige als erwartet und solche, die einer Kombination aus Ausbildung und Berufstätigkeit nachgehen, geben an sich schon erwachsen zu fühlen, während diejenigen in Ausbildung über das Ausmaß der Erwartung hinweg angeben, sich teilweise bzw. gar nicht erwachsen zu fühlen (s. Tabelle 66 in Anhang C). Es konnten keine

Verteilungsunterschiede in Bezug auf das Geschlecht nachgewiesen werden (s. Tabelle 67 in Anhang C).

Bei der erneuten Abfrage des subjektiven Erwachsenenstatus auf einem Kontinuum wird ein durchschnittlicher Wert von 78.02 ($SD = 16.72$) bei den 436 Befragten erreicht. Teilt man die Personen in Altersgruppen, wobei Jüngere 18 bis 24.99 Jahre alt sind und Ältere 25 bis 29.99 Jahre alt sind, so ergeben sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus bezogen keine signifikanten Unterschiede ($t = -1.44$, $df = 434$, $p = .152$).

8 STATISTISCHE AUSWERTUNG

Für die Durchführung der Auswertung wurde die Statistik Software SPSS 19 verwendet. Bei der Berechnung der Fragestellungen wird durchgängig eine Irrtumswahrscheinlichkeit von fünf Prozent angenommen.

Zur Überprüfung der Verteilung von deskriptivstatistischen Ergebnissen wurden einige χ^2 -Tests, t-Tests, Korrelationen und Vorzeichen-Rang-Tests nach Wilcoxon durchgeführt. Darüber hinaus kamen einfaktorielle Varianzanalysen und Varianzanalysen mit Messwiederholung zum Einsatz. Im Anschluss wurden bei signifikanten Ergebnissen – wo nötig – post-hoc Tests gerechnet. Bei der statistischen Datenanalyse der Fragestellungen wurden mehrere zweifaktorielle Kovarianzanalysen berechnet. Zum Vergleich kategorialer Variablen wurde der χ^2 -Test herangezogen. Bei Verteilungen, bei denen mehr als 20 % der Erwartungswerte kleiner als 5 waren, wurde die Signifikanz mit dem GART's 2I-Test (Stary, 1986) korrigiert. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit, werden die statistischen Kennwerte nicht ausgeschreiben sondern abgekürzt dargestellt. Ihre Bedeutungen sind in Tabelle 29 aufgelistet.

Tabelle 29: Abkürzungen statistischer Kennwerte

Abkürzung	Erläuterung
<i>M</i>	Mittelwert
<i>SD</i>	Standardabweichung
<i>N/n</i>	Stichprobenumfang/Teilstichprobenumfang
<i>df</i>	Freiheitsgrade
<i>p</i>	Wahrscheinlichkeit bzw. Prüfgröße für die Signifikanz
χ^2	Chi-Quadrat
<i>t</i> -Test	Hypothesentest mit t-verteilter Testprüfgröße
<i>Z</i>	Prüfgröße des Vorzeichen-Rang-Test nach Wilcoxon
<i>SS</i>	Quadratsumme
<i>QS</i>	Mittel der Quadrate
η^2	partielles Eta-Quadrat
<i>B</i>	Beta (unstandardisiert)

9 ERZIEHUNGSSTILDIMENSIONEN UND SOZIODEMOGRAPHISCHE DATEN

Im folgenden Abschnitt werden die Dimensionen Autonomie und Fürsorge des Erziehungsstils in Bezug auf mögliche Unterschiede in ausgewählten soziodemographischen Variablen näher beschrieben. Die Skalen geringe Bestrafung und geringe materielle Belohnung werden im Folgenden nicht mehr aufgeführt, weil sie für die Hauptfragstellungen keine Relevanz haben.

9.1 Geschlecht

Zur Prüfung, ob Unterschiede in der Skala Fürsorge beider Elternteile in Abhängigkeit des Geschlechts aufzufinden sind, wurde eine Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht berechnet (s. Tabelle 30).

Tabelle 30: Faktor Fürsorge: Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht

Quelle der Variation	QS	df	MQS	F	p	η^2
Innerhalb						
Fürsorge	15.56	1	15.56	109.65	< .001	.21
Fürsorge*Geschlecht	0.00	1	0.00	0.02	.903	
Fehler	59.89	422	0.14			
Zwischen						
Geschlecht	2.06	1	2.06	4.53	.034	.01
Fehler	192.24	422	0.46			

Es ist ein Haupteffekt des Faktors Fürsorge mit $F(1,422) = 109.65$, $p < .001$ ($\eta^2 = .21$) erkennbar: Bei Betrachtung der Mittelwerte (s. Tabelle 31) wird

deutlich, dass Mütter prinzipiell signifikant fürsorglicher in Erinnerung sind. Die Interaktion aus dem Geschlecht der Emerging Adults und dem Geschlecht der Eltern ist nicht signifikant. Das Geschlecht der Emerging Adults zeigt einen signifikanten Unterschied auf die angegebene Fürsorge der Eltern mit $F(1,422) = 4.53$, $p = .034$ ($\eta^2 = .01$). Bei genauerer Betrachtung der Mittelwerte wird deutlich, dass Frauen in ihrer Kindheit und Jugend signifikant mehr Fürsorge erlebt haben als Männer (s. Tabelle 31).

Tabelle 31: Die ausgeübte Fürsorge der Eltern, getrennt nach Geschlecht

	Geschlecht	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>N</i>
Fürsorge – Vater	Weiblich	3.10	0.61	245
	Männlich	3.00	0.57	179
	Gesamt	3.06	0.60	424
Fürsorge – Mutter	Weiblich	3.38	0.52	245
	Männlich	3.27	0.47	179
	Gesamt	3.33	0.50	424

Zur Prüfung, ob Unterschiede in der Skala Autonomie beider Elternteile in Abhängigkeit des Geschlechts aufzufinden sind, wurde eine Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht berechnet (s. Tabelle 32).

Tabelle 32: Faktor Autonomie: Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht

Quelle der Variation	<i>QS</i>	<i>df</i>	<i>MQS</i>	<i>F</i>	<i>p</i>	η^2
Innerhalb						
Autonomie	.04	1	422	18.69	< .001	.04
Autonomie*Geschlecht	.02	1	422	9.06	.003	.02
Fehler	58.47	422	0.14			
Zwischen						
Geschlecht	0.13	1	0.13	0.78	.378	
Fehler	71.69	422	0.17			

Der Hauptfaktor Autonomie ist mit $F(1,422) = 18.69$, $p < .001$ ($\eta^2 = .02$) signifikant. Väter werden als signifikant mehr Autonomie fördernd erinnert von den Emerging Adults (s. Tabelle 33). Jedoch ist dieses Ergebnis mit Vorsicht zu interpretieren. Die Interaktion aus dem Geschlecht der Emerging Adults und der ausgeübten Autonomie des Vaters und der Mutter fällt signifikant aus ($F(1, 422) = 9.06$, $p = .003$ ($\eta^2 = .04$)). Dies weist darauf hin, dass Männer und Frauen das Zugestehen von Autonomie des jeweiligen Elternteils rückblickend unterschiedlich wahrnehmen. Bei der genauen Betrachtung der Mittelwerte wird deutlich, dass Männer ihre Väter als Autonomie gewährender in Erinnerung haben als ihre Mütter. Frauen hingegen schätzen ihre Mütter ähnlich wie ihre Väter bezüglich des Zugestehens von Autonomie ein (s. Tabelle 33). Es ist kein Haupteffekt des Geschlechts erkennbar: Das Geschlecht zeigt keinen signifikanten Unterschied in der ausgeübten Autonomie der Eltern.

Tabelle 33: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Geschlecht

	Geschlecht	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>N</i>
Autonomie– Vater	Weiblich	3.33	0.50	245
	Männlich	3.38	0.46	179
	Gesamt	3.35	0.48	424
Autonomie– Mutter	Weiblich	3.30	0.49	245
	Männlich	3.19	0.51	179
	Gesamt	3.25	0.50	424

9.2 Alter

Es können unter Berücksichtigung des Geschlechts beim empfundenen Erziehungsverhalten der Eltern keine signifikanten Zusammenhänge mit dem Lebensalter der Emerging Adults beobachtet werden (s. Tabelle 34).

Tabelle 34: Korrelation der Skalen mit dem Lebensalter

Geschlecht			Fürsorge		Autonomie	
			Vater	Mutter	Vater	Mutter
Weiblich	Alter	<i>r</i>	.04	.02	-.03	-.02
		<i>N</i>	247	251	247	251
		<i>p</i>	.540	.788	.661	.720
Männlich	Alter	<i>r</i>	-.08	-.07	-.03	-.05
		<i>N</i>	180	188	180	188
		<i>p</i>	.276	.324	.647	.504

9.3 Nationalität

In der folgenden Betrachtung werden diejenigen, welche als Nationalität „Andere“ angegeben haben, ausgeschlossen. Das Hauptaugenmerk liegt auf den deutschen und österreichischen Staatsbürgern, die den Großteil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen ausmachen (97.3 %).

Die deutschen und österreichischen Befragten unterscheiden sich nicht signifikant bezüglich der jeweiligen Skalen des Erziehungsverhaltens voneinander (s. Tabelle 35).

Tabelle 35: Unterschiede der Skalen bzgl. der Nationalität (t-Tests) und deskriptivstatistische Darstellung

Skala	Nationalität				<i>t (df)</i>	<i>p</i>
	Deutschland		Österreich			
	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>		
Fürsorge–Vater	3.10 (0.56)	238	3.02 (0.64)	173	-1.37 (338.49)	.172
Fürsorge–Mutter	3.37 (0.45)	243	3.31 (0.55)	178	-1.05 (334.39)	.293
Autonomie–Vater	3.37 (0.44)	238	3.34 (0.54)	173	-0.70 (320.22)	.487
Autonomie–Mutter	3.28 (0.48)	243	3.24 (0.52)	178	-0.71 (419)	.474

9.4 Momentane Tätigkeit

Bei den Analysen zu Unterschieden der Skalen Autonomie und Fürsorge in Bezug auf die momentane Tätigkeit der Emerging Adults wurden diejenigen ausgeschlossen, welche „Sonstiges“ bei der Frage nach der momentanen Tätigkeit angaben. Es sind keine signifikante Unterschiede der Skala Fürsorge–Vater, der Skala Fürsorge–Mutter und der Skala Autonomie–Mutter in Bezug auf die aktuelle Tätigkeit zu erkennen. Lediglich die Skala Autonomie–Vater weist signifikante Unterschiede mit $F(2, 406) = 3.68$, $p = .026$ ($\eta^2 = .02$) auf (s. Tabelle 36).

Tabelle 36: Einfaktorielle Varianzanalysen der Skalen in Abhängigkeit der momentanen Tätigkeit

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Fürsorge–Vater	0.60	2	0.30	0.86	.427	
Fehler	142.54	406	0.35			
Fürsorge–Mutter	0.67	2	0.34	1.40	.247	
Fehler	99.77	417	0.24			
Autonomie–Vater	1.68	2	0.84	3.68	.026	.02
Fehler	92.4	406	0.23			
Autonomie– Mutter	0.93	2	0.46	1.90	.152	
Fehler	102.00	417	0.25			

Bei Betrachtung der Post-Hoc Tests, offenbart sich, dass die berufstätigen Emerging Adults sich signifikant ($p = .026$) von denen in Ausbildung durch niedrigere Werte im empfundenen Zugestehen von Autonomie seitens ihrer Väter unterscheiden. (s. Tabelle 37 und Tabelle 68 in Anhang C).

Tabelle 37: Die Skalen, getrennt nach momentaner Tätigkeit

Momentane Tätigkeit	Fürsorge				Autonomie			
	Vater		Mutter		Vater		Mutter	
	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>
Berufstätig	3.02 (0.59)	144	3.32 (0.50)	151	3.27 (0.50)	144	3.20 (0.51)	151
Berufstätig und in Ausbildung	3.04 (0.59)	73	3.28 (0.50)	76	3.35 (0.49)	73	3.25 (0.51)	76
In Ausbildung	3.10 (0.59)	192	3.38 (0.48)	193	3.41 (0.45)	192	3.30 (0.48)	193
Gesamt	3.06 (0.59)	409	3.34 (0.49)	420	3.35 (0.48)	409	3.26 (0.50)	420

9.5 Sozioökonomischer Status

Es können signifikante, positive Zusammenhänge des empfundenen Erziehungsverhaltens der Eltern mit dem sozioökonomischen Status beobachtet werden (s. Tabelle 38). Die Werte von $r = .13$ bis $.29$ deuten auf eine eher als gering einzustufende Korrelation hin. Aufgrund, dass der sozioökonomische Status einen Zusammenhang mit allen Skalen des Erziehungsverhaltens aufzeigt, wird er in den Hauptfragestellungen als Kovariate einbezogen.

Tabelle 38: Korrelation der Skalen mit dem sozioökonomischen Status

		Fürsorge		Autonomie	
		Vater	Mutter	Vater	Mutter
SES	<i>r</i>	.29**	.17**	.13**	.13**
	<i>N</i>	421	433	421	433
	<i>p</i>	< .001	.001	.009	.006

9.6 Konfession

Bei den Analysen zu Unterschieden der Skalen Autonomie und Fürsorge in Bezug auf die Konfession der Emerging Adults wurden diejenigen ausgeschlossen, welche „Andere“ bei der Frage nach der Konfessionszugehörigkeit angaben. Es sind keine signifikante Unterschiede der

Skala Fürsorge–Vater, der Skala Fürsorge–Mutter, der Skala Autonomie–Vater und der Skala Autonomie–Mutter in Bezug auf die Konfession zu erkennen (s. Tabelle 39).

Tabelle 39: Einfaktorielle Varianzanalysen der Skalen in Abhängigkeit der Konfession

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p
Fürsorge–Vater	1.61	2	0.80	2.28	.103
Fehler	144.59	411	0.35		
Fürsorge–Mutter	0.75	2	0.37	1.52	.219
Fehler	104.02	423	0.25		
Autonomie–Vater	0.77	2	0.38	1.70	.185
Fehler	93.12	411	0.23		
Autonomie– Mutter	0.79	2	0.40	1.68	.187
Fehler	99.25	423	0.24		

In Tabelle 69 in Anhang C sind die deskriptivstatistischen Kennwerte der einzelnen Skalen in Bezug auf die Konfessionszugehörigkeit dargestellt.

In den folgenden Kapiteln werden nun die Ergebnisse der inferenzstatistischen Analysen zu den Fragestellungen dargestellt.

10 AUSZUG AUS DEM ELTERNHAUS UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN

Um Angaben über einen frühen oder späten Auszug zu erhalten wurde als Referenzpunkt das mediane Auszugsalter (19 Jahre) der Teilstichprobe der bereits Ausgezogenen herangezogen ($N = 336$). Diejenigen Befragten, welche mit 19 Jahren oder jünger ausgezogen sind, wurden zur Gruppe „früh“ gezählt, diejenigen, welche mit 20 Jahren oder älter ausgezogen sind, zur Gruppe „spät“.

Bei der Berechnung, ob sich die Emerging Adults in Abhängigkeit ihres Auszugs und Geschlechts bezüglich der erinnerten väterlichen Autonomie unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status unterscheiden, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als unabhängige Variablen dienen

der Auszug und das Geschlecht, als abhängige Variable die Skala Autonomie–Vater. Als Kovariate wird der sozioökonomische Status in den Analysen berücksichtigt.

Primär zeigt sich in den Ergebnissen, dass weder der Auszug noch das Geschlecht sich signifikant in der ausgeübten Autonomie der Väter unterscheiden. Auch die Interaktion aus Auszug und Geschlecht ist nicht signifikant. Die Kovariate sozioökonomischer Status hingegen ist mit $F(1,313) = 7.53$, $p = .006$ ($\eta^2 = .02$) signifikant. Dieses Ergebnis mit einem $B = 0.05$ zeigt die Tendenz, dass ein höherer sozioökonomischer Status zu höheren Werten in der Autonomiegewährung der Väter führt. Die Ergebnisse sind zusammengefasst in Tabelle 40 dargestellt.

Tabelle 40: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Auszugs und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Auszug	0.01	1	0.01	0.06	.813	
Geschlecht	0.43	1	0.43	1.88	.172	
Auszug*Geschlecht	0.03	1	0.03	0.12	.730	
SES	1.71	1	1.71	7.53	.006	.02
Fehler	71.13	313	0.23			

Bei der Berechnung, ob sich die Emerging Adults in Abhängigkeit ihres Auszugsalters und Geschlechts bezüglich der erinnerten mütterlichen Autonomie unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status unterscheiden, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als unabhängige Variablen dienen der Auszug und das Geschlecht, als abhängige Variable die Skala Autonomie–Mutter. Die Kovariate wird durch den sozioökonomischen Status gebildet.

Weder der Haupteffekt Auszug noch der Haupteffekt Geschlecht sind signifikant. Auch die Interaktion aus Auszug und Geschlecht ist nicht signifikant. Selbiges gilt für die Kovariate sozioökonomischer Status. Dargestellt werden die Ergebnisse in Tabelle 41.

Tabelle 41: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Auszugs und des Geschlechts

Quelle der Variation	<i>QS</i>	<i>df</i>	<i>MS</i>	<i>F</i>	<i>p</i>
Auszug	0.53	1	0.53	2.14	.145
Geschlecht	0.41	1	0.41	1.66	.199
Auszug*Geschlecht	0.09	1	0.09	0.34	.558
SES	0.55	1	0.55	2.23	.136
Fehler	78.90	319	0.25		

In Tabelle 42 findet sich die deskriptivstatistische Beschreibung der Skala Autonomie getrennt für Mütter und Väter in Bezug auf den Auszug und das Geschlecht.

Tabelle 42: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Auszug (früh/spät) und Geschlecht

Auszug		Autonomie			
		Vater		Mutter	
		<i>M (SD)</i>	<i>N</i>	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>
früh	weiblich	3.34 (0.54)	107	3.35 (0.50)	108
	männlich	3.41 (0.49)	55	3.25 (0.47)	56
	Gesamt	3.36 (0.52)	162	3.31 (0.49)	164
spät	weiblich	3.30 (0.45)	81	3.23 (0.51)	82
	männlich	3.39 (0.41)	75	3.18 (0.51)	78
	Gesamt	3.34 (0.44)	156	3.21 (0.51)	160

Bei den Fragestellungen zum Wohnstatus wurde wieder die Gesamtstichprobe berücksichtigt, da sich sowohl die bereits Ausgezogenen als auch die noch im Elternhaus lebenden bezüglich ihres Wohnstatus geäußert haben. Für die Analyse, ob es einen Unterschied zwischen den Befragten bezüglich der erinnerten Autonomieausübung ihrer Väter in Abhängigkeit ihres Wohnstatus und Geschlechts unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status gibt, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als unabhängige Variablen dienen der vierkategoriale Wohnstatus und das Geschlecht, als abhängige Variable die Skala Autonomie–Vater. In die Analysen einbezogen wird der sozioökonomische Status als Kovariate.

Es zeigt sich, dass der Wohnstatus keinen signifikanten Effekt aufweist.

Ebenfalls keine Signifikanzen weist das Geschlecht und die Wechselwirkung aus Wohnstatus und Geschlecht auf. Die Kovariate sozioökonomischer Status hingegen ist mit $F(1,412) = 6.19$, $p = .013$ ($\eta^2 = .02$) signifikant. Dieser Effekt weist ein Beta von 0.04 auf, was erneut dahingehend interpretiert werden kann, dass ein höherer sozioökonomischer Status zu höheren Werten in der Autonomieausübung der Väter führt. Die Ergebnisse sind in Tabelle 43 dargestellt.

Tabelle 43: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Wohnstatus und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Wohnstatus	0.30	3	0.10	0.44	.726	
Geschlecht	0.01	1	0.01	0.06	.811	
Wohnstatus* Geschlecht	0.52	3	0.17	0.76	.515	
SES	1.40	1	1.40	6.19	.013	.02
Fehler	93.00	412	0.23			

Für die Analyse, ob es einen Unterschied zwischen den Befragten bezüglich der erinnerten Autonomieausübung ihrer Mütter in Abhängigkeit ihres Wohnstatus und Geschlechts unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status gibt, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als unabhängige Variablen dienen der vierkategoriale Wohnstatus und das Geschlecht, als abhängige Variable die Skala Autonomie–Mutter. Als Kovariate wird der sozioökonomische Status in die Analysen eingeschlossen.

Es zeigt sich eine tendenzielle Signifikanz des Wohnstatus mit $F(3,424) = 2.32$, $p = .075$ ($\eta^2 = .02$). Bei einem Blick auf die Post-Hoc Tests (s. Tabelle 70 in Anhang C) wird ersichtlich, dass diejenigen Emerging Adults, welche die meiste Zeit im Elternhaus leben im Vergleich zu denen, welche ausschließlich im elterlichen Haushalt leben tendenziell signifikant höhere Mittelwerte aufweisen ($p = .057$). Keine Signifikanzen weist das Geschlecht und die Wechselwirkung aus Wohnstatus und Geschlecht auf. Die Kovariate sozioökonomischer Status hingegen ist mit $F(1,424) = 7.65$, $p = .006$ ($\eta^2 = .02$) signifikant. Dieser Effekt mit einem $B = 0.04$ kann dahingehend interpretiert werden, dass ein höherer sozioökonomischer Status höhere Werte in der Autonomieausübung der Mütter

impliziert. Tabelle 44 zeigt die Ergebnisse der Kovarianzanalyse für die mütterliche Autonomieausübung.

Tabelle 44: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Wohnstatus und des Geschlechts

Quelle der Variation	<i>QS</i>	<i>df</i>	<i>MS</i>	<i>F</i>	<i>p</i>	η^2
Wohnstatus	1.62	3	0.54	2.32	.075	.02
Geschlecht	0.55	1	0.55	2.35	.126	
Wohnstatus* Geschlecht	0.14	3	0.05	0.20	.897	
SES	1.78	1	1.78	7.65	.006	.02
Fehler	98.71	424	0.23			

In Tabelle 45 ist die deskriptivstatistische Beschreibung der Skala Autonomie getrennt für Mütter und Väter in Bezug auf den Wohnstatus und das Geschlecht dargestellt.

Tabelle 45: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Wohnstatus und Geschlecht

Wohnstatus		Autonomie			
		Vater		Mutter	
		<i>M (SD)</i>	<i>N</i>	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>
Ausschließlich im Elternhaus	weiblich	3.38 (0.43)	23	3.19 (0.44)	24
	männlich	3.24 (0.52)	22	3.05 (0.44)	25
	Gesamt	3.31 (0.47)	45	3.12 (0.44)	49
Meistens im Elternhaus	weiblich	3.35 (0.53)	22	3.41 (0.45)	23
	männlich	3.33 (0.48)	15	3.37 (0.35)	16
	Gesamt	3.34 (0.50)	37	3.39 (0.41)	39
Meistens außerhalb des Elternhauses	weiblich	3.38 (0.51)	54	3.30 (0.51)	54
	männlich	3.46 (0.36)	58	3.26 (0.48)	58
	Gesamt	3.42 (0.44)	112	3.28 (0.49)	112
Ausschließlich außerhalb des Elternhauses	weiblich	3.32 (0.49)	144	3.29 (0.49)	146
	männlich	3.37 (0.49)	83	3.18 (0.52)	87
	Gesamt	3.33 (0.49)	227	3.25 (0.50)	233

11 SUBJEKTIVER ERWACHSENENSTATUS UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN

Um den subjektiven Erwachsenenstatus in den Analysen sinnvoll berücksichtigen zu können, wurde die Gruppe der Personen, welche „Nein“ auf die Frage „Fühlen Sie sich erwachsen?“ geantwortet haben aufgrund der geringen Gruppengröße ($N = 13$) ausgeschlossen.

Für die Analyse, ob sich die jungen Menschen in Abhängigkeit ihres subjektiven Erwachsenenstatus (PAS) und Geschlechts im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf dem Faktor Fürsorge unterscheiden, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als unabhängige Variablen dienen der zweistufige subjektive Erwachsenenstatus und das Geschlecht, als abhängige Variable die Skala Fürsorge–Vater. Der sozioökonomische Status wird als Kovariate in die Analysen einbezogen.

Der Hauptfaktor PAS sowie die Wechselwirkung aus Geschlecht und PAS sind nicht signifikant. Der Hauptfaktor Geschlecht hingegen ist mit $F(1, 401) = 4.22$, $p = .041$ ($\eta^2 = .01$) signifikant. Die Mittelwertsvergleiche lassen erkennen, dass Frauen in ihrer Kindheit und Jugend mehr Fürsorge durch ihre Väter erlebt haben als Männer (s. Tabelle 48). Des Weiteren ist die Kovariate SES mit $F(1, 401) = 36.35$, $p < .001$ ($\eta^2 = .08$) signifikant. Das Beta von 0.11 kann dahingehend interpretiert werden, dass ein höherer sozioökonomischer Status erhöhte Fürsorge seitens der Väter mit sich bringt. Die zweifaktorielle Kovarianzanalyse ist in Tabelle 46 abgebildet.

Tabelle 46: Faktor Fürsorge–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
PAS	0.11	1	0.11	0.34	.563	
Geschlecht	1.35	1	1.35	4.22	.041	.01
PAS* Geschlecht	0.12	1	0.12	0.37	.543	
SES	11.63	1	11.63	36.35	<.001	.08
Fehler	128.29	401	0.32			

Zur Auswertung der Fragestellung, ob sich Personen mit unterschiedlichen subjektiven Erwachsenenstatus und Geschlecht im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Fürsorge unterscheiden, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als Kovariate dient der sozioökonomische Status, als abhängige Variable der Faktor Fürsorge–Mutter und als unabhängige Variablen der subjektive Erwachsenenstatus und das Geschlecht.

Der Haupteffekt PAS fällt nicht signifikant aus. Selbiges gilt für die Interaktion aus PAS und Geschlecht. Signifikant fällt der Hauptfaktor Geschlecht mit $F(1,412) = 4.93$, $p = .027$ ($\eta^2 = .01$) aus. Frauen erfuhren während ihrer Kindheit und Jugend eine höhere Fürsorge seitens ihrer Mütter als Männer, wie aus dem Mittelwertsvergleich ersichtlich ist (s. Tabelle 48). Auch die Kovariate SES wird mit $F(1,412) = 12.60$, $p < .001$ ($\eta^2 = .03$) signifikant. Der Unterschied weist ein Beta von 0.05 auf, was dahingehend ausgelegt werden kann, dass ein höherer sozioökonomischer Status eine höhere Fürsorge seitens der Mütter nach sich zieht. Die Zusammenfassung der Kovarianzanalyse ist in Tabelle 47 dargestellt.

Tabelle 47: Faktor Fürsorge–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
PAS	0.05	1	0.05	0.21	.644	
Geschlecht	1.13	1	1.13	4.93	.027	.01
PAS* Geschlecht	0.45	1	0.45	1.97	.162	
SES	2.90	1	2.90	12.60	<.001	.03
Fehler	94.69	412	0.23			

In Tabelle 48 sind die Mittelwerte, Standardabweichungen und Teilstichprobengrößen des subjektiven Erwachsenenstatus für die mütterliche und väterliche Fürsorge getrennt nach Geschlecht der Emerging Adults dargestellt.

Tabelle 48: Die ausgeübte Fürsorge der Eltern, getrennt nach PAS und Geschlecht

Subjektiver Erwachsenenstatus		Fürsorge			
		Vater		Mutter	
		<i>M (SD)</i>	<i>N</i>	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>
Ja	weiblich	3.09 (0.58)	119	3.34 (0.50)	122
	männlich	3.06 (0.60)	81	3.32 (0.48)	85
	Gesamt	3.08 (0.58)	200	3.33 (0.49)	207
Teilweise	weiblich	3.14 (0.63)	118	3.45 (0.49)	119
	männlich	2.98 (0.54)	88	3.26 (0.46)	91
	Gesamt	3.07 (0.60)	206	3.37 (0.49)	210
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.12 (0.60)	237	3.39 (0.50)	241
	männlich	3.02 (0.57)	169	3.29 (0.47)	176

Für die Analyse, ob ein Unterschied im erinnerten väterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Autonomie in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults besteht, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Die Skala Autonomie–Vater fungiert als abhängige Variable, der PAS und das Geschlecht jeweils als unabhängige Variable und der SES als Kovariate.

Die beiden Hauptfaktoren weisen keinen signifikanten Unterschied auf. Auch die Wechselwirkung aus dem PAS und dem Geschlecht ist nicht signifikant. Es kann nur in der Kovariate SES ein signifikanter Effekt mit $F(1,401) = 5.72$, $p = .017$ ($\eta^2 = .01$) festgestellt werden. Dieser Effekt weist ein Beta von 0.04 auf, was dahingehend erläutert werden kann, dass ein gesteigerter sozioökonomischer Status ein erhöhtes Zugestehen von Autonomie seitens der Väter nach sich zieht. Die Zusammenfassung der Kovarianzanalyse ist in Tabelle 49 veranschaulicht.

Tabelle 49: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts

Quelle der Variation	<i>QS</i>	<i>df</i>	<i>MS</i>	<i>F</i>	<i>p</i>	η^2
PAS	0.02	1	0.02	0.07	.792	
Geschlecht	0.20	1	0.20	0.87	.351	
PAS* Geschlecht	0.02	1	0.02	0.08	.784	
SES	1.30	1	1.30	5.72	.017	.01
Fehler	90.91	401	0.23			

Der Fragestellung, ob ein Unterschied im erinnerten mütterlichen Erziehungsverhalten auf der Skala Autonomie in Abhängigkeit des subjektiven Erwachsenenstatus und des Geschlechts der Emerging Adults besteht, wird durch eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse nachgegangen. Die Dimension Autonomie–Mutter fungiert als abhängige Variable, das Geschlecht und der PAS als unabhängige Variable und der sozioökonomische Status als Kovariate.

Der PAS weist mit $F(1,412) = 5.40$, $p = .021$ ($\eta^2 = .01$) einen signifikanten Effekt auf. Bei einem Blick auf die Mittelwerte (s. Tabelle 51) wird deutlich, dass Personen, welche sich schon als erwachsen betrachten, im Vergleich zu denjenigen, welche sich erst teilweise als erwachsen ansehen, über signifikant höhere Werte auf der Skala Autonomie–Mutter verfügen. Das Geschlecht weist mit $F(1,412) = 3.15$, $p = .077$ ($\eta^2 = .01$) einen tendenziellen Effekt auf. Den weiblichen Emerging Adults wurde demnach von ihren Müttern in ihrer Kindheit tendenziell mehr Autonomie gewährt als den männlichen (s. Tabelle 51). Auch die Kovariate lässt einen signifikanten Effekt erkennen ($F(1, 412) = 7.86$, $p = .005$ ($\eta^2 = .02$)). Ebenso wie bei den Vätern, scheint ein höherer sozioökonomischer Status bei den Müttern mit einer größeren Autonomiegewährung einherzugehen ($B = 0.04$). Tabelle 50 gibt einen Überblick über die Resultate der Kovarianzanalyse.

Tabelle 50: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
PAS	1.26	1	1.26	5.40	.021	.01
Geschlecht	0.73	1	0.73	3.15	.077	.01
PAS* Geschlecht	0.62	1	0.62	2.68	.103	
SES	1.83	1	1.83	7.86	.005	.02
Fehler	96.06	412	0.23			

Die deskriptivstatistische Beschreibung der Skala Autonomie der beiden Elternteile in Bezug auf den PAS und das Geschlecht ist in Tabelle 51 angefügt.

Tabelle 51: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach PAS und Geschlecht

Subjektiver Erwachsenenstatus		Autonomie			
		Vater		Mutter	
		<i>M (SD)</i>	<i>N</i>	<i>M (SD)</i>	<i>N</i>
Ja	weiblich	3.32 (0.50)	119	3.30 (0.45)	122
	männlich	3.40 (0.48)	81	3.31 (0.47)	85
	Gesamt	3.35 (0.49)	200	3.30 (0.46)	207
Teilweise	weiblich	3.34 (0.49)	118	3.28 (0.53)	119
	männlich	3.37 (0.43)	88	3.11 (0.50)	91
	Gesamt	3.35 (0.47)	206	3.21 (0.52)	210
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.33 (0.49)	237	3.29 (0.49)	241
	männlich	3.38 (0.46)	169	3.21 (0.49)	176

12 ELTERLICHE RELIGIOSITÄT UND ELTERLICHES ERZIEHUNGSVERHALTEN

Für die Analysen zur elterlichen Religiosität wird jeweils die zweistufige Klassifikation verwendet. Für die Berechnung, ob sich die Väter in Abhängigkeit der eingestuften Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults bezüglich des Ausmaßes an Fürsorge unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status unterscheiden, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als abhängige Variable geht die Skala Fürsorge–Vater ein, als unabhängige Variablen die zweigestufte väterliche Religiosität und das Geschlecht der Befragten und als Kovariate der sozioökonomische Status.

Primär zeigt sich, dass die Religiosität und die Wechselwirkung aus Religiosität und Geschlecht jeweils keinen signifikanten Effekt erzielen. Das Geschlecht weist mit $F(1,401) = 4.50$, $p = .034$ ($\eta^2 = .01$) Signifikanzen auf. Beim Blick auf die Mittelwerte (s. Tabelle 53) manifestiert sich wiederholt, dass Frauen in ihrer Kindheit mehr Fürsorge durch ihre Väter zugestanden bekamen. Auch die Kovariate SES wird mit $F(1, 401) = 36.34$, $p < .001$ signifikant. Dieser Effekt weist ein Beta von 0.11 auf, je höher der sozioökonomische Status also, desto

höher die ausgeübte Fürsorge der Väter. Einen Überblick über die Kovarianzanalyse gibt Tabelle 52.

Tabelle 52: Faktor Fürsorge–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Religiosität	0.25	1	0.25	0.79	.375	
Geschlecht	1.44	1	1.44	4.50	.034	.01
Religiosität* Geschlecht	0.07	1	0.07	0.23	.630	
SES	11.61	1	11.61	36.34	< .001	.08
Fehler	128.13	401	0.32			

In Tabelle 53 sind die Mittelwerte, Standardabweichungen und Teilstichprobengrößen der väterlichen Fürsorge getrennt nach Religiosität und Geschlecht veranschaulicht.

Tabelle 53: Die ausgeübte Fürsorge der Väter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht

Väterliche Religiosität		Fürsorge–Vater	
		M (SD)	N
Kaum religiös	weiblich	3.10 (0.62)	178
	männlich	2.99 (0.58)	118
	Gesamt	3.05 (0.61)	296
Religiös	weiblich	3.18 (0.55)	59
	männlich	3.08 (0.53)	51
	Gesamt	3.13 (0.54)	110
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.12 (0.60)	237
	männlich	3.02 (0.57)	169

Für die Analyse, ob sich die mütterliche Fürsorge in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts der jungen Menschen unter Konstanthaltung des sozioökonomischen Status unterscheidet, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Auch hier fungieren die mütterliche Religiosität und das Geschlecht der Befragten jeweils als unabhängige Variable, der sozioökonomische Status als Kovariate und die Dimension Fürsorge–Mutter als abhängige Variable.

Die mütterliche Religiosität und die Wechselwirkung aus Religiosität und

Geschlecht erweisen sich als nicht signifikant (s. Tabelle 54). Das Geschlecht mit $F(1,411) = 3.92$, $p = .048$ ($\eta^2 = .01$) und die Kovariate SES mit $F(1,411) = 13.71$, $p < .001$ ($\eta^2 = .03$) hingegen schon. Betrachtet man die Geschlechtsunterschiede, wird deutlich, dass die Männer einen signifikant niedrigeren Wert auf der Skala Fürsorge–Mutter aufweisen als die Frauen (s. Tabelle 55). Die Kovariate SES mit $B = 0.06$, lässt darauf schließen, dass ein höherer sozialer Status zu einer vermehrten mütterlichen Fürsorge führt.

Tabelle 54: Faktor Fürsorge–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Religiosität	0.08	1	0.08	0.34	.561	
Geschlecht	0.91	1	0.91	3.92	.048	.01
Religiosität* Geschlecht	0.10	1	0.10	0.43	.513	
SES	3.17	1	3.17	13.71	< .001	.03
Fehler	95.04	411	0.23			

In Tabelle 55 ist die Skala Fürsorge–Mutter in Bezug auf die mütterliche Religiosität und das Geschlecht der Emerging Adults deskriptivstatistisch dargestellt.

Tabelle 55: Die ausgeübte Fürsorge der Mütter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht

Mütterliche Religiosität		Fürsorge–Mutter	
		M (SD)	N
Kaum religiös	weiblich	3.39 (0.47)	149
	männlich	3.27 (0.51)	109
	Gesamt	3.34 (0.49)	258
Religiös	weiblich	3.38 (0.55)	91
	männlich	3.33 (0.38)	67
	Gesamt	3.36 (0.48)	158
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.39 (0.50)	240
	männlich	3.29 (0.47)	176

Um den Einfluss der väterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults auf die Dimension Autonomie des väterliche Erziehungsverhaltens unter Berücksichtigung des sozioökonomischen Status zu überprüfen, wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse gerechnet. Als abhängige Variable wird die Skala Autonomie–Vater eingesetzt und als unabhängige die väterliche

Religiosität und das Geschlecht der Emerging Adults. Zusätzlich wird der sozioökonomische Status als Kovariate mitberücksichtigt.

Es kann eine tendenziell signifikante Wirkung der Religiosität ($F(1,401) = 3.69$, $p = .056$ ($\eta^2 = .01$)) gefunden werden. Die Mittelwertsvergleiche zeigen tendenziell höhere Werte auf der Skala Autonomie für die nicht religiösen Väter auf (s. Tabelle 57). Das Geschlecht und die Wechselwirkung aus Religiosität und Geschlecht zeigen keinen signifikanten Effekt. Die Kovariate hingegen hat einen signifikanten Einfluss auf die väterliche Autonomie ($F(1,401) = 6.23$, $p = .013$ ($\eta^2 = .02$)) mit $B = 0.04$. Wiederholt zeigt sich, dass ein höherer sozialer Status zu einer erhöhten Autonomiegewährung der Väter führt. Die Kovarianzanalyse ist in Tabelle 56 dargestellt.

Tabelle 56: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Religiosität	0.83	1	0.83	3.69	.056	.01
Geschlecht	0.29	1	0.29	1.27	.260	
Religiosität* Geschlecht	0.05	1	0.05	0.21	.650	
SES	1.40	1	1.40	6.23	.013	.02
Fehler	90.00	401	0.22			

In Tabelle 57 befindet sich die deskriptivstatistische Beschreibung der Skala Autonomie–Vater, getrennt nach Religiosität und Geschlecht.

Tabelle 57: Die ausgeübte Autonomie der Väter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht

Väterliche Religiosität		Autonomie–Vater	
		M (SD)	N
Kaum religiös	weiblich	3.36 (0.50)	178
	männlich	3.40 (0.44)	118
	Gesamt	3.38 (0.48)	296
Religiös	weiblich	3.23 (0.47)	59
	männlich	3.34 (0.49)	51
	Gesamt	3.28 (0.48)	110
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.33 (0.49)	237
	männlich	3.38 (0.46)	169

Schließlich wird noch der Frage nachgegangen, ob sich das mütterliche Erziehungsverhalten auf der Dimension Autonomie in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts der Emerging Adults und unter Berücksichtigung des sozialen Status unterscheidet. Hierfür wird eine zweifaktorielle Kovarianzanalyse eingesetzt. Als abhängige Variable geht die Skala Autonomie–Mutter ein, als unabhängige Variable jeweils die zweigestufte mütterliche Religiosität und das Geschlecht der Befragten und als Kovariate der sozioökonomische Status.

Es kann eine signifikante Wirkung der Religiosität mit $F(1,411) = 3.99$, $p = .046$ ($\eta^2 = .01$) festgestellt werden. Die kaum religiösen Mütter unterscheiden sich von den religiösen Müttern durch signifikant höhere Mittelwerte auf der Skala Autonomie (s. Tabelle 59). Auch für das Geschlecht kann ein signifikanter Effekt ermittelt werden ($F(1,411) = 4.23$, $p = .040$ ($\eta^2 = .01$)). Weibliche Emerging Adults geben eine höhere Autonomiegewährung während ihrer Kindheit und Jugend seitens ihrer Mütter an, als männliche (s. Tabelle 59). Keinen signifikanten Effekt erzielt die Wechselwirkung aus Geschlecht und Religiosität. Der sozioökonomische Status hingegen ist mit $F(1,411) = 8.26$, $p = .004$ ($\eta^2 = .02$) signifikant. Ein Beta von 0.04 zeugt für das Einhergehen eines höheren sozialen Status mit einer vermehrten Autonomiegewährung seitens der Mütter. Die Ergebnisse der Kovarianzanalyse werden in Tabelle 58 abgebildet.

Tabelle 58: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts

Quelle der Variation	QS	df	MS	F	p	η^2
Religiosität	0.93	1	0.93	3.99	.046	.01
Geschlecht	0.99	1	0.99	4.23	.040	.01
Religiosität* Geschlecht	0.44	1	0.44	1.87	.172	
SES	1.93	1	1.93	8.26	.004	.02
Fehler	95.99	411	0.23			

In Tabelle 59 sind die Mittelwerte, Standardabweichungen und Stichprobengrößen der mütterlichen Autonomie getrennt nach Religiosität und Geschlecht der Emerging Adults dargestellt.

Tabelle 59: Die ausgeübte Autonomie der Mütter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht

Mütterliche Religiosität		Autonomie-Mutter	
		<i>M (SD)</i>	<i>N</i>
Kaum religiös	weiblich	3.30 (0.49)	149
	männlich	3.27 (0.47)	109
	Gesamt	3.29 (0.49)	258
Religiös	weiblich	3.26 (0.48)	91
	männlich	3.10 (0.50)	67
	Gesamt	3.20 (0.50)	158
Gesamt (Geschlecht)	weiblich	3.29 (0.49)	240
	männlich	3.21 (0.49)	176

13 MOTIV DES AUZUGS UND SELBSTBESCHRIEBENE RELIGIOSITÄT

Mittels χ^2 -Test wurde untersucht, ob sich die befragten Personen in Abhängigkeit ihrer selbstbeschriebenen Religiosität im Motiv ihres Auszugs unterscheiden. Für die Einschätzung der Religiosität sowie die Beschreibung des Motivs wird jeweils die zusammengefasste Darstellung verwendet. Jedoch konnten hier keine signifikanten Verteilungsunterschiede ausgemacht werden (s. Tabelle 60).

Teilt man die Stichprobe nach ihrer aktuellen Tätigkeit auf, so ergeben sich für diejenigen, die sich entweder in Ausbildung befinden, oder berufstätig und in Ausbildung sind, keine signifikanten Verteilungsunterschiede in Bezug auf ihre Motive für den Auszug in Abhängigkeit ihrer Religiosität (s. Tabelle 71 und Tabelle 72 in Anhang C).

Tabelle 60: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität

Religiosität	Motiv des Auszugs						
		Beruf/ Ausbildung	Zusammenzie hen mit dem Partner	Familiäre Probleme und Enge	Wunsch, selbstständig zu sein	Kein besonderer Anlass und Sonstiges	Gesamt
	religiös	97	20	10	41	12	180
		100.8	15.1	11.1	43.4	9.6	180.0
		53.9	11.1	5.6	22.8	6.7	100.0
		48.5	66.7	45.5	47.7	63.2	50.4
		-0.4	1.3	-0.3	-0.4	0.8	
	unsicher	34	3	6	20	4	67
		37.5	5.6	4.1	16.1	3.6	67.0
		50.7	4.5	9.0	29.9	6.0	100.0
17.0		10.0	27.3	23.3	21.1	18.8	
-0.6		-1.1	0.9	1.0	0.2		
nicht religiös	69	7	6	25	3	110	
	61.6	9.2	6.8	26.5	5.9	110.0	
	62.7	6.4	5.5	22.7	2.7	100.0	
	34.5	23.3	27.3	29.1	15.8	30.8	
	0.9	-0.7	-0.3	-0.3	-1.2		
Gesamt	200	30	22	86	19	357	
	200.0	30.0	22.0	86.0	19.0	357.0	
	56.0	8.4	6.2	24.1	5.3	100.0	
	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	

Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test
 $\chi^2 = 8.94, df = 8, p = .347$

Anmerkungen: Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben:
Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Religiosität, Prozent von Motiv und
standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent
angegeben

Bei der Betrachtung der Teilstichprobe der berufstätigen Emerging Adults jedoch ($N = 121$), kann ein tendenziell signifikantes Ergebnis beobachtet werden ($GART's\ 2I = 15.46$, $df = 8$, $p = .051$) (s. Tabelle 61). Von den religiösen Emerging Adults geben mehr als erwartet das Zusammenziehen mit dem Partner (21.4 %) und keinen besonderen Anlass bzw. Sonstiges (11.4 %) als Auszugsgrund an. Diejenigen, welche sich ob ihres Glaubens unsicher sind, geben vermehrt familiäre Probleme bzw. Enge (17.4 %) als Hauptmotivator für den Auszug an.

Tabelle 61: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der Berufstätigen

	Motiv des Auszugs						Gesamt
	Beruf/ Ausbildung	Zusammenzie hen mit dem Partner	Familiäre Probleme und Enge	Wunsch, selbstständig zu sein	Kein besonderer Anlass und Sonstiges		
Religiosität	religiös	24	15	0	23	8	70
		25.5	10.4	3.5	25.5	5.2	70.0
		34.3	21.4	0.0	32.5	11.4	100.0
		54.5	83.3	0.0	52.3	88.9	57.9
		-0.3	1.4	-1.9	-0.5	1.2	
	unsicher	8	0	4	10	1	23
		8.4	3.4	1.1	8.4	1.7	23.0
		34.8	0.0	17.4	43.5	4.3	100.0
		18.2	0.0	66.7	22.7	11.1	19.0
		-0.1	-1.8	2.7	0.6	-0.5	
	nicht religiös	12	3	2	11	0	28
		10.2	4.2	1.4	10.2	2.1	28.0
		42.9	10.7	7.1	39.3	0.0	100.0
		27.3	16.7	33.3	25.0	0.0	23.1
		0.6	-0.6	0.5	0.3	-1.4	
Gesamt	44	18	6	44	9	121	
	44.0	18.0	6.0	44.0	9.0	121.0	
	36.4	14.9	5.0	36.4	7.4	100.0	
	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	

Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test
 $\chi^2 = 21.60, df = 8, p = .006$
Erwartete Häufigkeit kleiner 5 = 7 Zellen (46.7 %)

Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels der besetzungskorrigierten Formel
von Gart
GART's 2l = 15.44, $df = 8, p = .051$

Anmerkungen: Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben:
Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Religiosität, Prozent von Motiv und
standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent
angegeben

14 DISKUSSION

Dieses Kapitel dient dazu, Ergebnisse der vorliegenden Arbeit mit der Literatur, auf der die anfangs gestellten Fragestellungen basieren, in Beziehung zu setzen und zu diskutieren.

Die Erziehung durch die Eltern hat einen weitreichenden Einfluss auf die Entwicklung und Persönlichkeit ihrer Kinder (Hurrelmann et al., 2010; Krohne & Hock, 2010). Überwiegend wurde in den meisten Studien Bezug auf die Erziehungsstilklassifikationen von Diana Baumrind (1971) genommen, deren autoritärem Erziehungsstil einige positive Zusammenhänge nachgesagt werden (vgl. Arnett, 2004a, S. 203). Der klassischen Vier-Felder-Typologie, welche von Maccoby und Martin (1983) aufbauend auf Baumrinds Klassifikation gebildet wurde, fehlt es an der wichtigen Dimension Kontrolle. Zu finden ist diese Dimension hingegen bei den auf Schaefer (1959) begründeten Erziehungsstildimensionen, welche die zwei bipolaren Faktoren Kontrolle vs. Autonomie und Zuwendung vs. Zurückweisung beinhalten.

Das Hauptanliegen dieser Arbeit war es, Übereinstimmungen und Unterschiede des retrospektiv betrachteten Erziehungsverhaltens mit relevanten Aspekten des Entwicklungsabschnitts Emerging Adulthood zu ermitteln: Im Speziellen wurden dabei mögliche Unterschiede des erinnerten Erziehungsverhaltens im Hinblick auf das Auszugsverhalten, den Wohnstatus auf den subjektiven Erwachsenenstatus betrachtet. Von zusätzlichem Interesse waren die Religiosität und ihre möglichen Einflüsse auf das Erziehungsverhalten und die Motive des Auszugs. Von grundsätzlicher Bedeutung waren außerdem Geschlechtsunterschiede der Emerging Adults im Erziehungsverhalten, welche in den Analysen mitberücksichtigt wurden.

Zur Strukturierung der Arbeit wurden die Fragestellungen in vier Bereiche geteilt: Zunächst sollte das Auszugsverhalten der Emerging Adults in Bezug zur Dimension Autonomie des elterlichen Erziehungsverhaltens gesetzt werden. Der zweite Bereich beschäftigte sich mit dem subjektiven Erwachsenenstatus und den zwei Dimensionen des Erziehungsstils. Schließlich sollte auf mögliche

Unterschiede des Erziehungsverhaltens hinsichtlich der elterlichen Religiosität eingegangen werden. Der vierte und letzte Bereich beschäftigte sich mit der Religiosität der Emerging Adults und den damit einhergehenden Besonderheiten im Motiv des Auszugs. Bevor jedoch mit der Diskussion der Hauptergebnisse begonnen wird, werden die zwei Dimensionen des Erziehungsverhaltens in Bezug auf relevante soziodemographische Variablen dargestellt.

Die gesamte Stichprobe zeigt im Mittel eine hohe Ausprägung der zwei Dimensionen des Erziehungsstils, wonach den Emerging Adults grundsätzlich viel Fürsorge und Autonomie zugestanden wurde. Auch die hohen Mittelwerte der zwei zusätzlichen unipolaren Skalen, welche die Erziehungspraktiken (Belohnungs- und Bestrafungsverhalten) abfragen, lassen darauf schließen, dass die Eltern eher eine niedrige Strafintensität und einen Verzicht auf materielle Belohnung anwendeten. Dieses Ergebnis entspricht dem Wandel der Erziehungsleitbilder hin zu einem individualistischen, auf das Gensicke (1994, S. 24) hinweist.

Die Gesamtstichprobe unterscheidet sich hinsichtlich einiger soziodemographischer Variablen auf den Dimensionen des Erziehungsverhaltens: Wie auch schon bei Richter-Appelt et al (2004), Parker et al (1979) und Schumacher et al (1999) sind die Mütter fürsorglicher und kontrollierender in Erinnerung. Anders als bei einer Vielzahl von Studien (Kitze et al., 2007; Parker et al., 1979; Richter-Appelt et al., 2004; Smetana, 1995) kann allerdings auch ein Einfluss des Geschlechts der befragten Personen ausgemacht werden: Beim Faktor Fürsorge ist erkennbar, dass Frauen in ihrer Kindheit und Jugend signifikant mehr Fürsorge erlebt haben. Beim Faktor Autonomie kann man eine Interaktion des Geschlechts der Befragten und des Geschlechts der Eltern feststellen: Bei der genauen Betrachtung wird deutlich, dass Männer ihre Väter als Autonomie zugestehender erinnern als ihre Mütter. Frauen hingegen haben in ihrer Kindheit von beiden Elternteilen in etwa die gleiche Autonomiegewährung erfahren. Die Annahmen von Papastefanou (1997), dass junge Männer weniger von ihren Eltern kontrolliert werden, kann in

dieser Studie nicht bestätigt werden. Vielmehr können zumindest teilweise die Resultate von Hermann et al (1971) und Schumacher et al (1999) repliziert werden, wonach Männer rückblickend ein weniger fürsorgliches Erziehungsverhalten wahrnehmen als Frauen. In Bezug auf das Alter, auf die Nationalität und auf die Konfession zeigen sich in der vorliegenden Untersuchung keine Effekte. Hinsichtlich der aktuellen Tätigkeit offenbaren sich wiederum signifikante Unterschiede: Berufstätige Emerging Adults schildern ihre Väter als kontrollierender als diejenigen, welche sich in Ausbildung befinden. In der Studie von Richter-Appelt et al (2004) wurden hingegen nur auf der Dimension Fürsorge signifikante Unterschiede in Bezug auf die aktuelle Tätigkeit gefunden. Allerdings handelte es sich hierbei um ein Studentensample, das hauptsächlich Nebenjobs als Tätigkeit angab, womit die Vergleichbarkeit mit der vorliegenden Arbeit nicht gegeben ist. Auch der sozioökonomische Status, der aus der höchsten abgeschlossenen Ausbildung beider Elternteile gebildet wurde, weist signifikante, positive Zusammenhänge mit den beiden Erziehungsstildimensionen auf. Ein höherer sozioökonomischer Status geht mit signifikant höheren Werten auf den Skalen Fürsorge und Autonomie für beide Elternteile einher, was in den Hauptfragstellungen wiederholt dargestellt wird. Parker et al (1979) wiesen lediglich auf signifikante Zusammenhänge des SES mit der mütterliche Fürsorge hin, womit die Ergebnisse nur teilweise repliziert werden können. Allerdings bestätigt sich die Bilanz der Studie von Hoff-Ginsberg und Tardif (1995), die allgemein ausgedrückt die Verbindung eines höheren sozioökonomischen Status mit positivem Erziehungsverhalten bestätigt.

Für den ersten Bereich der Fragestellungen war von Interesse, ob sich Unterschiede im Erziehungsverhalten der Eltern in Abhängigkeit des Auszugsverhaltens bzw. des Wohnstatus der Emerging Adults und des Geschlechts ergeben. Die bisherige Literatur weist darauf hin, dass das Gewähren von Autonomie einer der größten Wegbereiter des rechtzeitigen Auszugs ist (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; O'Connor et al., 1996). Jedoch geht Papastefanou (1997) auch von der Möglichkeit aus, dass das großzügige

Zugestehen von Autonomie, das einen liberalen Erziehungsstil ausmacht, zu einem längeren Verbleib der Kinder im Elternhaus führt. Die Annahme, dass das Auszugsalter und auch der Wohnstatus mit dem Faktor Autonomie in Beziehung steht, liegt daher nahe.

Zunächst wurden der Auszug und seine zeitliche Koordinierung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Zur Bestimmung des Auszugsalters wurden diejenigen, die hauptsächlich und vollständig außerhalb des Elternhauses leben, nach ihrem Alter beim Auszug gefragt: Das mediane Auszugsalter beträgt in der Gesamtstichprobe 19 Jahre. Anhand dieses Alters wurden die Befragten, welche mit 19 Jahren oder jünger ausgezogen sind, zur Gruppe „früh“ gezählt, diejenigen, welche mit 20 Jahren oder älter ausgezogen sind, zur Gruppe „spät“. In Bezug auf statistische Daten sowohl aus Österreich als auch aus Deutschland ist das in dieser Stichprobe vorgefundene Auszugsalter sowohl für Frauen als auch für Männer sehr niedrig (vgl. Statistisches Bundesamt, 2009, S. 28 f). Jedoch kann das signifikant höhere Auszugsalter der Männer, welches in der Literatur bekannt ist (Eurostat, 2010), in der Gesamtstichprobe bestätigt werden. In der vorliegenden Stichprobe zeigen sich keine signifikanten Unterschiede weder in der mütterlichen noch in der väterlichen Autonomieausübung in Hinsicht auf früh oder spät ausgezogene Emerging Adults. Die Resultate mehrerer Autoren (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; O'Connor et al., 1996; Papastefanou, 2006), dass das großzügige Gewähren von Autonomie einen Einfluss auf einen frühen Auszug hat, können hier nicht bestätigt werden. Auch die gegenteilige Vermutung von Papastefanou (1997), die von einer Begünstigung eines langen Verbleibs im Elternhaus aufgrund eines liberalen Erziehungsverhaltens ausging, erwies sich in dieser Studie als nicht belegbar. Für die fehlenden Effekte kann die Studie von Kins et al (2009) als Erklärung herangezogen werden: Möglicherweise schieben die „Spätauszieher“ ihren Auszug aus freien Stücken heraus. Dafür sprechen auch die relativ hohen Werte auf der Dimension Autonomie, die in beiden Gruppen zugegen sind. Es ist plausibel, dass der Faktor Autonomie nicht mit dem frühen

Auszug zusammen hängt, sondern vielmehr mit dem selbstständig gewählten Wohnstatus, was Kins et al (2009) bereits in ihrer Studie überprüft haben.

Zudem ist der Wohnstatus der Emerging Adults von Relevanz. Der überwiegende Großteil der befragten Personen lebt entweder schon vollständig oder hauptsächlich losgelöst von den Eltern, wohingegen nur ein geringer Teil noch komplett oder hauptsächlich bei den Eltern wohnt. Zurückgeführt werden kann dies auf das relativ hohe Durchschnittsalter der Gesamtstichprobe. Dennoch stehen diese Daten im Gegensatz zu den in Österreich (Statistik Austria, 2011d) und Deutschland (Statistisches Bundesamt, 2009) festgestellten, welche einen weitaus höheren Anteil an Personen, die noch im Elternhaus leben, statuieren. Dies gilt auch nach einer Aufteilung der Stichprobe in eine jüngere und eine ältere Altersgruppe. Es kann lediglich für die mütterliche Autonomieausübung in Bezug auf den Wohnstatus ein tendenzieller Effekt erzielt werden, wenn die Kovariate sozioökonomischer Status berücksichtigt wird. Keinerlei signifikante Ergebnisse erzielte das Geschlecht. Es beschreiben diejenigen, welche meistens im elterlichen Haushalt leben, im Gegensatz zu denen, die ausschließlich im Elternhaus leben, ihre Mütter tendenziell als Autonomie gewährender. Diese Tendenz kann man folgendermaßen in Beziehung zur Literatur setzen: Luyckx et al (2007) haben herausgefunden, dass kontrollierende Eltern ihren Kindern das Füllen wichtiger Entscheidungen erschweren. So fällt den überwiegend recht jungen Emerging Adults, die die Gruppe der hauptsächlich oder vollkommen zuhause Lebenden ausmachen, der semiautonome Wohnstatus vermutlich zunächst leichter, bevor der Schritt der vollkommenen Loslösung vom Elternhaus gemacht werden kann. Denjenigen, die nicht mehr vollkommen bei den Eltern leben, wurde in der Kindheit mehr Autonomie zugestanden, was dazu beitrug, dass ihnen die langsamen Loslösung und Freimachung leichter fiel. Diejenigen, die weniger Autonomieförderung seitens der Eltern erlebt haben und noch zuhause leben, haben hingegen mutmaßlich Entscheidungsschwierigkeiten. Da die Mutter noch immer die Hauptaufgabe der Erziehung als „Innenministerin“ des Familiensystems übernimmt (Hurrelmann et al., 2010, S. 810), so

verwundert es auch nicht, dass nur in Bezug auf sie signifikante Effekte zu erkennen sind. Zumindest ansatzweise können demnach hier auch die Ergebnisse einiger Studien (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; O'Connor et al., 1996; Papastefanou, 2006) bestätigt werden, wonach das großzügige Gewähren von Autonomie einen Einfluss auf einen frühen Auszug hat. Erweitert auf den Wohnstatus bedeutet dies, dass Emerging Adults, die außerhalb des Elternhauses leben oder sich langsam in einen unabhängigen Wohnstatus via Semiautonomie bewegen, in ihrer Jugend vermehrt Autonomie zugestanden wurde. Die fehlenden Effekte in Bezug auf die komplette und überwiegend selbstständige Wohnsituation können möglicherweise auch über die Resultate von Kins et al (2009) erklärt werden. Für eine Überprüfung fehlen allerdings Daten zur selbstbestimmten Wohnsituation der jungen Menschen.

Für den zweiten Bereich der Hauptfragestellungen war der subjektive Erwachsenenstatus von Interesse. Die Verteilung in der Gesamtstichprobe kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Etwa die Hälfte, nämlich 47.5 % der Befragten, geben zum Zeitpunkt der Erhebung an sich erwachsen zu fühlen. Die knappe andere Hälfte (48.7 %) gibt an, sich teilweise erwachsen zu fühlen und nur 2.9 % fühlen sich noch nicht erwachsen. Ähnliche Ergebnisse erzielte Arnett (2001) im amerikanischen Kulturraum. In einer österreichischen Stichprobe von Sirsch et al (2009) berichten 38 % der Emerging adults, dass sie sich erwachsen fühlen, 7 % geben an sich noch nicht erwachsen zu fühlen und 55 % fühlen sich teilweise erwachsen. Die Unterschiede zur österreichischen Stichprobe liegen möglicherweise darin, dass in dieser Untersuchung ein größerer Teil der Befragten vollständig berufstätig ist, was sich in der Literatur (Luyckx et al., 2008) bereits als zusammenhängend mit einem höheren subjektiven Erwachsenenstatus herausgestellt hat. Wie die Analysen gezeigt haben, befinden sich in der Gruppe der Berufstätigen auch mehr Personen als erwartet, die sich schon erwachsen fühlen. Zusammengefasst spiegeln die vorliegenden Ergebnisse eines von Arnett's (2004b) Hauptcharakteristika für den Entwicklungsabschnitt wider: Ein Großteil der Emerging Adults fühlt sich weder erwachsen noch jugendlich.

In der Literatur wird davon ausgegangen, dass das Zugestehen von Autonomie und Fürsorge Kinder in ihrer Entwicklung und im Übergang zu einer erwachsenen Person bestärkt (Ryan & Deci, 2002; Smits et al., 2008). Von einer kontraproduktiven Wirkung einer erhöhten Kontrolle gehen Barber et al (1994) aus. Es liegt also die Vermutung nahe, dass die erlebte Kontrolle und die Fürsorge seitens der Eltern in der Kindheit einen wesentlichen Einfluss hinsichtlich des Gefühls, sich als erwachsen zu betrachten, darstellen. In den bisherigen Studien wurde auf die subjektive Einschätzung der jungen Menschen bezüglich ihres Erwachsenenstatus noch kein Bezug genommen. In der vorliegenden Untersuchung zeigen sich lediglich für die mütterliche Autonomieausübung signifikante Effekte: Personen, die sich schon als erwachsen betrachten, wurde im Vergleich zu denjenigen, welche sich erst teilweise als erwachsen ansehen, in ihrer Kindheit signifikant mehr Autonomie seitens der Mutter zugestanden. Somit können die Ergebnisse von Ryan und Deci (2002) zumindest für die mütterliche Autonomieausübung auch in Bezug auf die direkte Frage nach dem subjektiven Erwachsenenstatus bekräftigt werden. Allerdings muss einschränkend hinzugefügt werden, dass keine Aussage über den negativen Effekt einer erhöhten Kontrollausübung gemacht werden kann, welcher von Barber et al (1994) festgestellt wurde: Die Mittelwerte der bipolaren Dimension sind in beiden Gruppen sehr hoch. Übertragen auf den subjektiven Erwachsenenstatus kann das Ergebnis von Smits et al (2008), wonach fürsorgliche Erziehung zur selbstbestimmten Identität beiträgt, nicht bestätigt werden. Des Weiteren kann auch der Pfad von einer wertschätzenden und positiven Erziehung, hin zu selbstständigeren Individuen (Rheinberg & Minsel, 1986), hin zu einer größeren Wahrscheinlichkeit, sich erwachsen zu fühlen via der individualistischen Hauptkriterien für die Erlangung des Erwachsenenstatus, die in Österreich vorherrschen (Sirsch et al., 2009), nicht bestätigt werden.

Bezüglich des Geschlechts ist bei diesen Fragestellungen zu erkennen, dass Frauen im Gegensatz zu Männern, sich seitens beider Elternteile als fürsorglicher erzogen fühlen.

Der dritte Bereich beschäftigt sich mit der Religiosität und dem elterlichen Erziehungsverhalten. Für die Analysen wurden die Emerging Adults jeweils nach der Stärke des mütterlichen und väterlichen Glaubens in ihrer Kindheit und Jugend gefragt. Grundsätzlich werden beide Elternteile eher als nicht religiös beschrieben, wobei den Müttern von ihren Kindern eine höhere Religiosität beigemessen wird. Ähnliche Ergebnisse erzielte Gensicke (2006), wonach die meisten deutschen Jugendlichen ihr Elternhaus weniger und überhaupt nicht religiös einschätzen. Der gefundene Geschlechtsunterschied lässt sich mit den Resultaten Friesl und Zuba (2001) vergleichen, die angeben, dass der Anteil von religiösen Frauen höher ist als der von religiösen Männern. Bei den Fragestellungen zugrundeliegenden Studien gibt es widersprüchliche Resultate und Meinungen zur Religiosität im Kontext zum Erziehungsverhalten: Ursprünglich ist man davon ausgegangen, dass religiöse Eltern hart und unangemessen erziehen. Jedoch wurden auch schon Zusammenhänge des autoritativen Erziehungsstils, der geprägt ist durch hohe Zuwendung in Kombination mit konsequenter Disziplin, mit der elterlichen Religiosität ausgemacht (Gunnoe et al., 1999). In einer Metastudie von Mahoney et al (2008) und einer weiteren Studie von Hardy et al (2011) konnte eine Verbindung der elterlichen Religiosität mit Warmherzigkeit bzw. Wärme festgestellt werden, wobei keine der anderen Dimensionen des elterlichen Erziehungsstils – unter anderem wurde die Unterstützung der Autonomie gemessen – mit familiären Religiosität in Beziehung stand (Hardy et al., 2011). In der vorliegenden Untersuchung stellen sich lediglich in Bezug auf die Dimension Autonomie signifikante Unterschiede heraus: Die kaum religiösen Mütter unterscheiden sich von den religiösen Müttern durch höhere Werte auf der Skala Autonomie. Sie werden also von ihren Kindern als Autonomie gewährender erinnert. Im Bezug auf die männlichen Bezugspersonen kann nur von tendenziell höheren Werten der kaum religiösen Väter im Vergleich zu den religiösen Vätern gesprochen werden. Die Tatsache, dass in der Literatur kein Zusammenhang der elterlichen Religiosität mit dem autoritären Erziehungsstil, dafür aber mit dem autoritativen Erziehungsstil gefunden wurde (Gunnoe et al., 1999), erbringt den Nachweis, dass viele religiöse Eltern Anforderungen und

konsequente Disziplin mit hoher Zuwendung kombinieren und nicht nur Forderungen stellen. Da Baumrind (1989, zitiert nach Darling & Steinberg, 1993, S. 492) außerdem die psychologische Kontrolle als weiteren Faktor erkannt hat, der den autoritären vom autoritativen Erziehungsstil unterscheidet, so kann mit dem Ergebnis dieser Arbeit darauf geschlossen werden, dass der Faktor Autonomie eine zusätzliche Rolle in der Unterscheidung der Erziehung religiöser und nicht religiöser Eltern spielt. Für die Dimension Fürsorge können keinerlei Effekte erzielt werden, was bedeutet, dass die Religiosität in dieser Studie keinen Einfluss auf die elterliche Fürsorge in der Kindheit und Jugend der Emerging Adults zeigt. Dieses Teilergebnis ist kontrovers zu den bisherigen Ergebnissen aus der Literatur (Hardy et al., 2011; Mahoney et al., 2008). Insgesamt kann allerdings der in den Sozialwissenschaften vorherrschenden Ansicht, dass religiöse Eltern hart und unangemessen sind (Gunnore et al., 1999) und traditionellere, strengere Erziehungseinstellungen haben (Jackson et al., 1999) widersprochen werden. Religiöse Eltern haben in dieser Stichprobe eher Haltungen, die sie als fürsorglich und nicht ablehnend und Autonomie gewährend und nicht überkontrollierend auszeichnen.

Der letzte Bereich behandelt die Religiosität der Emerging Adults und die damit einhergehenden Besonderheiten im Motiv des Auszugs.

Knapp über die Hälfte der Befragten beschreiben sich in dieser Stichprobe als religiös was mit den Ergebnissen der deutschen Shell Studie 2010 (Gensicke, 2010) übereinstimmt. Etwas höher fällt der Anteil der religiösen österreichischen jungen Menschen aus, wie ein zusammenfassendes Buch über die österreichischen Wertestudien belegt (Friesl et al., 2008). In der Shell Studie 2010 ist bei der Gruppe der religiösen jungen Menschen der Glaube an eine überirdische Macht etwas höher ausgeprägt als der Glaube an Gott, was man für eine Bestätigung des Trends der Ablösung von der klassischen Religiosität deuten kann (Gensicke, 2010; Polak & Schachinger, 2011). Jedoch beschreiben sich nur 18.4 % als glaubensunsicher, was gegen die Entwicklung der Befunde der wachsenden religiösen Unsicherheit in den Shell Studien (Gensicke, 2006, 2010), die aus 12 bis 25 Jährigen besteht, spricht. Allerdings

wurde in der vorliegenden Arbeit ein älterer Altersbereich abgedeckt und man kann die Vermutung von De Haan und Schulenberg (1997) bekräftigen, dass diese Personen womöglich die Erkundung verschiedener Religionen und Glaubensüberzeugungen hinter sich haben und sich ihre persönlichen, unabhängigen Glaubensvorstellungen schon gebildet haben.

Im Hinblick auf das Motiv des Auszugs kann das im Mikrozensus 2001 (Statistik Austria, 2003) aufgefundene Vorherrschen der partnerschaftlichen Gründe nicht bestätigt werden. Vielmehr können die Ergebnisse von Papastefanou (1997) verifiziert werden, die in ihrer Studie allgemein eine geringe Relevanz des Zusammenziehens mit dem Partner ausfindig machte. Des Weiteren haben die zum Befragungszeitpunkt jüngeren Personen des Mikrozensus 2001, dessen Fokus auf Personen im Alter von 15 bis 59 Jahren lag, vermehrt den Wunsch nach Selbstständigkeit angegeben. Diese Tatsache lässt sich mit dem Wunsch nach Selbstständigkeit als zweites Hauptmotiv der 18 bis 29-jährigen in der vorliegenden Stichprobe verbinden. Die berufs- und ausbildungsbezogenen Gründe, die im Mikrozensus 2001 nur für 23 % der Befragten relevant waren haben bei De Jong Gierveld et al (1991), insbesondere bei den Personen bis 20 Jahre, einen hohen Stellenwert. Und auch in dieser Arbeit sind es tendenziell eher die jüngeren, die diesen Grund angeben, der insgesamt am meisten als Grund für den Auszug gewählt wurde.

Betrachtet man nun die Religiosität und das Motiv des Auszugs, so lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Personen berichten, die sich als religiös beschreiben und solchen, die nicht religiös sind bzw. unsicher ob ihres Glaubens sind. Dieses Ergebnis widerspricht den Resultaten Rusconis (2004), der bestätigt hat, dass junge Menschen mit konservativen Ansichten eher traditionellen Verhaltensregeln folgen, was im Zusammenhang des Auszugs durch einen Auszug aufgrund eines familiären Ereignisses (Zusammenziehen mit dem Partner, Hochzeit) widerspiegelt wird. Und auch Goldscheider und Goldscheider (1988, 1989) haben in ihren Studien herausgefunden, dass religiöse Familien den Auszug mit der Hochzeit assoziieren und prinzipiell für sich eine geringere Wahrscheinlichkeit des Auszugs vor der Hochzeit

annehmen. Übertragen auf die heutige Zeit und die Anerkennung nichtehelicher Lebensgemeinschaften in der Gesellschaft (Weick, 2002), kann dieses Resultat nämlich auch auf das Zusammenziehen mit dem Partner übertragen werden. Betrachtet man allerdings die Teilstichprobe der Berufstätigen, so bestätigt sich das in der Literatur gefundene Resultat, dass die religiösen Emerging Adults zumindest tendenziell häufiger das Zusammenziehen mit dem Partner als Auszugsgrund angeben. Möglicherweise stehen berufstätige Emerging Adults nicht so sehr in Abhängigkeit äußerer Faktoren für den Auszug, wie diejenigen, die eine Ausbildung machen. Häufig fällt die Entscheidung des Auszugs ja nicht nur aufgrund subjektiver Motivatoren, sondern ist mitunter bedingt durch vielfältige äußere Gründe (z. B. Ausbildungsort, finanzielle Mittel) (De Jong Gierveld et al., 1991). So mag eine religiöse Grundeinstellung schon zu einem Favorisieren eines familienorientierten Auszugs führen, jedoch aufgrund der Umgebungsbedingungen nicht realisiert werden können.

Fasst man die gefundenen Resultate zusammen, so lässt sich folgendes darlegen: Es können Geschlechtsunterschiede im Erziehungsverhalten festgestellt werden: Frauen erinnern in ihrer Kindheit und Jugend signifikant mehr Fürsorge. Bei der genauen Betrachtung der Autonomie wurde außerdem deutlich, dass Männer ihre Väter als Autonomie gewährender in Erinnerung haben im Vergleich zu ihren Müttern. Früh oder spät Ausgezogene unterscheiden sich nicht im Erziehungsverhalten, wohingegen sich in Bezug auf den Wohnstatus ein tendenzieller Effekt erzielen lässt. Es beschreiben diejenigen, welche meistens im elterlichen Haushalt leben, im Gegensatz zu denen, die ausschließlich im Elternhaus leben, ihre Mütter tendenziell als Autonomie fördernder. In Bezug auf den subjektiven Erwachsenenstatus erweist sich lediglich die mütterliche Autonomieausübung als relevant: Personen, die sich schon als erwachsen betrachten im Vergleich zu denjenigen, welche sich erst teilweise als erwachsen ansehen, wurde in ihrer Kindheit signifikant mehr Autonomie seitens der Mutter gewährt. Und auch im Bereich der Religiosität können nur für den Faktor Autonomie signifikante Unterschiede gefunden werden: Die kaum religiösen Mütter gestehen ihren Kindern mehr

Autonomie zu. Im Bezug auf die männlichen Bezugspersonen kann nur von tendenziell höheren Werten der kaum religiösen Väter im Vergleich zu den religiösen Vätern gesprochen werden. Betrachtet man nun die Religiosität der Emerging Adults und das Motiv des Auszugs, so lassen sich nur von der Teilstichprobe der Berufstätigen signifikante Unterschiede zwischen Personen berichten, die sich als religiös beschreiben und solchen, die nicht religiös bzw. unsicher ob ihres Glaubens sind: Hier bestätigt sich das in der Literatur gefundene Resultat, dass die religiösen Emerging Adults vermehrt das Zusammenziehen mit dem Partner als Auszugsgrund angeben.

Abschließend ist festzuhalten, dass insbesondere der Faktor Autonomie bzw. Kontrolle des elterlichen Erziehungsverhaltens interessant für weitere Untersuchungen ist. Er ist sowohl für einige Unterschiede in relevanten Aspekten des Entwicklungsabschnitts Emerging Adulthood ausschlaggebend als auch bei Fragen zur Religiosität.

15 ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit wird in einen theoretischen und in einen empirischen Teil gegliedert. Der theoretische Teil besteht aus drei Bereichen. Der Fokus des ersten Teils liegt auf dem Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood, der von Arnett (2000) im Zuge der Veränderungen des Erwachsenwerdens in den letzten Jahrzehnten geprägt wurde. Im Laufe des Kapitels wird auf seine Charakteristiken, die Abgrenzung zu anderen Lebensabschnitten und seine Besonderheit in Europa eingegangen. Der demographische Wandel, welcher zur Prägung des Begriffs beitrug, wird hier auch aufgeführt. Ein Teil davon ist der immer später stattfindende Auszug aus dem Elternhaus, dem in dieser Arbeit ein besonderes Augenmerk zugestanden wird. Im zweiten theoretischen Teil wird auf die elterliche Erziehung während der Kindheit und Jugend der Emerging Adults eingegangen. Nach einer begrifflichen Abgrenzung erfolgt die Darlegung der Entwicklung der Erziehungsstilforschung. Außerdem wird auf die Korrelate des elterlichen Erziehungsverhaltens eingegangen. Das letzte theoretische Kapitel befasst sich mit der Religiosität, die, nach einer Einführung und Begriffsabgrenzung, sowohl im Kontext des Erziehungsverhaltens als auch im Kontext des Auszugsverhaltens betrachtet wird.

Gemeinsam mit Katharina Schoyerer unter der Leitung von Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Sirsch wurde das Projekt „Auszug aus dem Elternhaus im Entwicklungsabschnitt Emerging Adulthood“ erarbeitet. Geplant war eine gemeinsame Entwicklung und Erhebung der Daten mit verschiedenen Schwerpunkten. Katharina Schoyerer (in Vorb.) legte ihren Fokus auf die Individuation in Verbindung mit dem Auszugsverhalten und dem subjektiven Erwachsenenstatus. Der vorrangige Fokus dieser Arbeit liegt darin, das Auszugsverhalten und den subjektiven Erwachsenenstatus in Beziehung zum erinnerten Erziehungsverhalten während der Kindheit der Emerging Adults zu setzen. Ein weiterer Einflussfaktor, die Religiosität der Eltern und der Emerging Adults, fließt in die Analysen mit ein und wird auf ihre Relevanz im Hinblick auf

das Erziehungs- und Auszugsverhalten geprüft. Zusammengefasst ergeben sich vier Bereiche: Zunächst soll das Auszugsverhalten der Emerging Adults in Bezug zur Dimension Autonomie des elterlichen Erziehungsverhaltens gesetzt werden. Der zweite Bereich beschäftigt sich mit möglichen Unterschieden im Erziehungsverhalten auf Basis des subjektiven Erwachsenenstatus. Schließlich soll auf mögliche Unterschiede des Erziehungsverhaltens hinsichtlich der elterlichen Religiosität eingegangen werden. Der vierte und letzte Bereich beschäftigt sich mit der Religiosität der Emerging Adults und den damit einhergehenden Besonderheiten im Motiv des Auszugs. Bei den Bereichen zum Erziehungsverhalten werden außerdem stets mögliche Geschlechtsunterschiede in den Analysen inkludiert.

Es wurden zuerst soziodemografische erhoben. Bei der Frage nach dem Wohnstatus wurde eine Anlehnung an Masche (2008) und bei der Frage nach dem Motiv des Auszugs eine Anlehnung an den Mikrozensus 2001 von Statistik Austria (2003) vorgenommen. Zur Erfassung der Religiosität wurden Fragen angelehnt an die Shell Jugend Studien (Gensicke, 2006, 2010) und den SBI-15R-D (Albani et al., 2002) verwendet. Die Informationen zum subjektiven Erwachsenenstatus wurden basieren auf Arnett (2001) erfasst. Die zwei Dimensionen des Erziehungsverhaltens wurden mittels des FEPS (Richter-Appelt et al., 2004) erhoben.

Die Erfassung der Daten erfolgte mittels einer Onlineerhebung, so dass die Stichprobe nach Abschluss 446 18 bis 29-jährige Emerging Adults enthält, wovon 57 % weiblich und 43 % männlich sind.

Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung der Stichprobe hinsichtlich einiger soziodemographischer Daten: Darunter das Geschlecht, das Alter, die Nationalität, die momentane Tätigkeit, die höchste abgeschlossene Ausbildung, die Auswahl der Bezugspersonen und deren höchste abgeschlossene Ausbildung, der daraus gebildete sozioökonomische Status, der Beziehungsstatus und dessen Dauer sowie die Konfession. Zusätzlich werden ferner die für die Fragestellungen relevanten Variablen (Auszugsalter,

Wohnsituation und Motiv des Auszugs, subjektiver Erwachsenenstatus und Religiosität der Eltern und der Emerging Adults) näher dargestellt.

Vor der Beantwortung der Fragestellungen werden vorab die zwei Dimensionen des Erziehungsstils in Bezug auf mögliche Unterschiede und Zusammenhänge mit ausgewählten soziodemographischen Variablen näher beschrieben. Dabei ergeben sich Geschlechtsunterschiede, Unterschiede in Bezug auf die aktuelle Tätigkeit und Zusammenhänge mit dem sozioökonomischen Status. Keine signifikanten Zusammenhänge bzw. Unterschiede werden aufgrund des Alters, der Nationalität und der Konfessionszugehörigkeit ausgemacht. Aufgrund der gefundenen Resultate wird der sozioökonomische Status als Kovariate in die weiteren Analysen einbezogen, das Geschlecht fungiert als weitere unabhängige Variable.

In den Untersuchung ergeben sich allgemein einige Geschlechtsunterschiede, welche in der zugrundeliegenden Literatur teilweise bestätigt (Herrmann et al., 1971; Schumacher et al., 1999) und teilweise nicht bestätigt werden (Kitze et al., 2007; Parker et al., 1979; Richter-Appelt et al., 2004): Frauen haben in ihrer Kindheit und Jugend signifikant mehr Fürsorge erlebt. Bezüglich der Autonomie wird deutlich, dass sich Männer ihrer Väter als Autonomie gewährender erinnern als ihre Mütter. Außerdem bestätigt sich der in der Literatur (Hoff-Ginsberg & Tardif, 1995) gefundene positive Zusammenhang des sozioökonomischen Status mit dem Erziehungsverhalten für beide Elternteile.

In Bezug auf den ersten Bereich der Fragestellungen ist grundsätzlich zunächst anzumerken, dass in der untersuchten Stichprobe ein relativ frühes Auszugsalter und als natürliche Folge darauf ein hoher Anteil an Personen, die hauptsächlich außerhalb des Elternhauses leben, auszumachen ist. Dies entspricht keinesfalls den statistischen Daten aus Österreich und Deutschland (Statistik Austria, 2011d; Statistisches Bundesamt, 2009, S. 28 f), wo ein späteres Auszugsalter und ein erhöhter Anteil an im Elternhaus lebender Emerging Adults vorzufinden ist. In der vorliegenden Stichprobe zeigen sich keine signifikanten Unterschiede sowohl in der mütterlichen als auch in der

väterlichen Autonomieausübung in Hinsicht auf den Auszug. In Bezug auf den Wohnstatus kann lediglich für die mütterliche Autonomieausübung ein tendenzieller Effekt erzielt werden: Es beschreiben diejenigen, welche meistens im elterlichen Haushalt leben, im Gegensatz zu denen, die ausschließlich im Elternhaus leben ihre Mütter tendenziell als Autonomie gewährender. Die Ergebnisse mehrerer Studien (Irmer & Seiffge-Krenke, 2008; Papastefanou, 2006; O'Connor et al., 1996, zitiert nach Seiffge-Krenke & Gelhaar, 2006, S. 865), wonach eine positive Beteiligung der Autonomie in Bezug auf das Auszugsverhalten festgestellt wurde, können somit, übertragen auf den Wohnstatus, nur ansatzweise repliziert werden.

Der zweite Bereich richtet sich auf den subjektiven Erwachsenenstatus in Verbindung zum elterlichen Erziehungsverhalten: Grundsätzlich können ähnliche Verteilungen des subjektiven Erwachsenenstatus in der Stichprobe wie schon bei Arnett (2001) beobachtet werden. In der vorliegenden Untersuchung zeigen sich lediglich für die mütterliche Autonomieausübung signifikante Effekte: Personen, die sich schon als erwachsen betrachten im Vergleich zu denjenigen, welche sich erst teilweise als erwachsen ansehen, wurde in ihrer Kindheit signifikant mehr Autonomie seitens der Mutter gewährt. Das in der Literatur gefundene Resultat, dass das Zugestehen von Autonomie und Fürsorge Kinder in ihrer Entwicklung und im Übergang zu einer erwachsenen Person bestärkt (Ryan & Deci, 2002; Smits et al., 2008), kann im Bezug auf den subjektiven Erwachsenenstatus nur für den Faktor Autonomie und auch nur für die Mutter bestätigt werden. Die negative Auswirkung eines stark kontrollierenden Erziehungsstils (Barber et al., 1994) konnte anhand der vorliegenden allgemeinen hohen Ausprägung von Fürsorge und Autonomie förderndem Verhalten nicht untersucht werden.

Die Ergebnisse des dritten Bereichs lassen auf eine Beteiligung der Dimension Autonomie für die Unterscheidung religiöser und nicht religiöser Eltern schließen: Die kaum religiösen Mütter werden von ihren Kindern als Autonomie gewährender erinnert als die religiösen Mütter, während die nicht religiösen Väter im Vergleich zu den religiösen nur tendenziell höhere Autonomiewerte

aufweisen. Die psychologische Kontrolle kann daher als ein weiterer Bereich betrachtet werden, der die Erziehung religiöser Eltern von nicht religiösen unterscheidet. Für die Dimension Fürsorge können keinerlei Unterschiede festgestellt werden. Das bedeutet, dass die Religiosität in dieser Studie keinen Einfluss auf die elterliche Fürsorge in der Kindheit und Jugend der Emerging Adults hat. Dieses Teilergebnis ist kontrovers zu den bisherigen Ergebnissen aus der Literatur (Hardy et al., 2011; Mahoney et al., 2008).

Im abschließenden Bereich, der die Religiosität und das Motiv des Auszugs behandel, lassen sich lediglich in der Gruppe der Berufstätigen tendenziell signifikante Unterschiede zwischen Personen berichten, die sich als religiös beschreiben und solchen, die nicht religiös sind bzw. unsicher ob ihres Glaubens sind: Berufstätige religiöse Emerging Adults geben tendenziell häufiger das Zusammenziehen mit dem Partner als Auszugsgrund an, was in Übereinstimmung mit der Literatur steht (Goldscheider & Goldscheider, 1988, 1989; Rusconi, 2004). Warum dieses Ergebnis nur in dieser Untergruppe auszumachen ist, kann womöglich so erklärt werden, dass die berufstätigen Emerging Adults freier und weniger abhängig von äußeren Faktoren sind, die den Auszugsprozess mitunter auch beeinflussen (De Jong Gierveld et al., 1991).

Zusammenfassend lassen sich grundsätzlich Geschlechtsunterschiede im Erziehungsverhalten feststellen. In Bezug auf die mütterliche Autonomiegewährung in der Kindheit der Emerging Adults unterscheiden sich Personen mit unterschiedlichen Ausprägungen der erwachsenen Identität voneinander. Tendenziell gilt dieses Ergebnis auch für Personen mit einem unterschiedlichen Wohnstatus. Keine Unterschiede sind bei Personen mit einem frühen und späten Auszugsalter zu erkennen. Des Weiteren weist die elterliche Religiosität einen Effekt auf das Erziehungsverhalten beider Elternteile auf. Nur teilweise hat die Religiosität hingegen eine Einwirkung auf das Motiv des Auszugs. Durchwegs kann noch immer die Vormachtstellung der Mütter in Erziehungsangelegenheiten annehmen, da relevante Unterschiede zumeist in Bezug auf ihre Erziehung sichtbar sind. Außerdem kann sich dem

von Gensicke (1994) statuierten Wandel des Erziehungsleitbildes angeschlossen werden, wonach auch aktuell noch ein individualistisches Erziehungsleitbild mit der angestrebten Tugend „Selbstständigkeit“ vorherrscht.

LITERATURVERZEICHNIS

Albani, C., Bailer, H., Blaser, G., Geyer, M., Brähler, E. & Grulke, N. (2002). Erfassung religiöser und spiritueller Einstellungen. Psychometrische Überprüfung der deutschen Version des "Systems of Belief Inventory" (SBI-15R-D) von Holland et al. in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe. *Psychother Psych Med*, 52, 306-313.

Aquilino, W. S. (1991). Family structure and home-leaving: A further specification of the relationship. *Journal of Marriage and Family*, 53, 999-1010.

Aquilino, W. S. (1997). From adolescent to young adult: A prospective study of parent-child relations during the transition to adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 59, 670-686.

Aquilino, W. S. & Supple, A. J. (2001). Long-term effects of parenting practices during adolescence on well-being outcomes in young adulthood. *Journal of Family Issues*, 22, 289-308.

Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*, 55, 469-480.

Arnett, J. J. (2001). Conceptions of the transition to adulthood: Perspectives from adolescence through midlife. *Journal of Adult Development*, 8, 133-143.

Arnett, J. J. (2002). The psychology of globalization. *American Psychologist*, 57, 774-783.

Arnett, J. J. (2004a). *Adolescence and emerging adulthood. A cultural approach* (2nd ed.). Upper Saddle River, NJ: Pearson Prentice Hall.

Arnett, J. J. (2004b). *Emerging adulthood. The winding road from the late teens through the twenties*. New York: Oxford University Press.

Arnett, J. J. (2007). Emerging adulthood: What is it, and what is it good for? *Child Development Perspectives*, 1, 68-73.

Arnett, J. J. & Jensen, L. A. (2002). A congregation of one: Individualized religious beliefs among emerging adults. *Journal of Adolescent Research*, 17, 451-467.

Arnett, J. J. & Tarber, S. (1994). Adolescence terminable and interminable: When does adolescence end? *Journal of Youth and Adolescence*, 23, 517-537.

Barber, B. K. (1996). Parental psychological control: Revisting a neglected construct. *Child Development*, 67, 3296-3319.

Barber, B. K. & Harmon, E. L. (2002). Violating the self: Parental psychological control of children and adolescents. In B. K. Barber (Hrsg.), *Intrusive Parenting. How Psychological Control Affects Children and Adolescents* (S. 15-52). Washington, DC: American Psychological Association.

Barber, B. K., Olsen, J. E. & Shagle, S. C. (1994). Associations between parental psychological and behavioral control and youth internalized and externalized behaviors. *Child Development*, 65, 1120-1136.

- Barry, C. M. & Nelson, L. J. (2005). The role of religion in the transition to adulthood for young emerging adults. *Journal of Youth and Adolescence*, 34, 245-255.
- Baumrind, D. (1968). Authoritarian vs. authoritative parental control. *Adolescence*, 3, 255-272.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monograph*, 4, 1-103.
- Billari, F. C. & Liefbroer, A. C. (2007). Should i stay or should i go? The impact of age norms on leaving home. *Demography*, 44, 181-198.
- Billari, F. C., Philipov, D. & Baizán, P. (2001). Leaving home in Europe: The experience of cohorts born around 1960. *International Journal of Population Geography*, 7, 339-356.
- Blaauboer, M. & Mulder, C. H. (2009). Gender differences in the impact of family background on leaving the parental home. *Journal of Housing and the Built Environment*, 25, 53-71.
- Blanc, D. & Wolff, F.-C. (2006). Leaving home in Europe: The role of parents' and children's incomes. *Review of Economics of the Household*, 4, 53-73.
- Brezinka, W. (1990). *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. Analyse, Kritik, Vorschläge* (5th ed.). München: Reinhardt.
- Bromme, R., Rheinberg, F., Minsel, B., Winteler, A. & Weidenmann, B. (2006). Die Erziehenden und Lehrenden. In A. Krapp & B. Weidenmann (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (5th ed., S. 269-357). Weinheim: Beltz Verlag.
- Bucher, A. & Oser, F. (2008). Entwicklung von Religiosität und Spiritualität. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6th ed., S. 607-624). Weinheim: Beltz.
- Buhl, H. M. & Lanz, M. (2007). Emerging adulthood in Europe: Common traits and variability across five european countries. *Journal of Adolescent Research*, 22, 439-443.
- Bynner, J. (2005). Rethinking the youth phase of the life-course: The case for emerging adulthood? *Journal of Youth Studies*, 8, 367-384.
- Cohen, P., Kasen, S., Chen, H., Hartmark, C. & Gordon, K. (2003). Variations in patterns of developmental transmissions in the emerging adulthood period. *Developmental Psychology*, 39, 657-669.
- Cowan, P. A., Douglas, P. & Cowan, C. P. (1998). Parenting interventions: A family systems perspective. In I. E. Sigel & K. A. Renninger (Hrsg.), *Child psychology in practice (Handbook of child psychology)* (5th ed., Bd. 4, S. 3-72). New York: John Wiley & Sons, Inc.
- Darling, N. & Steinberg, L. (1993). Parenting style as context: An integrative model. *Psychological Bulletin*, 113, 487-496.

Day, R. D., Peterson, G. W. & McCracken, C. (1998). Predicting spanking of younger and older children by mothers and fathers. *Journal of Marriage and Family*, 60, 79-94.

De Haan, L. G. & Schulenberg, J. (1997). The covariation of religion and politics during the transition to young adulthood: challenging global identity assumptions. *Journal of Adolescence*, 20, 537-552.

De Jong Gierveld, J., Liefbroer, A. C. & Beekink, E. (1991). The effect of parental resources on patterns of leaving home among young adults in the Netherlands. *European Sociological Review*, 7, 55-71.

Dick, A., Vanderbilt, S., Jacot, C., Hurni, F., Jäggi, C. & Leiggenger, E. (2005). Erinneretes elterliches Erziehungsverhalten und aktuelle Bindungsorganisation im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 34, 35-38.

Douglass, C. B. (2007). From duty to desire: Emerging adulthood in Europe and its consequences. *Child Development Perspectives*, 1, 101-108.

Dreher, E. & Dreher, M. (2002). Familientabus und Ablösung. In H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 137-157). Göttingen: Hogrefe.

Ellison, C. G. & Sherkat, D. E. (1993). Obedience and autonomy: Religion and parental values reconsidered. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 32, 313-329.

Enns, M. W., Cox, B. J. & Clara, I. (2002). Parental bonding and adult psychopathology: Results from the US National Comorbidity Survey. *Psychological Medicine*, 32, 997-1008.

Erikson, E. H. (1959). Identity and the life cycle: Selected papers. *Psychological Issues*, 1, 1-171.

Erikson, E. H. (1968). *Identity. Youth and crisis*. New York: Norton.

Europäische Kommission. (2005). Special Eurobarometer: Social values, Science and Technology http://www.bpb.de/wissen/HVJL84,0,0,Religi%F6ser_und_spiritueeller_Glaube.html (20.6.2012).

Eurostat. (2010). Demography Report. <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/population/documents/Tab/report.pdf> (02.02.2012).

Friesl, C., Kromer, I. & Polak, R. (Hrsg.). (2008). *Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. Wien: Czernin.

Friesl, C. & Polak, R. (2001). Konflikte im Wertesystem. In H. Denz, Friesl, C., Polak, R., Zuba, R., Zulehner, P.M. (Hrsg.), *Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich* (S. 11-41). Wien: Czernin Verlag.

Friesl, C. & Polak, R. (2002). Teil I: Theoretische Weichenstellungen. In R. Polak (Hrsg.), *Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa* (S. 26-106). Ostfildern: Schwabenverlag.

- Friesl, C. & Zuba, R. (2001). Die ÖsterreicherInnen und die Religion. In H. Denz, Friesl, C., Polak, R., Zuba, R., Zulehner, P.M. (Hrsg.), *Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990-2000* (S. 99-167). Wien: Czernin Verlag.
- Fuhrer, U. (2009). *Lehrbuch Erziehungspsychologie* (2nd ed.). Bern: Huber.
- Gensicke, T. (1994). Wertewandel und Erziehungsleitbilder. *Pädagogik*, 7-8, 23-26.
- Gensicke, T. (2006). Jugend und Religiosität. In Shell Deutschland Holding (Hrsg.), *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*. (S. 203-239). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Gensicke, T. (2010). Wertorientierungen, Befinden und Problembewältigung. In Shell Deutschland Holding (Hrsg.), *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich* (S. 187-242). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Goldscheider, F. K. & Goldscheider, C. (1988). Ethnicity, religiosity and leaving home: The structural and cultural bases of traditional family values. *Sociological Forum*, 4, 525-547.
- Goldscheider, F. K. & Goldscheider, C. (1989). Family structure and conflict: Nest-leaving expectations of young adults and their parents. *Journal of Marriage and Family*, 51, 87-97.
- Goldscheider, F. K. & Goldscheider, C. (1993). Whose nest? A two-generational view of leaving home during the 1980s. *Journal of Marriage and Family*, 55, 851-862.
- Goldscheider, F. K. & Goldscheider, C. (1999). *The changing transition to adulthood. Leaving and returning home*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Goldscheider, F. K., Thornton, A. & Young-DeMarco, L. (1993). A portrait of the nest-leaving process in early adulthood. *Demography*, 30, 683-699.
- Gomez, R. & McLaren, S. (2006). The association of avoidance coping style, and perceived mother and father support with anxiety/depression among late adolescents: Applicability of resiliency models. *Personality and Individual Differences*, 40, 1165-1176.
- Göppel, R. (2005). *Das Jugendalter: Entwicklungsaufgaben, Entwicklungskrisen, Bewältigungsformen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Grusec, J. E., Goodnow, J. J. & Kuczynski, L. (2000). New directions in analyses of parenting contributions to children's acquisition of values. *Child Development*, 71, 205-211.
- Gunnøe, M. L., Hetherington, E. M. & Reiss, D. (1999). Parental religiosity, parenting style, and adolescent social responsibility. *The Journal of Early Adolescence*, 19, 199-225.

Hardy, S. A., White, J. A., Zhang, Z. & Ruchty, J. (2011). Parenting and the socialization of religiousness and spirituality. *Psychology of Religion and Spirituality*, 3, 217-230.

Havighurst, R. J. (1981). *Developmental tasks and education*. New York: Longman Inc.

Herrmann, T., Stapf, K. H. & Krohne, H. W. (1971). Die Marburger Skalen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsstils. *Diagnostica*, 17, 118-131.

Hofer, M. (2002). Familienbeziehungen in der Entwicklung. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2nd ed., S. 4-27). Göttingen: Hogrefe.

Hoff-Ginsberg, E. & Tardif, T. (1995). Socioeconomic status and parenting. In M. H. Bornstein (Hrsg.), *Handbook of parenting: Biology and ecology of parenting* (Bd. 2, S. 161-188). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

Holden, G. W. & Edwards, L. A. (1989). Parental attitudes toward child rearing: Instruments, issues, and implications. *Psychological Bulletin*, 106, 29-58.

Hurrelmann, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (8th ed.). Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, K., Erhart, M. & Ravens-Sieberger, U. (2010). Sozialisation. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (4th ed., S. 807-819). Weinheim: Beltz.

Irmer, J., von & Seiffge-Krenke, I. (2008). Der Einfluss des Familienklimas und der Bindungsrepräsentation auf den Auszug aus dem Elternhaus. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40, 69-78.

Jackson, S., Thompson, R. A., Christiansen, E. H., Colman, R. A., Wyatt, J., Buckendahl, C. W. et al. (1999). Predicting abuse-prone parental attitudes and discipline practices in a nationally representative sample. *Child Abuse and Neglect*, 23, 15-29.

Kendziora, K. T. & O'Leary, S. G. (1993). Dysfunctional parenting as a focus for prevention and treatment of child behavior problems. *Advances in Clinical Child Psychology*, 15, 175-206.

Kins, E. & Beyers, W. (2010). Failure to launch, failure to achieve criteria for adulthood? *Journal of Adolescent Research*, 25, 743-777.

Kins, E., Beyers, W., Soenens, B. & Vansteenkiste, M. (2009). Patterns of home leaving and subjective well-being in emerging adulthood: The role of motivational processes and parental autonomy support. *Developmental Psychology*, 45, 1416-1429.

Kitze, K., Hinz, A. & Brähler, E. (2007). Das elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung erwachsener Geschwister. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 54, 147-160.

Konstam, V. (2007). *Emerging and young adulthood. Multiple perspectives, diverse narratives*. New York: Springer.

- Kracke, B. & Schwarz, B. (2008). Entwicklungsfolgen des elterlichen Erziehungsverhaltens. In M. Hasselhorn & R. K. Silbereisen (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Säuglings- und Kinderalters* (S. 616-646). Göttingen: Hogrefe.
- Krampen, G. & Reichle, B. (2008). Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6th ed., S. 333-365). Weinheim: Beltz.
- Krohne, H. W. & Hock, M. (2010). Erziehungsstil. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch pädagogische Psychologie* (S. 159-168). Weinheim: Beltz Verlag.
- Lamborn, S. D., Mounts, N. S., Steinberg, L. & Dornbusch, S. M. (1991). Patterns of competence and adjustment among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child Development*, 62, 1049-1065.
- Lefkowitz, E. S. (2005). "Things have gotten better": Developmental changes among emerging adults after the transition to university. *Journal of Adolescent Research*, 20, 40-63.
- Lekes, N., Gingras, I., Philippe, F. L., Koestner, R. & Fang, J. (2009). Parental autonomy-support, intrinsic life goals, and well-being among adolescents in China and North America. *Journal of Youth and Adolescence*, 39, 858-869.
- Lewin, K. (1982). Psychologie der Entwicklung und Erziehung. In C.-F. Graumann (Hrsg.), *Kurt-Lewin-Werkausgabe* (S. 1-520). Bern: Huber.
- Lewin, K., Lippitt, R. & White, R. K. (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created "social climates". *The Journal of Social Psychology*, 10, 271-299.
- Luyckx, K., Schwartz, S. J., Goossens, L. & Pollock, S. (2008). Employment, sense of coherence, and identity formation: Contextual and psychological processes on the pathway to sense of adulthood. *Journal of Adolescent Research*, 23, 566-591.
- Luyckx, K., Soenens, B., Vansteenkiste, M., Goossens, L. & Berzonsky, M. D. (2007). Parental psychological control and dimensions of identity formation in emerging adulthood. *Journal of Family Psychology*, 21, 546-550.
- Maccoby, E. E. & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child-interaction. In P. H. Mussen & E. M. Hetherington (Hrsg.), *Handbook of child psychology: Vol. 4: Socialization, personality, and social development* (4th ed., S. 1-102). New York: Wiley.
- Mahoney, A., Pargament, K. I., Tarakeshwar, N. & Swank, A. B. (2008). Religion in the home in the 1980s and 1990s: A meta-analytic review and conceptual analysis of links between religion, marriage, and parenting. *Psychology of Religion and Spirituality*, 1, 63-101.

Marbach, J. H. (2001). Auszug aus dem Elternhaus-Jugendliche und junge Erwachsene im Übergang zum selbstständigen Wohnen. <http://www.dji.de/bibs/KarlsruheTotal.pdf> (05.02.2012).

Martin, P. & Smyer, M. A. (1990). The experience of micro- and macroevents: A life span analysis. *Research on Aging*, 12, 294-310.

Masche, J. G. (2008). Reciprocal influences between developmental transitions and parent-child relationships in young adulthood. *International Journal of Behavioral Development*, 32, 401-411.

Masten, A. S., Burt, K. B., Roisman, G. I., Obradovic, J., Long, J. D. & Tellegen, A. (2004). Resources and resilience in the transition to adulthood: Continuity and change. *Development and Psychopathology*, 16, 1071-1094.

McKinney, C. & Renk, K. (2008). Differential parenting between mothers and fathers: Implications for late adolescents. *Journal of Family Issues*, 29, 806-827.

Montada, L. (2008). Fragen, Konzepte, Perspektiven. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6th ed., S. 3-48). Weinheim: Beltz.

Nave-Herz. (2002). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung* (2nd ed.). Darmstadt: Primus.

Nelson, L. J., Padilla-Walker, L. M., Carroll, J. S., Madsen, S. D., Barry, C. M. & Badger, S. (2007). "If you want me to treat you like an adult, start acting like one!" Comparing the criteria that emerging adults and their parents have for adulthood. *Journal of Family Psychology*, 21, 665-674.

Newman, K., Harrison, L., Dashiff, C. & Davies, S. (2008). Relationships between parenting styles and risk behaviors in adolescent health: An integrative literature review. *Revista Latino- Americana de Enfermagem*, 16, 142-150.

O'Connor, T. G., Allen, J. P., Bell, K. L. & Hauser, S. T. (1996). Adolescent-parent relationships and leaving home in emerging adulthood. *New Directions for Child Development*, 71, 39-52.

Oser, F. & Bucher, A. (2005). Religiosität und Spiritualität. In S.-H. Filipp & U. M. Staudinger (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters* (S. 803-823). Göttingen: Hogrefe.

Papastefanou, C. (1997). *Auszug aus dem Elternhaus. Aufbruch und Ablösung im Erleben von Eltern und Kindern*. Weinheim, München: Sage.

Papastefanou, C. (2002). Familialer Wandel in der Auszugsphase: Hintergründe der verzögerten Ablösung. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 206-219). Göttingen: Hogrefe.

Papastefanou, C. (2006). Ablösung im Erleben junger Erwachsener aus verschiedenen Familienstrukturen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, 23-35.

Parker, G. (1990). The parental bonding instrument. A decade of research. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 25, 281-282.

- Parker, G., Tupling, H. & Brown, L. B. (1979). A parental bonding instrument. *British Journal of Medical Psychology*, 52, 1-10.
- Perrez, M., Huber, G. L. & Geißler, K. A. (2006). Psychologie der pädagogischen Interaktion. In A. Krapp & B. Weidenmann (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (5th ed., S. 357-421). Weinheim: Beltz.
- Pinquart, M. & Grob, A. (2008). Soziale Übergänge von der Kindheit bis in das frühe Erwachsenenalter. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 109-132). Göttingen: Hogrefe.
- Polak, R. & Schachinger, C. (2011). Stabil in Veränderung: Konfessionsnahe Religiosität in Europa. In *Zukunft. Werte. Europa. Die europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich* (S. 191-219). Wien: Böhlau
- Ratzke, K., Gebhardt, S. & Zander, B. (1996). Diagnostik der Erziehungsstile. In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 259-277). Berlin: Springer Verlag.
- Reitzle, M. (2006). The connections between adulthood transitions and the self-perception of being adult in the changing contexts of east and west Germany. *European Psychologist*, 11, 25-38.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Kontext* (S. 131-152). Weinheim: Beltz.
- Rheinberg, F. & Minsel, B. (1986). Psychologie des Erziehers. In B. Weidemann, A. Krapp, M. Hofer, G. L. Huber & H. Mandl (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie. Ein Lehrbuch* (S. 277-360). Weinheim: Verlag Urban & Schwarzenberg.
- Richter-Appelt, H., Schimmelmann, B. G. & Tiefensee, J. (2004). Fragebogen zu Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken (FEPS). Eine erweiterte Version des Parental Bonding Instruments (PBI). *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 54, 23-33.
- Rusconi, A. (2004). Different pathways out of the parental home: a comparison of West Germany and Italy. *Journal of Comparative Family Studies*, 35, 627-649.
- Ryan, R. M. & Deci, E. L. (2002). Overview of self-determination theory: An organismic dialectical perspective. In E. L. Deci & R. M. Ryan (Hrsg.), *Handbook of self-determination research* (S. 3-33). Rochester, NY: University of Rochester Press.
- Schaefer, E. S. (1959). A circumplex model for maternal behavior. *The Journal of Abnormal and Social Psychology*, 59, 226-235.
- Schlegel, A. & Barry, H. (1991). *Adolescence: An anthropological inquiry*. New York: Free Press.

- Schneewind, K. A. (1975). Auswirkungen von Erziehungsstilen. Überblick über den Stand der Forschung. In H. Lukesch (Hrsg.), *Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile* (S. 14-27). Göttingen: Verlag für Psychologie, Hogrefe.
- Schneewind, K. A. (1999). *Familienpsychologie* (2nd ed.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. (2008). Sozialisation und Erziehung im Kontext der Familie. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6th ed., S. 117-145). Weinheim: Beltz.
- Schneewind, K. A. (2010). *Familienpsychologie* (3rd ed.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. A. & Herrmann, T. (Hrsg.). (1980). *Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens*. Bern: Huber.
- Schoyerer, K. (in Vorb.). *Erwachsenwerden in der Phase Emerging Adulthood – Individuation, Perceived Adult Status und der Auszug aus dem Elternhaus*. Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Wien.
- Schröder, H. (1995). *Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Schumacher, J. (2002). *Perzipiertes elterliches Erziehungsverhalten. Konzeptualisierung, diagnostische Erfassung und psychologische Relevanz im Erwachsenenalter*. Frankfurt am Main: Lang.
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (1999). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten. *Diagnostica*, 45, 194-204.
- Schumacher, J., Hinz, A. & Brähler, E. (2002). Zur Validität retrospektiver Datenerhebungen. Das elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung junger Erwachsener und ihrer Eltern im Vergleich. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23, 459-474.
- Seiffge-Krenke, I. (2006). Leaving home or still in the nest? Parent-child relationships and psychological health as predictors of different leaving home patterns. *Developmental Psychology*, 42, 864-876.
- Seiffge-Krenke, I. (2009). Leaving-home patterns in emerging adults. *European Psychologist*, 14, 238-248.
- Seiffge-Krenke, I. (2010). Predicting the timing of leaving home and related developmental tasks: Parents' and children's perspectives. *Journal of Social and Personal Relationships*, 27, 495-518.
- Seiffge-Krenke, I. & Gelhaar, T. (2006). Entwicklungsregulation im jungen Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 38, 18-31.

- Serot, N. M. & Teevan, R. C. (1961). Perception of the parent-child relationship and its relation to child adjustment. *Child Development*, 32, 373-378.
- Sirsch, U., Dreher, E., Mayr, E. & Willinger, U. (2009). What does it take to be an adult in Austria?: Views of adulthood in austrian adolescents, emerging adults, and adults. *Journal of Adolescent Research*, 24, 275-292.
- Smetana, J. G. (1995). Parenting styles and conceptions of parental authority during adolescence. *Child Development*, 66, 299-316.
- Smits, I., Soenens, B., Luyckx, K., Duriez, B., Berzonsky, M. & Goossens, L. (2008). Perceived parenting dimensions and identity styles: Exploring the socialization of adolescents' processing of identity-relevant information. *Journal of Adolescence*, 31, 151-164.
- Stapf, K. H. (1980). Methoden und Verfahrenstechniken im Bereich der Erziehungsstilforschung. In K. A. Schneewind & T. Hermann (Hrsg.), *Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens* (S. 89-120). Bern: Huber.
- Stry, J. (1986). Programm zur Berechnung von 2I Tests. Universität Wien: Institut für Psychologie.
- Statistik Austria. (2003). Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus September 2001. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (04.02.2012).
- Statistik Austria. (2011a). Bildung in Zahlen 2009/10. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html (05.02.2012).
- Statistik Austria. (2011b). Durchschnittliches Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter nach Lebendgeburtenfolge seit 1991. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022903.html (05.02.2012).
- Statistik Austria. (2011c). Eheschließungen, Gesamterstheiratsrate und mittleres Erstheiratsalter seit 1946. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html (05.02.2012).
- Statistik Austria. (2011d). Lebensformen nach Alter - Jahresdurchschnitt 2010. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/023305.html (06.02.2012).
- Statistisches Bundesamt. (2009). Jugend und Familie in Europa. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Querschnitt/ImBlickpunkt/IBJugendFamilieEuropa.pdf?__blob=publicationFile (15.05.2011).
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent-adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, 11, 1-19.
- Steinberg, L. (2008). *Adolescence*. Boston: McGraw Hill.

- Steinberg, L., Elmen, J. D. & Mounts, N. S. (1989). Authoritative parenting, psychosocial maturity, and academic success among adolescents. *Child Development*, 60, 1424-1436.
- Süßmuth, R. (1981). Familie. In H. Schiefele & A. Krapp (Hrsg.), *Handlexikon zur Pädagogischen Psychologie* (S. 124-128). München: Ehrenwirth.
- Tarnai, C. (2010). Erziehungsziele. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (4th ed., S. 168-175). Weinheim: Beltz.
- Tausch, R. & Tausch, A.-M. (1998). *Erziehungspsychologie. Begegnung von Person zu Person* (11th ed.). Göttingen: Hogrefe.
- Tönnies, S. & Tausch, R. (1980). Dimensionen des Elternverhaltens und Merkmale der seelischen Gesundheit ihrer Kinder Im Erwachsenenalter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 27, 129-137.
- Turner, E. A., Chandler, M. & Heffer, R. W. (2009). The influence of parenting styles, achievement motivation, and self-efficacy on academic performance in college students. *Journal of College Student Development*, 50, 337-346.
- Utsch, M. (1998). *Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vaskovics, L. A. (1997). Ablösungsprozeß Jugendliche - Elternhaus. In L. A. Vaskovics & H. Lipinski (Hrsg.), *Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit* (2). *Ehe und Familie im sozialen Wandel* (Bd. 2, S. 15-50). Opladen: Leske und Budrich.
- Waterman, A. S. (1999). Issues of identity formation revisited: United States and the Netherlands. *Developmental Review*, 19, 462-479.
- Weick, S. (2002). *Auszug aus dem Elternhaus, Heirat und Elternschaft werden zunehmend aufgeschoben* (Informationsdienst Soziale Indikatoren 27). Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) e.V. Abteilung Soziale Indikatoren.
- Zinnbauer, B. J. & Pargament, K. I. (2005). Religiousness and spirituality. In R. F. Paloutzian & C. L. Park (Hrsg.), *Handbook of the psychology of religion and spirituality*. New York: The Guilford Press.
- Zinnecker, J. & Hasenberg, R. (1999). Religiöse Eltern und religiöse Kinder: Die Übertragung von Religion auf die nachfolgende Generation in der Familie. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 445-457). Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

ANHANG A

0% ausgefüllt

Lieber Teilnehmer, Liebe Teilnehmerin!

Im Rahmen unserer Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien führen wir eine Untersuchung zum Thema „Auszug aus dem Elternhaus“ bei Personen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren durch. Durch Ihre Teilnahme an der Untersuchung leisten Sie einen Beitrag zur Erforschung dieses Themenbereichs. Da uns Ihre persönliche Meinung interessiert, gibt es keine richtigen oder falschen Antworten!

Die Erhebung dient rein wissenschaftlichen Zwecken. Ihre Angaben erfolgen selbstverständlich anonym und werden vertraulich behandelt. Bitte füllen Sie den gesamten Fragebogen aus und lassen Sie keine Frage unbeantwortet. Die Bearbeitung wird etwa 15 bis 20 Minuten Ihrer Zeit in Anspruch nehmen.

Sie können sich bei Fragen und Anmerkungen gerne unter der E-Mail Adresse AuszugausdemElternhaus@gmail.com an uns wenden!

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!
Josepha Kroiß und Katharina Schoyerer

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

4% ausgefüllt

1. Bitte geben Sie an, wann Sie geboren wurden.
(Verwenden Sie bitte die Form JJJJ für das Geburtsjahr und MM für den Monat.)

Geburtsjahr:

Monat:

2. Geschlecht

☐ Weiblich

☐ Männlich

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

8% ausgefüllt

3. Nationalität

- ☐ Österreich
- ☐ Deutschland
- ☐ Andere:

4. Konfession:

- ☐ evangelisch
- ☐ katholisch
- ☐ andere:
- ☐ keine

5. Ausbildung/Beruf

- ☐ Berufstätig
- ☐ Berufstätig und in Ausbildung
- ☐ in Ausbildung
- ☐ Sonstiges:

[Zurück](#)[Weiter](#)

12% ausgefüllt

6. Momentane Ausbildung

- ☐ Lehre
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule/Realschule
- ☐ AHS/BHS/Gymnasium
- ☐ Kolleg/Akademie
- ☐ Universität/FH - Studienrichtung:

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

16% ausgefüllt

7. Höchste abgeschlossene Ausbildung

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule/Realschule
- ☐ Matura (AHS/BHS/Abitur/Fachabitur)
- ☐ Kolleg/Akademie
- ☐ Universität/FH - Studienrichtung:

8. Beziehungsstatus

- ☐ Single/Alleinstehend
- ☐ in einer Partnerschaft

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

20% ausgefüllt

9. Dauer der Partnerschaft
(Bitte geben Sie die Dauer in Jahren und Monaten an. Befinden Sie sich beispielsweise seit acht Monaten in einer Beziehung, geben Sie bitte im Feld für Jahre „0“ und im Feld für Monate „8“ an.)

Jahre

Monate

ZurückWeiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

24% ausgefüllt

10. Wo leben Sie aktuell die meiste Zeit?
☐ Ausschließlich im elterlichen Haushalt
☒ Die meiste Zeit im elterlichen Haushalt
☐ Die meiste Zeit außerhalb des elterlichen Haushalts
☐ Ausschließlich außerhalb des elterlichen Haushalts

ZurückWeiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

32% ausgefüllt

11. In welchem Alter planen Sie den Auszug aus dem elterlichen Haushalt?

- ☐ Im Alter von Jahren
- ☒ Nicht geplant

**12. Was denken Sie aus welchem Grund Sie aus dem elterlichen Haushalt ausziehen werden?
(Bitte geben Sie nur den wichtigsten Grund an)**

- ☒ Berufliche Gründe
- ☐ Ausbildung (Lehre, Schule, Studium)
- ☐ Heirat
- ☐ Partnerschaft
- ☐ Familiäre Probleme
- ☐ Wunsch, selbstständig zu sein
- ☐ Räumliche Enge
- ☐ Kein besonderer Anlass
- ☐ Sonstiges:

[Zurück](#)[Weiter](#)

28% ausgefüllt

In welchem Alter sind Sie aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen?

Im Alter von Jahren

11. Aus welchem Grund sind Sie aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen?

(Bitte geben Sie nur den wichtigsten Grund an)

- ☐ Berufliche Gründe
- ☐ Ausbildung (Lehre, Schule, Studium)
- ☐ Heirat
- ☐ Partnerschaft
- ☐ Familiäre Probleme
- ☐ Wunsch, selbstständig zu sein
- ☐ Räumliche Enge
- ☐ Kein besonderer Anlass
- ☐ Sonstiges:

Zurück

Weiter

36% ausgefüllt

12. Wenn Sie sich an Ihre Kindheit und Jugend zurückerinnern, wie wichtig war Glaube und Religion aus Sicht Ihrer Mutter?

- ☐ gar nicht wichtig
- ☒ eher nicht wichtig
- ☐ eher wichtig
- ☐ sehr wichtig

13. Wenn Sie sich an Ihre Kindheit und Jugend zurückerinnern, wie wichtig war Glaube und Religion aus Sicht Ihres Vaters?

- ☐ gar nicht wichtig
- ☒ eher nicht wichtig
- ☐ eher wichtig
- ☐ sehr wichtig

14. Welche der folgenden Aussagen spiegelt am ehesten Ihre Überzeugung wider?

- ☐ Es gibt einen Gott
- ☐ Es gibt eine überirdische Macht
- ☒ Ich weiß nicht, was ich glauben soll
- ☐ Es gibt keine überirdische Macht
- ☐ Es gibt keinen Gott

[Zurück](#)[Weiter](#)

40% ausgefüllt

15. Fühlen Sie sich erwachsen?

☐ Ja
☐ Nein
☐ Teilweise

16. Bitte beantworten Sie die Frage „Fühlen Sie sich erwachsen?“ noch einmal, indem Sie durch Verschieben des Reglers beschreiben, wie erwachsen Sie sich fühlen. „0“ steht dabei für „Nein, ich fühle mich nicht erwachsen.“ und 100 für „Ja, ich fühle mich vollständig erwachsen.“

0 ————— 100

Zurück
Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

44% ausgefüllt

17. Bei den nun folgenden Fragen geben Sie bitte an, auf welche Person sich Ihre Antworten im weiteren Teil des Fragebogens beziehen werden. Es sollte sich dabei um die Person handeln, zu welcher Sie eine Beziehung haben und welche Sie gut kennen. Sollte Ihnen dies bei einem Elternteil nicht möglich sein, dann markieren Sie bitte die entsprechende Antwortalternative „Keine Angabe möglich“.

Die Mutter:

☐ Leibliche Mutter
☐ Adoptivmutter
☐ Stiefmutter/Partnerin des Vaters
☐ Keine Angabe möglich

Zurück
Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

48% ausgefüllt

18. Die Mutter

höchste abgeschlossene Ausbildung:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule
- ☐ Matura (AHS, BHS, Abitur, Fachabitur)
- ☐ Kolleg/Akademie
- ☐ Universität/FH

[Zurück](#)[Weiter](#)

52% ausgefüllt

19. In weiterer Folge finden Sie eine Reihe von Aussagen, welche sich auf die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrer Mutter beziehen. Geben Sie bitte an, inwiefern diese Aussagen auf Sie zutreffen.

	stimmt überhaupt nicht			stimmt vollkommen	
	0	1	2	3	4
Sie respektiert meine Wünsche.	☐	☐	☐	☐	☐
Berufliche Entscheidungen treffe ich unabhängig von ihr.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich glaube, dass sie zu viel über mich wissen will.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich Probleme in meiner Beziehung zu anderen habe, frage ich sie um Rat.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich etwas falsch mache, mache ich mir Sorgen um ihre Reaktion.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich glaube, dass sie zu viel über meine Freunde/Freundinnen wissen möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich versuche mein Leben so zu gestalten, dass ich unabhängig von ihr bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn etwas schief geht, rufe ich sie an.	☐	☐	☐	☐	☐
Probleme im Studium/in der Arbeit löse ich unabhängig von ihr.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich bei wichtigen Entscheidungen Zweifel habe, dann wende ich mich an sie.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich im Studium oder in der Arbeit Probleme hätte, dann hätte ich Angst sie zu enttäuschen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich ein Problem habe, dann versuche ich ohne ihre Hilfe zu einer Lösung zu finden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich mag es mit ihr zu plaudern.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich schuldig, wenn ich weniger Kontakt zu ihr habe als sie sich wünscht.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich denke, dass sie mir zu viele Fragen zu meiner Arbeit oder meinem Studium stellt.	☐	☐	☐	☐	☐
Sie respektiert meine Bedürfnisse.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe Angst, ich könnte sie enttäuschen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann wichtige Entscheidungen ohne ihre Hilfe treffen.	☐	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

56% ausgefüllt

	stimmt überhaupt nicht					stimmt vollkommen				
	0	1	2	3	4					
Sie unterstützt meine Entscheidungen.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich denke, dass sie zu viel Zeit mit mir verbringen will.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich habe Angst, dass ich sie durch meinen Lebensstil enttäuschen könnte.	☐	☐	☐	☐	☐					
Sie versteht meine Probleme.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich komme ohne ihre Hilfe zurecht.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich mache mir Sorgen, ihre Erwartungen nicht zu erfüllen.	☐	☐	☐	☐	☐					
Es ist mir wichtig, dass sie da ist, wenn ich sie brauche.	☐	☐	☐	☐	☐					
Es wäre mir unangenehm, wenn sie mit meinem Partner/ meiner Partnerin nicht zufrieden wäre.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich kann offen mit ihr reden.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich finde es schwer, eine Entscheidung zu treffen, wenn ich weiß, dass ich sie damit enttäuschen werde.	☐	☐	☐	☐	☐					
Sie möchte zu viel über mein Privatleben wissen.	☐	☐	☐	☐	☐					
In der Gestaltung meines Lebens bin ich unabhängig von ihrer Hilfe.	☐	☐	☐	☐	☐					
Wenn ich in Not bin, wende ich mich an sie.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich denke, dass sie zu viel Kontrolle über mein Leben ausübt.	☐	☐	☐	☐	☐					
Wenn ich persönliche Probleme habe, löse ich diese unabhängig von ihr.	☐	☐	☐	☐	☐					
Sie fragt mich mehr Privates, als ich preisgeben möchte.	☐	☐	☐	☐	☐					
Wenn ich Probleme habe, verlasse ich mich gewöhnlich auf ihre Hilfe.	☐	☐	☐	☐	☐					
Ich denke, dass sie sich zu viele Sorgen um mich macht.	☐	☐	☐	☐	☐					

Zurück
Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

60% ausgefüllt

20. Bei den nun folgenden Fragen geben Sie bitte an, auf welche Person sich Ihre Antworten im weiteren Teil des Fragebogens beziehen werden. Es sollte sich dabei um die Person handeln, zu welcher Sie eine Beziehung haben und welche Sie gut kennen. Sollte Ihnen dies bei einem Elternteil nicht möglich sein, dann markieren Sie bitte die entsprechende Antwortalternative „Keine Angabe möglich“.

Der Vater:

- ☐ Leiblicher Vater
- ☐ Adoptivvater
- ☐ Stiefvater/Partner der Mutter
- ☐ Keine Angabe möglich

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

64% ausgefüllt

21. Der Vater

höchste abgeschlossene Ausbildung:

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Lehre
- ☐ Berufsbildende mittlere Schule
- ☐ Matura (AHS, BHS, Abitur, Fachabitur)
- ☐ Kolleg/Akademie
- ☐ Universität/FH

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

68% ausgefüllt

22. In weiterer Folge finden Sie eine Reihe von Aussagen, welche sich auf die Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Vater beziehen. Geben Sie bitte an, inwiefern diese Aussagen auf Sie zutreffen.

	stimmt überhaupt nicht			stimmt vollkommen	
	0	1	2	3	4
Er respektiert meine Wünsche.	☐	☐	☐	☐	☐
Berufliche Entscheidungen treffe ich unabhängig von ihm.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich glaube, dass er zu viel über mich wissen will.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich Probleme in meiner Beziehung zu anderen habe, frage ich ihn um Rat.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich etwas falsch mache, mache ich mir Sorgen um seine Reaktion.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich glaube, dass er zu viel über meine Freunde/Freundinnen wissen möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich versuche mein Leben so zu gestalten, dass ich unabhängig von ihm bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn etwas schief geht, rufe ich ihn an.	☐	☐	☐	☐	☐
Probleme im Studium/in der Arbeit löse ich unabhängig von ihm.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich bei wichtigen Entscheidungen Zweifel habe, dann wende ich mich an ihn.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich im Studium oder in der Arbeit Probleme hätte, dann hätte ich Angst ihn zu enttäuschen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich ein Problem habe, dann versuche ich ohne seine Hilfe zu einer Lösung zu finden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich mag es mit ihm zu plaudern.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich schuldig, wenn ich weniger Kontakt zu ihm habe als er sich wünscht.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich denke, dass er mir zu viele Fragen zu meiner Arbeit oder meinem Studium stellt.	☐	☐	☐	☐	☐
Er respektiert meine Bedürfnisse.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe Angst, ich könnte ihn enttäuschen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann wichtige Entscheidungen ohne seine Hilfe treffen.	☐	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

72% ausgefüllt

	stimmt überhaupt nicht				stimmt vollkommen
Er unterstützt meine Entscheidungen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich denke, dass er zu viel Zeit mit mir verbringen will.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe Angst, dass ich ihn durch meinen Lebensstil enttäuschen könnte.	☐	☐	☐	☐	☐
Er versteht meine Probleme.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich komme ohne seine Hilfe zurecht.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich mache mir Sorgen, seine Erwartungen nicht zu erfüllen.	☐	☐	☐	☐	☐
Es ist mir wichtig, dass er da ist, wenn ich ihn brauche.	☐	☐	☐	☐	☐
Es wäre mir unangenehm, wenn er mit meinem Partner/ meiner Partnerin nicht zufrieden wäre.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann offen mit ihm reden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich finde es schwer, eine Entscheidung zu treffen, wenn ich weiß, dass ich ihn damit enttäuschen werde.	☐	☐	☐	☐	☐
Er möchte zu viel über mein Privatleben wissen.	☐	☐	☐	☐	☐
In der Gestaltung meines Lebens bin ich unabhängig von seiner Hilfe.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich in Not bin, wende ich mich an ihn.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich denke, dass er zu viel Kontrolle über mein Leben ausübt.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich persönliche Probleme habe, löse ich diese unabhängig von ihm.	☐	☐	☐	☐	☐
Er fragt mich mehr Privates, als ich preisgeben möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich Probleme habe, verlasse ich mich gewöhnlich auf seine Hilfe.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich denke, dass er sich zu viele Sorgen um mich macht.	☐	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

76% ausgefüllt

23. Im folgenden Fragebogen sind verschiedene Einstellungen und Verhaltensweisen von Ihrer Mutter aufgelistet. Lesen Sie bitte die folgenden Sätze einen nach dem anderen sorgfältig durch und kreuzen Sie diejenige Antwort an, welche am ehesten mit Ihrer Erinnerung an Ihre Mutter während Ihrer ersten 16 Lebensjahre übereinstimmt.

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein, überhaupt nicht
Sprach mit einer warmen und freundlichen Stimme mit mir.	☐	☐	☐	☐
Half mir nicht so viel, wie ich es brauchte.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich Dinge machen, die ich mochte.	☐	☐	☐	☐
Wirkte mir gegenüber emotional kalt.	☐	☐	☐	☐
Verstand meine Probleme und Sorgen.	☐	☐	☐	☐
Ging liebevoll mit mir um.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich meine Entscheidungen gerne selbst treffen.	☐	☐	☐	☐
Wollte nicht, dass ich erwachsen wurde.	☐	☐	☐	☐
Versuchte, alles was ich tat, zu kontrollieren.	☐	☐	☐	☐
Drang in meine Intimsphäre ein.	☐	☐	☐	☐
Besprach gerne Dinge mit mir.	☐	☐	☐	☐
Lächelte mich häufig an.	☐	☐	☐	☐
Behandelte mich wie ein Baby.	☐	☐	☐	☐
Verstand nicht, was ich brauchte oder wollte.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich Dinge selber entscheiden.	☐	☐	☐	☐
Gab mir das Gefühl, nicht erwünscht zu sein.	☐	☐	☐	☐
Konnte dafür sorgen, dass ich mich besser fühlte, wenn es mir schlecht ging.	☐	☐	☐	☐
Redete nicht sehr viel mit mir.	☐	☐	☐	☐
Versuchte mich von ihr abhängig zu machen.	☐	☐	☐	☐
Hatte das Gefühl, ich könne nur auf mich aufpassen, wenn sie da war.	☐	☐	☐	☐
Gab mir so viele Freiheiten, wie ich wollte.	☐	☐	☐	☐
Quälte mich mit Worten.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich sooft rausgehen, wie ich wollte.	☐	☐	☐	☐
War mir gegenüber überfürsorglich.	☐	☐	☐	☐
Lobte mich nicht.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich anziehen, was ich wollte.	☐	☐	☐	☐
Demütigte mich.	☐	☐	☐	☐
Ging auf meine Wünsche nach Körperkontakt ein.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

80% ausgefüllt

24. Welche der folgenden Erziehungsmaßnahmen übte Ihre Mutter bis zu Ihrem 16. Geburtstag aus, wenn Sie etwas besonders gut gemacht hatten?

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein, überhaupt nicht
Lobte mich mit Worten.	☐	☐	☐	☐
Freute sich mit mir.	☐	☐	☐	☐
Schenkte mir Geld, Spielzeug o.ä..	☐	☐	☐	☐
Erfüllte mir einen besonderen Wunsch.	☐	☐	☐	☐
Hielt es für selbstverständlich.	☐	☐	☐	☐
Nahm mich in den Arm.	☐	☐	☐	☐
Küsste mich.	☐	☐	☐	☐
Hat sich nicht darüber gefreut.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich länger aufbleiben.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich länger fernsehen.	☐	☐	☐	☐
Erzählte in meinem Beisein anderen davon.	☐	☐	☐	☐
Drückte ihren Stolz auf mich aus.	☐	☐	☐	☐
Ignorierte es.	☐	☐	☐	☐
Unternahm etwas gemeinsam mit mir.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

84% ausgefüllt

25. Welche der folgenden Erziehungsmaßnahmen übte Ihre Mutter bis zu Ihrem 16. Geburtstag aus, wenn Sie etwas besonders schlecht gemacht hatten?

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein, überhaupt nicht
Schimpfte mit mir.	☐	☐	☐	☐
Sprach nicht mehr mit mir.	☐	☐	☐	☐
Guckte mich nicht mehr an.	☐	☐	☐	☐
Entzog mir das Taschengeld.	☐	☐	☐	☐
Schloss mich in ein Zimmer ein.	☐	☐	☐	☐
Gab mir Hausarrest.	☐	☐	☐	☐
Verbot mir, fernzusehen.	☐	☐	☐	☐
Machte bereits versprochene Dinge rückgängig (z.B. Ausflug, Geschenk).	☐	☐	☐	☐
Ließ es kalt.	☐	☐	☐	☐
Gab mir eine Ohrfeige.	☐	☐	☐	☐
Schlug mich.	☐	☐	☐	☐
Erzählte in meinem Beisein anderen davon.	☐	☐	☐	☐
Verprügelte mich.	☐	☐	☐	☐
Gab mir nichts zu essen.	☐	☐	☐	☐
Schickte mich ohne Abendbrot ins Bett.	☐	☐	☐	☐
Schrie mich an.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

88% ausgefüllt

26. Im folgenden Fragebogen sind verschiedene Einstellungen und Verhaltensweisen von Ihrem Vater aufgelistet. Lesen Sie bitte die folgenden Sätze einen nach dem anderen sorgfältig durch und kreuzen Sie diejenige Antwort an, welche am ehesten mit Ihrer Erinnerung an Ihren Vater während Ihrer ersten 16 Lebensjahre übereinstimmt.

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein, überhaupt nicht
Sprach mit einer warmen und freundlichen Stimme mit mir.	☐	☐	☐	☐
Half mir nicht so viel, wie ich es brauchte.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich Dinge machen, die ich mochte.	☐	☐	☐	☐
Wirkte mir gegenüber emotional kalt.	☐	☐	☐	☐
Verstand meine Probleme und Sorgen.	☐	☐	☐	☐
Ging liebevoll mit mir um.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich meine Entscheidungen gerne selbst treffen.	☐	☐	☐	☐
Wollte nicht, dass ich erwachsen wurde.	☐	☐	☐	☐
Versuchte, alles was ich tat, zu kontrollieren.	☐	☐	☐	☐
Drang in meine Intimsphäre ein.	☐	☐	☐	☐
Besprach gerne Dinge mit mir.	☐	☐	☐	☐
Lächelte mich häufig an.	☐	☐	☐	☐
Behandelte mich wie ein Baby.	☐	☐	☐	☐
Verstand nicht, was ich brauchte oder wollte.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich Dinge selber entscheiden.	☐	☐	☐	☐
Gab mir das Gefühl, nicht erwünscht zu sein.	☐	☐	☐	☐
Konnte dafür sorgen, dass ich mich besser fühlte, wenn es mir schlecht ging.	☐	☐	☐	☐
Redete nicht sehr viel mit mir.	☐	☐	☐	☐
Versuchte mich von ihm abhängig zu machen.	☐	☐	☐	☐
Hatte das Gefühl, ich könne nur auf mich aufpassen, wenn er da war.	☐	☐	☐	☐
Gab mir so viele Freiheiten, wie ich wollte.	☐	☐	☐	☐
Quälte mich mit Worten.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich sooft rausgehen, wie ich wollte.	☐	☐	☐	☐
War mir gegenüber überfürsorglich.	☐	☐	☐	☐
Lobte mich nicht.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich anziehen, was ich wollte.	☐	☐	☐	☐
Demütigte mich.	☐	☐	☐	☐
Ging auf meine Wünsche nach Körperkontakt ein.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

92% ausgefüllt

27. Welche der folgenden Erziehungsmaßnahmen übte Ihr Vater bis zu Ihrem 16. Geburtstag aus, wenn Sie etwas besonders gut gemacht hatten?

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein überhaupt nicht
Lobte mich mit Worten.	☐	☐	☐	☐
Freute sich mit mir.	☐	☐	☐	☐
Schenkte mir Geld, Spielzeug o.ä..	☐	☐	☐	☐
Erfüllte mir einen besonderen Wunsch.	☐	☐	☐	☐
Hielt es für selbstverständlich.	☐	☐	☐	☐
Nahm mich in den Arm.	☐	☐	☐	☐
Küsste mich.	☐	☐	☐	☐
Hat sich nicht darüber gefreut.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich länger aufbleiben.	☐	☐	☐	☐
Ließ mich länger fernsehen.	☐	☐	☐	☐
Erzählte in meinem Beisein anderen davon.	☐	☐	☐	☐
Drückte seinen Stolz auf mich aus.	☐	☐	☐	☐
Ignorierte es.	☐	☐	☐	☐
Unternahm etwas gemeinsam mit mir.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

96% ausgefüllt

28. Welche der folgenden Erziehungsmaßnahmen übte Ihr Vater bis zu Ihrem 16. Geburtstag aus, wenn Sie etwas besonders schlecht gemacht hatten?

	Stimmt genau	Stimmt in etwa	Nein, kaum	Nein, überhaupt nicht
Schimpfte mit mir.	☐	☐	☐	☐
Sprach nicht mehr mit mir.	☐	☐	☐	☐
Guckte mich nicht mehr an.	☐	☐	☐	☐
Entzog mir das Taschengeld.	☐	☐	☐	☐
Schloss mich in ein Zimmer ein.	☐	☐	☐	☐
Gab mir Hausarrest.	☐	☐	☐	☐
Verbot mir, fernzusehen.	☐	☐	☐	☐
Machte bereits versprochene Dinge rückgängig (z.B. Ausflug, Geschenk).	☐	☐	☐	☐
Ließ es kalt.	☐	☐	☐	☐
Gab mir eine Ohrfeige.	☐	☐	☐	☐
Schlug mich.	☐	☐	☐	☐
Erzählte in meinem Beisein anderen davon.	☐	☐	☐	☐
Verprügelte mich.	☐	☐	☐	☐
Gab mir nichts zu essen.	☐	☐	☐	☐
Schickte mich ohne Abendbrot ins Bett.	☐	☐	☐	☐
Schrie mich an.	☐	☐	☐	☐

Zurück

Weiter

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Falls Sie Interesse an Ergebnissen der Untersuchung oder Fragen haben, wenden Sie sich unter der E-mail Adresse AuszugausdemElternhaus@gmail.com an uns.

Fenster schließen

Kroiß, J. & Schoyerer, K. - 2011

ANHANG B

Tabellenverzeichnis

Tabelle	Titel	Seite
Tabelle 1:	Dimensionen in zwischenmenschlichen Beziehungen (Tausch & Tausch, 1998, S. 100).....	41
Tabelle 2:	Zweidimensionale Klassifikation der Erziehungsstile (vgl. Maccoby & Martin, 1983, S. 39).....	43
Tabelle 3:	Faktorennamen und Bedeutung der Skalenwerte (Richter-Appelt et al., 2004, S. 28).....	79
Tabelle 4:	Teststatistische Kennwerte der Skala Fürsorge–Mutter	80
Tabelle 5:	Teststatistische Kennwerte der Skala Fürsorge–Vater	81
Tabelle 6:	Teststatistische Kennwerte der Skala Autonomie–Mutter	83
Tabelle 7:	Teststatistische Kennwerte der Skala Autonomie–Vater	84
Tabelle 8:	Teststatistische Kennwerte der Skala geringe Bestrafung–Mutter ..	85
Tabelle 9:	Teststatistische Kennwerte der Skala geringe Bestrafung–Vater	86
Tabelle 10:	Teststatistische Kennwerte der Skala geringe materielle Belohnung–Mutter	87
Tabelle 11:	Teststatistische Kennwerte der Skala geringe materielle Belohnung–Vater	88
Tabelle 12:	Geschlechterverteilung in der Gesamtstichprobe	90
Tabelle 13:	Nationalität der Gesamtstichprobe	91
Tabelle 14:	Momentane Tätigkeit der Befragten	92
Tabelle 15:	Aktuelle Ausbildung	93

Tabelle 16: Höchste abgeschlossene Ausbildung	94
Tabelle 17: Auswahl weibliche Bezugsperson der Gesamtstichprobe.....	95
Tabelle 18: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Mutter	95
Tabelle 19: Auswahl männliche Bezugsperson der Gesamtstichprobe	96
Tabelle 20: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Väter	97
Tabelle 21: Beziehungsstatus der Gesamtstichprobe	98
Tabelle 22: Konfessionszugehörigkeit der Gesamtstichprobe	99
Tabelle 23: Religiöse Überzeugung der Befragten	100
Tabelle 24: Angaben zur mütterlichen Religiosität der Gesamtstichprobe	101
Tabelle 25: Angaben zur väterlichen Religiosität der Gesamtstichprobe.....	102
Tabelle 26: Wohnstatus der Gesamtstichprobe.....	103
Tabelle 27: (Zusammengefasstes) Motiv des Auszugs der bereits Ausgezogenen.....	105
Tabelle 28: Subjektiver Erwachsenenstatus der Gesamtstichprobe.....	106
Tabelle 29: Abkürzungen statistischer Kennwerte.....	108
Tabelle 30: Faktor Fürsorge: Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht	109
Tabelle 31: Die ausgeübte Fürsorge der Eltern, getrennt nach Geschlecht ...	110
Tabelle 32: Faktor Autonomie: Varianzanalyse mit Messwiederholung und Zwischensubjektfaktor Geschlecht	110
Tabelle 33: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Geschlecht	111
Tabelle 34: Korrelation der Skalen mit dem Lebensalter	112

Tabelle 35: Unterschiede der Skalen bzgl. der Nationalität (t-Tests) und deskriptivstatistische Darstellung	112
Tabelle 36: Einfaktorielle Varianzanalysen der Skalen in Abhängigkeit der momentanen Tätigkeit.....	113
Tabelle 37: Die Skalen, getrennt nach momentaner Tätigkeit.....	114
Tabelle 38: Korrelation der Skalen mit dem sozioökonomischen Status.....	114
Tabelle 39: Einfaktorielle Varianzanalysen der Skalen in Abhängigkeit der Konfession	115
Tabelle 40: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Auszugs und des Geschlechts.....	116
Tabelle 41: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Auszugs und des Geschlechts.....	117
Tabelle 42: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Auszug (früh/spät) und Geschlecht.....	117
Tabelle 43: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Wohnstatus und des Geschlechts	118
Tabelle 44: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des Wohnstatus und des Geschlechts	119
Tabelle 45: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach Wohnstatus und Geschlecht	119
Tabelle 46: Faktor Fürsorge–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts	120
Tabelle 47: Faktor Fürsorge–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts	121

Tabelle 48: Die ausgeübte Fürsorge der Eltern, getrennt nach PAS und Geschlecht.....	122
Tabelle 49: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts.....	122
Tabelle 50: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit des PAS und des Geschlechts.....	123
Tabelle 51: Die ausgeübte Autonomie der Eltern, getrennt nach PAS und Geschlecht.....	124
Tabelle 52: Faktor Fürsorge–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts.....	125
Tabelle 53: Die ausgeübte Fürsorge der Väter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht.....	125
Tabelle 54: Faktor Fürsorge–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts	126
Tabelle 55: Die ausgeübte Fürsorge der Mütter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht.....	126
Tabelle 56: Faktor Autonomie–Vater: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der väterlichen Religiosität und des Geschlechts.....	127
Tabelle 57: Die ausgeübte Autonomie der Väter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht.....	127
Tabelle 58: Faktor Autonomie–Mutter: Zweifaktorielle Kovarianzanalyse in Abhängigkeit der mütterlichen Religiosität und des Geschlechts	128
Tabelle 59: Die ausgeübte Autonomie der Mütter, getrennt nach Religiosität und Geschlecht.....	129
Tabelle 60: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität.....	130

Tabelle 61: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der Berufstätigen.....	131
Tabelle 62: Nationalität der Teilnehmer und Teilnehmerinnen.....	186
Tabelle 63: Zweistufiger Wohnstatus in den Altersgruppen	187
Tabelle 64: Motiv des Auszugs der bereits Ausgezogenen.....	188
Tabelle 65: Motiv des Auszugs in den Altersgruppen	189
Tabelle 66: Subjektiver Erwachsenenstatus und die aktuelle Tätigkeit.....	190
Tabelle 67: Subjektiver Erwachsenenstatus und das Geschlecht.....	191
Tabelle 68: Post-Hoc Tests der einfaktoriellen Varianzanalyse der väterlichen Autonomieausübung in den Tätigkeitsgruppen	191
Tabelle 69: Die Skalen des FEPS, getrennt nach Konfessionszugehörigkeit	192
Tabelle 70: Post-Hoc Tests der zweifaktoriellen Kovarianzanalyse der mütterlichen Autonomieausübung in den Wohnstatusgruppen	192
Tabelle 71: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der sich in Ausbildung befindenden Emerging Adults	193
Tabelle 72: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der berufstätigen und sich in Ausbildung befindenden Emerging Adults	194

Abbildungsverzeichnis

Abbildung	Titel	Seite
Abbildung 1:	Hypothetisches Circumplexmodell (vgl. Schaefer, 1959, S.232).	40

ANHANG C

Tabelle 62: Nationalität der Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Nationalität	Häufigkeit	Prozent
Österreich	183	41
Deutschland	245	54,9
Kroatien	2	0,4
Türkei	2	0,4
Luxemburg	1	0,2
Russland	1	0,2
Polen	2	0,4
Serbien	1	0,2
Italien	1	0,2
Bosnien	1	0,2
Griechenland	1	0,2
Fehlend	6	1,3
Gesamt	446	100

Tabelle 63: Zweistufiger Wohnstatus in den Altersgruppen

	Wohnstatus			
		Noch nicht ausgezogen	Bereits ausgezogen	Gesamt
Altersgruppe	18-24.99	73	153	226
		44.6	181.4	226.0
		32.3	67.7	100.0
		83.0	42.7	50.7
		4.3	-2.1	
	25-29.99	15	205	220
		43.4	176.6	220.0
		6.8	93.2	100.0
		17.0	57.3	49.3
		-4.3	2.1	
	Gesamt	88	158	446
		88.0	158.0	446.0
		19.7	80.3	100.0
		100.0	100.0	100.0
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test $\chi^2 = 45.71$, $df = 1$, $p < .001$				
<u>Anmerkungen:</u> Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben: Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Altersgruppe, Prozent von Wohnstatus und standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent angegeben				

Tabelle 64: Motiv des Auszugs der bereits Ausgezogenen

Motiv des Auszugs	Häufigkeit	Prozent	Erwartete Häufigkeit	Residuum
Berufliche Gründe	9	2.5	39.7	-30.7
Ausbildung (Lehre, Schule, Studium)	191	53.5	39.7	151.3
Heirat	4	1.1	39.7	-35.7
Partnerschaft	26	7.3	39.7	-13.7
Familiäre Probleme	18	5.0	39.7	-21.7
Wunsch, selbstständig zu sein	86	24.1	39.7	46.3
Räumliche Enge	4	1.1	39.7	-35.7
Kein besonderer Anlass	7	2.0	39.7	-32.7
Sonstiges	12	3.4	39.7	-27.7
Fehlend	1	(0.2)		
Gesamt	358	100		
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 Test				
$\chi^2 = 782.07, df = 8, p < .001$				

Tabelle 66: Subjektiver Erwachsenenstatus und die aktuelle Tätigkeit

	PAS				
		Ja	Nein	Teilweise	Gesamt
Aktuelle Tätigkeit	Berufstätig	87	2	64	153
		71.8	4.3	76.9	153.0
		56.9	1.3	41.8	100.0
		43.7	16.7	30.0	36.1
		1.8	-1.1	-1.5	
	Berufstätig und in Ausbildung	40	1	35	76
		35.7	2.2	38.2	76.0
		52.6	1.3	46.1	100.0
		20.1	8.3	16.4	17.9
		0.7	-0.8	-0.5	
	In Ausbildung	72	9	114	195
		91.5	5.5	98.0	195.0
		36.9	4.6	58.5	100.0
		36.2	75.0	53.5	46.0
		-2.0	1.5	1.6	
Gesamt	199	12	213	424	
	199.0	12.0	213.0	424.0	
	46.9	2.8	50.2	100.0	
	100.0	100.0	100.0	100.0	

Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test
 $\chi^2 = 17.01, df = 4, p = .002$

Anmerkungen: Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben: Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von aktuelle Tätigkeit, Prozent von PAS und standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent angegeben

Tabelle 67: Subjektiver Erwachsenenstatus und das Geschlecht

		PAS			Gesamt
		Ja	Nein	Teilweise	
Geschlecht	Weiblich	123	5	125	253
		48.6	2.0	49.4	100.0
		58.0	38.5	57.6	57.2
		0.1	-0.9	0.1	
	Männlich	89	8	92	189
		47.1	4.2	48.7	100.0
		42.0	61.5	42.4	42.8
		-0.2	1.0	-0.1	
	Gesamt	212	13	217	442
		48.0	2.9	49.1	100.0
		100.0	100.0	100.0	100.0
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test $\chi^2 = 1.94$, $df = 2$, $p = .380$					
Anmerkungen: Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben: Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Geschlecht, Prozent von PAS und standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent angegeben					

Tabelle 68: Post-Hoc Tests der einfaktoriellen Varianzanalyse der väterlichen Autonomieausübung in den Tätigkeitsgruppen

Autonomie – Vater	Berufstätig	Berufstätig und in Ausbildung	in Ausbildung
Berufstätig		.772	.021
Berufstätig und in Ausbildung			.968
In Ausbildung			

Tabelle 69: Die Skalen des FEPS, getrennt nach Konfessionszugehörigkeit

Konfession	Fürsorge				Autonomie			
	Vater		Mutter		Vater		Mutter	
	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>N</i>
Evangelisch	3.17 (0.67)	94	3.40 (0.47)	97	3.43 (0.40)	94	3.34 (0.45)	97
Katholisch	3.06 (0.58)	227	3.34 (0.48)	232	3.32 (0.51)	227	3.25 (0.49)	232
Keine	2.99 (0.65)	93	3.28 (0.56)	97	3.37 (0.46)	93	3.23 (0.52)	97
Gesamt	3.07 (0.59)	414	3.34 (0.50)	426	3.36 (0.48)	414	3.27 (0.49)	426

Tabelle 70: Post-Hoc Tests der zweifaktoriellen Kovarianzanalyse der mütterlichen Autonomieausübung in den Wohnstatusgruppen

Autonomie – Mutter	Ausschließ- lich im Elternhaus	Meistens im Elternhaus	Meistens außerhalb des Elternhauses	Ausschließ- lich außerhalb des Elternhauses
Ausschließlich im Elternhaus		.057	.416	.474
Meistens im Elternhaus			1.0	.611
Meistens außerhalb des Elternhauses				1.0
Ausschließlich außerhalb des Elternhauses				

Tabelle 71: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der sich in Ausbildung befindenden Emerging Adults

	Motiv des Auszugs						Gesamt
		Beruf/ Ausbildung	Zusammenzie hen mit dem Partner	Familiäre Probleme und Enge	Wunsch, selbstständig zu sein	Kein besonderer Anlass und Sonstiges	
Religiosität	religiös	48	2	3	9	3	65
		47.4	1.7	3.4	9.6	2.9	65.0
		73.8	3.1	4.6	13.8	4.6	100.0
		42.5	50.0	37.5	39.1	42.9	41.9
		0.1	0.2	-0.2	-0.2	0.0	
	unsicher	21	1	2	4	2	30
		21.9	0.8	1.5	4.5	1.4	30.0
		70.0	3.3	6.7	13.3	6.7	100.0
		18.6	25.0	25.0	17.4	28.6	19.4
		-0.2	0.3	0.4	-0.2	0.6	
	nicht religiös	44	1	3	10	2	60
		43.7	1.5	3.1	8.9	2.7	60.0
		73.3	1.7	5.0	16.7	3.3	100.0
		38.9	25.0	37.5	43.5	28.6	38.7
		0.0	-0.4	-0.1	0.4	-0.4	
Gesamt	113	4	8	23	7	155	
	113.0	4.0	8.0	23.0	7.0	155.0	
	72.9	2.6	5.2	14.8	4.5	100.0	
	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test $\chi^2 = 1.26$, $df = 8$, $p = .996$ Erwartete Häufigkeit kleiner 5 = 10 Zellen (66.7 %)							
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels der besetzungskorrigierten Formel von Gart GART's 2I = 1.22, $df = 8$, $p = .996$							
<u>Anmerkungen:</u> Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben: Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Religiosität, Prozent von Motiv und standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent angegeben							

Tabelle 72: Motiv des Auszugs und die selbstbeschriebene Religiosität in der Teilstichprobe der berufstätigen und sich in Ausbildung befindenden Emerging Adults

	Motiv des Auszugs						Gesamt
		Beruf/ Ausbildung	Zusammenzie hen mit dem Partner	Familiäre Probleme und Enge	Wunsch, selbstständig zu sein	Kein besonderer Anlass und Sonstiges	
Religiosität	religiös	21	2	6	7	1	37
		19.6	3.8	3.3	8.7	1.6	37.0
		56.8	5.4	16.2	18.9	2.7	100.0
		58.3	28.6	100.0	43.8	33.3	54.4
		0.3	-0.9	1.5	-0.6	-0.5	
	unsicher	4	2	0	5	1	12
		6.4	1.2	1.1	2.8	0.5	12.0
		33.3	16.7	0.0	41.7	8.3	100.0
		11.1	28.6	0.0	31.3	33.3	17.6
		-0.9	0.7	-1.0	1.3	0.6	
	nicht religiös	11	3	0	4	1	19
		10.1	2.0	1.7	4.5	0.8	19.0
		57.9	15.8	0.0	21.1	5.3	100.0
		30.6	42.9	0.0	25.0	33.3	27.9
		0.3	0.7	-1.3	-0.2	0.2	
Gesamt	36	7	6	16	3	68	
	36.0	7.0	6.0	16.0	3.0	68.0	
	52.9	10.3	8.8	23.5	4.4	100.0	
	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels χ^2 -Test $\chi^2 = 10.73$, $df = 8$, $p = .217$ Erwartete Häufigkeit kleiner 5 = 11 Zellen (73.3 %)							
Überprüfung auf Verteilungsunterschiede mittels der besetzungskorrigierten Formel von Gart GART`s 2I = 7.31, $df = 8$, $p = .504$							
<u>Anmerkungen:</u> Pro Zelle werden von oben nach unten folgende Werte angegeben: Anzahl, Erwartete Anzahl, Prozent von Religiosität, Prozent von Motiv und standardisierte Residuen. Gesamt werden lediglich die Anzahl und Prozent angegeben							

ANHANG D (ABSTRACT)

Abstrakt (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit behandelt das Auszugsverhalten und den subjektiven Erwachsenenstatus junger Menschen in der Entwicklungsphase „Emerging Adulthood“ im Hinblick auf das elterliche Erziehungsverhalten. Arnett (2000) prägte den Begriff, der sich auf Personen im Alter von 18 bis 29 Jahren im Übergang zwischen der Jugend und dem Erwachsenenalter bezieht. Ein weiterer Einflussfaktor, die Religiosität floss in die Analysen mit ein und wurde auf ihre Relevanz im Hinblick auf das Erziehungsverhalten und die Motive des Auszugs aus dem Elternhaus geprüft. Die Berechnungen wurden mit 446 Personen im Alter von 18 bis 29 Jahren durchgeführt. In der verwendeten Onlinestudie wurden Informationen zum retrospektiv betrachteten Erziehungsverhalten mittels FEPS (Richter-Appelt et al., 2004), zum Auszugsverhalten, zur elterlichen und eigenen Religiosität sowie zum subjektiven Erwachsenenstatus erhoben.

Im Ergebnis zeigt sich, dass sich das erlebte Erziehungsverhalten zumindest tendenziell auf Basis des Wohnstatus, nicht hingegen auf Basis des frühen oder späten Auszugs unterscheidet. Außerdem weist auch der subjektive Erwachsenenstatus signifikante Effekte auf das retrospektiv erfasste Erziehungsverhalten auf. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass sich die bedeutsamen Differenzen nur hinsichtlich der erinnerten Autonomiegewährung seitens der Mutter zeigen: Insbesondere junge Menschen, die sich schon erwachsen fühlen und meist zuhause leben, wurden von ihren Müttern Autonomie fördernder erzogen als diejenigen, die sich teilweise erwachsen fühlen und noch komplett zuhause leben. Des Weiteren sprechen die Ergebnisse dafür, dass religiöse Eltern ihren Kindern nicht so viel Autonomie wie nicht religiöse Eltern gewähren. Nur für die Teilstichprobe der Berufstätigen hat hingegen die Religiosität der Emerging Adults einen Einfluss auf das Motiv des Auszugs hin zu einem familienbezogenen Auszug.

Abstract (English)

The presented work deals with the home leaving behavior and the perceived adult status of people in the developmental period “emerging adulthood” in context with the parenting behavior. The specific phase, developed by Arnett (2000), refers to people aged 18 to 29 who are in-between adolescence and adulthood. The parents’ and young people’s religiosity was included into the analysis in order to be evaluated on its relevance in the parenting behavior and the home leaving decisions. Therefore a sample of 446 people aged 18 to 29 was examined in an online survey. Information about the retrospectively regarded parental behavior was collected using the FEPS (Richter-Appelt, Schimmelmann & Tiefensee, 2004). They were questioned about their home leaving behavior, their religiosity (as well as that of their parents) and their perceived adult status.

The results show that differences in the experienced parenting behavior are based on the perceived adult status as well the residential status. No results were found for the timing of leaving home. As a limitation, it should be noted that significant differences only show up for the autonomy granting experienced by the mother: Young people who already consider themselves as adults and mainly live at home describe their mothers behavior as significantly more autonomy granting compared to the ones, who only feel partly as adults and who still live at home. Furthermore, the results show that the parenting behavior differs with regard to their religiosity, with religious parents not being as autonomy granting as non-religious ones. Only for the subsample of employed emerging adults, however, does religiosity have an impact on the home leaving motive with family-oriented reasons being the predominant motive.

ANHANG F (LEBENS LAUF)

Persönliche Daten

Name	Josepha Kroiß
Geburtsdatum, -ort	04.05.1986, Penzberg
Staatsangehörigkeit	Deutschland
Familienstand	ledig

Schul- und Berufsausbildung

September 2009 bis März 2010	Auslandssemester an der Universität Granada, Spanien
ab WS 2006	Studium der Psychologie an der Universität Wien
September 1997 bis Juni 2006	Gymnasium Penzberg
September 1992 bis Juli 1997	Grundschule Iffeldorf

Praktikum und schulbegleitende Tätigkeiten

März bis Mai 2012	Praktikum an der Praxisgemeinschaft an der Volksoper bei Mag. Karoline Proksch, Wien, Österreich
September bis Dezember 2011	Praktikum an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie des allgemeinen Krankenhauses Wien, Österreich
März 2011 bis Juni 2012	Sozialbegleitung bei pro mente Wien
Juli bis August 2009	Praktikum in der psychosomatischen Abteilung der Argirov Klinik, Berg
Juli bis September 2007	Praktikum TABALUGA Kinder- und Jugendhilfe, Tutzing
August 2005 bis Juni 2006	Penzberger Tafel -Caritas Penzberg-

